Der „Saskatchewan Courier"
ist die größte deutsche Zeitung der Provinz und wird in allen deutschen Ansiedlungen gelesen. Erscheint jeden Mittwoch und kostet bei Vorausbezahlung $1.00 pro Jahr. Bestellungen werden zu jeder Zeit angenommen. Man adressiere: „Sask. Courier Publ. Co.", Drawer 505, Regina, Sask., oder spreche in der Office vor. Anzeigen-Raten werden auf Verlangen mitgeteilt.

Saskatchewan Courier

Organ der Deutschen Saskatchewans.

THE "SASKATCHEWAN COURIER"
Is the largest German newspaper published in Saskatchewan. It is by far the best medium to reach the many prosperous Germans in city and country. Advertising rates on application. Published every Wednesday at Regina, Sask.
Subscription price $1.00 in advance.
P. O. Drawer 505. - - - - - - Telephone 671.

3. Jahrgang | Regina, Saskatchewan, Mittwoch, 21. September 1910. | No. 48.

Die Fabrikanten und der Westen

Letzte Woche waren an 300 Fabrikanten des Ostens auf kurze Zeit in Regina. Sie befanden sich auf der Reise nach Vancouver, wo die Vereinigung canadischer Fabrikanten ihre Generalversammlung halten wird. Im Westen halten sie also dies Jahr ihre Versammlung — in westlichen Städten: Regina und Calgary — stiegen sie ab, um die Zustände und Möglichkeiten hier kennen zu lernen.

Auch das ist eine Illustration zu der gewaltigen Entwicklung, die der Westen im letzten Jahrzehnt durchgemacht hat. Eine Entwicklung, die im nächsten Jahrzehnt noch eine viel riesenhaftere werden wird. Vizepräsident Whyte von der C. P. R. sagte im letzten Januar von Saskatchewan: „Diese Provinz produziert jetzt ein Zehntel soviel Weizen, wie die Ver. Staaten, in weiteren 10 Jahren wird es so viel Weizen produzieren, wie die ganzen Vereinigten Staaten zusammengenommen."

Was Whyte in diesen Worten von Saskatchewan sagt, hat in gleicher Weise auf den ganzen Westen Bezug. Es ist ein Land mit einer ungeheuren Zukunft. Zunächst in landwirtschaftlicher, dann aber auch in kommerzieller und industrieller Hinsicht. Der Westen wird ein immer riesigerer Markt für Ausfuhr und Einfuhr. Und er muß auch nach und nach immer bedeutender werden als Industrieland.

Das wissen die Amerikaner schon lange. Sie sehen schon lange nach Canadas Westen. Nicht nur der amerikanische Farmer, der hier Land aufnimmt. Sondern auch der Kaufmann und Fabrikant. Sie sehen nicht nur sehnsüchtigen Auges nach hier. Wie es des Amerikaners-Art ist, greifen sie frisch und herzhaft zu. Darum war es ganz recht, was einer der Redner hier in Regina den Fabrikanten sagte: „Ihr habt die Möglichkeiten dieses West-Landes nicht erfaßt, die Amerikaner aber haben es getan."

Nun, die canadischen Fabrikanten sind jetzt auch dabei, die „Möglichkeiten dieses West-Landes" kennen zu lernen, zu erfassen und demgemäß zu handeln. Sie werden wohl einsehen, daß es nicht mehr möglich ist, den Handel des Westens vom Osten aus zu kontrollieren. Sie können diesen Markt nicht halten, wenn sie nicht nach dem Westen kommen und Anlagen hier errichten. Sonst nehmen ihnen die Amerikaner noch mehr weg, trotz des Tarifs. Das haben die Fabrikanten wohl eingesehen und darum kommen sie nach dem Westen, „der Not gehorchend —"

Es ist gut, daß sie kommen. Sie müssen die Möglichkeiten des Westens, sie müssen die Stimmung hier kennen lernen. Sie müssen wissen, daß der Westen neben den bestehenden und im Bau befindlichen Bahnen auch noch die Hudsons Bay Bahn, gegen die der Osten stets kämpfte, nötig braucht. Sie müssen wissen, daß die öffentliche Meinung im Westen für eine weitere Reduzierung der Zölle ist und sie müssen sich danach einrichten. Wie der Westen seine Produkte — die Produkte des Bodens — in freier Konkurrenz auf den Weltmarkt bringt und nur durch die Güte der Produkte den Markt findet, so muß auch der Fabrikant sich nach und nach die Träume von Schutzzoll aus dem Kopf schlagen. Der Westen will keinen Schutzzoll. Ja, er will eine noch weitere Erniedrigung der bestehenden Zölle. Das wird wohl für die Fabrikanten nicht leicht zu verdauen sein, aber sie werden sich darauf einrichten müssen. Der Westen hat sich bis jetzt mit einem höheren Tarif, als er benötigte, abgefunden. Er war bis zu einem gewissen Grade eine Bürde für die Hauptbevölkerungsklasse des Westens: den Farmer. Der Fabrikant ist dadurch groß und stark geworden. Aber der Farmer des Westens will jetzt niedrigere Zölle, namentlich auf landwirtschaftliche Maschinen. Und der Fabrikant wird sich, wie wir schon gesagt haben, wohl damit abfinden müssen.

Und eine Zollherabsetzung, eine „Revision nach unten", wird gewiß zum Besten des Landes und seiner Bevölkerung im großen Ganzen sein. Und wir erwarten, daß diese Revision von unserer liberalen Regierung vorgenommen wird, die ja schon den Tarif erniedrigt hat. Wären die Konservativen am Ruder, dann dürften wir diese Hoffnung wohl nicht hegen. Denn diese waren stets im engsten Bunde mit den Fabrikanten und darum Schutzzöllner.

So mögen West und Ost, Farmer und Fabrikant, zusammenarbeiten zum Besten des ganzen Landes. Zum Besten eines großen, einigen Canadas.

Berlin, 17. Sept. — Eine Spezialdepesche an die „Morgenpost" aus Fünfkirchen, Ungarn, meldet, man habe gestern eine furchtbare Bombe auf dem Bahngeleise vor dem Hofzug entdeckt, in welchem Kaiser Wilhelm nach dem Jagdschloß des Erzherzogs Friedrich bei Mohacs, 25 Meilen südöstlich von Fünfkirchen, fuhr.

Crippen-Prozeß.

In London werden gegenwärtig Dr. Crippen und Frl. Leneve prozessiert. Crippen ist des Mordes an seiner Gattin begangen, angeklagt und Ethel Leneve, seine Maschinenschreiberin, der Beihilfe zum Mord.

Dr. Crippen und Frl. Leneve wurden vor einigen Wochen auf dem Dampfer „Montrose" entdeckt und von Inspektor Dew, der ihnen von England nachgefahren war, bei ihrer Ankunft auf canadischem Boden verhaftet.

Ueber den Prozeß wird unter anderm Folgendes mitgeteilt:

Letzter Tage wurde Professor Augustus J. Pepper, der Pathologe der Universität London, als Hauptzeuge der Staatsanwaltschaft vernommen. Der Gerichtssaal war infolge der Spannung, mit der man die Aussagen des Sachverständigen erwartete, bis auf den letzten Winkel besetzt.

Prof. Pepper enttäuschte das Publikum einigermaßen dadurch, daß er unter den Fragen des Verteidigers Newton zugeben mußte, er könne nicht unbedingt angeben, ob die im Keller des Crippen'schen Hauses ausgegrabenen Leichenteile von einem Manne oder einer Frau stammten. Jedenfalls stehe fest, daß sie von einer Hand zerstückelt wurden, deren Besitzer über umfangreiche Kenntnisse in der Anatomie verfüge.

Die Aussagen des Professors werden von der Verteidigung als besonders wichtig betrachtet, da man allgemein angenommen hatte, es werde hinreichendes Beweismaterial vorgebracht werden, um festzustellen, daß es sich um eine Frauenleiche handle.

Dr. Crippen war bei der Zeugenvernehmung augenscheinlich kühl und gefaßt, wie stets. Er ließ sich kein Wort der Aussage entgehen und sprach leise mit seinem Anwalt, so oft er einen für seine Verteidigung günstigen Punkt bemerkt zu haben glaubte.

Die der Beihülfe nach der Tat beschuldigte Ethel Clara Leneve war ein Bild seelischer und körperlicher Schwäche. Im Hinblick auf die zu erwartenden greulichen Einzelheiten der Verhandlung und deren Wirkung auf die Mitangeklagte hatte die Polizei eine Wärterin neben sie gesetzt.

Prof. Pepper gab eine detaillierte Schilderung der aufgefundenen Körperteile und seiner Untersuchungen. Er bemerkte auch, er habe eine Strähne Haar in ein Taschentuch von der Größe, wie Männer es benützen, eingewickelt gefunden. Mit besonderer Genauigkeit beschrieb er eine Operations-Narbe am Unterleib, wie sie ähnlich bei Belle Elmore vorhanden gewesen sein soll.

Die aufgefundenen Körperteile, sagte der Zeuge, hätten nicht weniger als vier und nicht mehr als acht Monate in dem Chlorkalk gelegen. Das Haar sei, wo es nicht künstlich gebleicht gewesen sei, dunkelbraun, die Person, der es gehörte, nach den vorgefundenen Anzeichen wohlgenährt und in mittleren Jahren gewesen.

Als der Verteidiger nun eingriff und nach genaueren Angaben fragte, mußte Herr Pepper zugestehen, daß es ihm unmöglich gewesen sei, das Geschlecht des Opfers festzustellen.

Der Anwalt deutete auch an, daß die von der Verteidigung engagierten Sachverständigen Wall und Turnbull in verschiedenen Punkten zu anderen Schlüssen als Prof. Pepper gelangt seien.

Polizeiarzt Marshall schloß sich dem Befund Prof. Peppers an.

Dr. William Henry Wilcox, Chemiker der britischen Regierung, welcher eine tötliche Substanz im Magen der Leiche entdeckte, welche man für die der ermordeten Belle Elmore hält, wurde am Freitag bei den Verhandlungen gegen Dr. Crippen in London auf den Zeugenstand gerufen und sagte unter Eid aus, daß der Tod der Frau durch Vergiftung herbeigeführt worden sei. Er beschrieb dann die Natur der Substanz, welche als Mittel zur Vergiftung benützt wurde, und erklärte, daß ein viertel bis ein halb Grain davon genügen würde, den Tod herbeizuführen. Er hatte im Magen zwei Siebentel aufgefunden, und da die Leiche vier bis acht Monate bereits im Keller gelegen hatte, so schloß er daraus, daß ursprünglich eine Dosis von mehr als einem halben Grain eingegeben wurde, und daß das Opfer noch eine Stunde oder vielleicht auch noch länger lebte.

Ehe Dr. Wilcox auf den Zeugenstand gerufen wurde, berief der Staatsanwalt noch andere Zeugen, welche die Aussagen des Pathologen Dr. Pepper bestätigten, daß die Zerstückelung der Leiche von jemand vorgenommen wurde, welcher Kenntnis der Anatomie und Chirurgie besaß.

Berlin, 19. Sept. — Kaiser Wilhelm beglückwünschte in einem Telegramm Präsident Diaz von Mexiko und die dort lebenden Deutschen anläßlich der hundertjährigen Unabhängigkeitsfeier der Republik.

Als Zeichen besonderer Achtung hat der Kaiser dem Präsidenten Diaz das Großkreuz des Roten Adlerordens verliehen.

An alle unsere Leser und Freunde!

Wir wollen in diesem Herbst 2000 neue Leser gewinnen.

Dazu brauchen wir die eifrige Mithilfe aller unserer Freunde in der Provinz. Diese sollten uns die Adressen von Probelesern angeben, Adressen von solchen, die Leser werden wollen und von allen Deutschen, die sie kennen und die den Courier noch nicht lesen.

Unsere Zeitung hat sich in den kaum drei Jahren ihres Bestehens viele Leser und Freunde und den Ruf erworben, eine vorzügliche deutsche Zeitung zu sein. Keine deutsche Zeitung kann sich ihr als Blatt für Saskatchewan an die Seite stellen. Sie bringt die Nachrichten aus der Provinz schneller, besser und ausführlichet, als jedes andere Blatt. Darum sollte sie auch die Unterstützung **aller Deutschen Saskatchewans** haben, um dadurch immer mehr das **Zentral-Organ der Deutschen unserer Provinz** zu werden.

Alle, die uns helfen wollen, mehr Leser zu bekommen, sollten uns ohne Verzug ihre Namen und Adressen angeben. Wir werden ihnen dann unsern Plan mitteilen. **Niemand wird es bereuen, uns geholfen zu haben.**

Deutsche Saskatchewans, unterstützt eure Zeitung und helft uns vorwärts kommen. Das ist nicht nur unser, sondern auch euer Nutzen.

Saskatchewan Courier Publ. Co.
P. O. Box 505, Regina, Sask.

Die Grenzen der kaiserlichen Macht.

Die „Straßburger Post" weist gegenüber Bemerkungen der demokratischen und sozialdemokratischen Presse auf die verfassungsmäßige Rechtslage im Reiche hin, um zu zeigen, wie gebunden der persönliche Wille des Kaisers ist. Das Blatt schreibt:

Innerhalb des Bundesgebiets übt nach Artikel 2 der Verfassung das Reich das Recht der Gesetzgebung aus. Die Gesetze werden von Reichs wegen verkündet. Die Reichsgesetzgebung wird ausgeübt durch den Bundesrat und den Reichstag (Artikel 5). Die Uebereinstimmung der Mehrheitsbeschlüsse beider Versammlungen ist zu einem Reichsgesetze erforderlich und ausreichend. Des Kaisers Zustimmung zu einem Reichsgesetze ist theoretisch nicht erforderlich: Bundesrat und Reichstag sind ausreichend. Der Kaiser führt nach der Verfassung (Artikel 11) lediglich das Präsidium des Bundes mit dem Titel Deutscher Kaiser. Er hat das Reich völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Reichs Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und andere Verträge mit fremden Staaten einzugehen, Gesandte zu beglaubigen und zu empfangen. Aber auch hierin ist der Kaiser nicht unumschränkt. Zur Erklärung des Krieges — es sei denn, daß wir angegriffen werden — ist die Zustimmung des Bundesrats erforderlich. Bündnisverträge, die uns verpflichten, gegebenenfalls an der Seite eines anderen Staates Krieg zu führen, können also auch nur mit Zustimmung des Bundesrats wirksam werden. Verträge, die sich auf Gegenstände der Reichsgesetzgebung beziehen, bedürfen der Zustimmung des Bundesrats und der Genehmigung des Reichstags. Hier ist also, wenn die Verfassung nach Wortlaut und Sinn gehandhabt wird, keinerlei Raum für ein persönliches Regiment. Wie wenig an ein solches persönliches Regiment gedacht ist, beweist die Einsetzung des Bundesrats-Ausschusses für die auswärtigen Angelegenheiten, der unter dem Vorsitze Bayerns — nicht Preußens! — zu tagen hat. Nicht einmal im Bundesrate hat der Kaiser unmittelbaren Einfluß. Der Vorsitz im Bundesrate steht dem Reichskanzler zu, der vom Kaiser zu ernennen ist. Zwar steht dem Kaiser nach Artikel 17 der Verfassung die Ausfertigung und Verkündigung der Reichsgesetze und die Ueberwachung ihrer Ausführung zu — aber die Anordnungen und Verfügungen des Kaisers werden nicht in seinem eigenen Namen, sondern im Namen des Reiches erlassen, und sie bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung des Reichskanzlers, der dadurch die Verantwortlichkeit übernimmt. Davon macht nur des Kaisers Kommandogewalt in der Armee und der Marine eine Ausnahme; aber die Kommandogewalt hat keine gesetzgeberischen Befugnisse. Die kaiserliche Autorität hat also nach der Reichsverfassung einen wesentlich andern Charakter als die Königsgewalt in Preußen. Hier ist er Monarch, wenn auch ein durch die Verfassung gebundener; — im Reiche ist der Kaiser nur Präsident und neben andern Bundesfürsten und Vertretern der freien und Hansestädte ein „primus inter pares" — der Reihenfolge nach der Erste unter Gleichgestellten.

Reisebriefe.

(H. Schmidt, P.)

Wenn man eine Zeit lang von den Seinen getrennt war, so lernt man wieder die Wahrheit des plattdeutschen Sprichworts: „Ost un West, to Hus is't Best." Einerlei, wie interessant die Reisegesellschaft, wie verschieden und romantisch die Gegenden, welche man durchkreuzt, wie anziehend ein Studium der verschiedenen Menschen in den verschiedenen Gegenden, denen man begegnet — man ist froh, wenn man wieder daheim ist „bei Muttern". Man erhält bei einer weiteren Reise ja allerdings eine Unmasse Anregungen, neue Gedanken, macht allerlei Erfahrungen; man ist aus dem Einerlei des täglichen Lebens herausgerissen und wird durch das Neue, oft Ungewöhnliche, an Leib und Geist erfrischt. Und darin besteht für den gewöhnlichen Sterblichen der größte Nutzen einer längeren Reise. Wahren Genuß bietet dieselbe aber nur, wenn sie in angenehmer Gesellschaft, die einen ausgiebigen Gedankenaustausch möglich macht, und recht gemütlich, nicht zu hetzförmig und „rasend" vom Statten geht. Bei alle dem aber ist man von den vielen in sich aufgenommenen Eindrücken schließlich ermüdet, das Neue, Ungewohnte verliert seinen Reiz, man wird erst in seinen eigenen vier Wänden wieder recht froh und zufrieden.

Als ich meine Reise nach Richmond, Indiana, antrat, ging ich eigentlich mit einem gewissen Unwillen: Ich hatte keine derartige Reise geplant und wäre aus manchen Gründen viel lieber zu Hause geblieben. Nun ist das „Muß" nicht gerade in jedem Fall eine harte Nuß, oft aber eine unangenehme, etwas bittere. Zwei Wochen sollte die Abwesenheit von Gemeinde und Familie dauern. Ein anderes „Muß" machte später daraus 3 Wochen. Man muß aus der Not eine Tugend zu machen wissen. So entschloß ich mich, die Gelegenheit als eine Art Ferienreise zu betrachten, um an Leib und Geist erfrischt zur Berufsarbeit zurückkehren zu können. Diese Hoffnung scheint sich ja auch erfüllt zu haben; denn was den Leib anbetrifft, so höre ich hier und da Bemerkungen über voller gewordene Backen und recht frisches, gesundes Aussehen.

Ich dachte auch das Angenehme mit der Pflicht zu verbinden und reiste schon am 19. August ab, um auf der Heimreise Gelegenheit zu haben, die Verwandten meiner „besseren Hälfte" zu besuchen, also sofort mit der „Besserung" zu beginnen.

Es war ein prächtiger Abend, als ich, gezogen von der Kraft des fauchenden Dampfrosses, die Stadt Regina mit ihren Türmen und Kuppeln, die ich von der hinteren Plattform, der sog. Observation Car, beobachtete, weiter und weiter meinen Blicken entschwinden sah. Nachdem wir Pilot Butte hinter uns hatten, war sie bald im Nebel der Entfernung gänzlich versunken. Ich richtete nun meine Augen auf die Sonne, die, dem Untergehen nahe, oft hinter einer kleinen Anhöhe verschwand, und meist durch den Rauch der Lokomotive verdeckt, eine merkwürdig dunkelrote Färbung zeigte. Das ganze Abendrot hinter dem Rauch machte einen wundervollen Eindruck. Langsam versank der rote Ball, beim Versinken scheinbar größer und größer werdend — noch ein Strahl, der das Auge trifft, und die Nacht bricht an.

„Die Sonne sank, der Abend naht
Und stiller wird's auf Straß und
Pfad;
Und süßer Friede, Ruh und Rast
Folgt auf des Tages Sorg' und
Last. . . .

Der Abendstern mit güld'nem
Schein
Blickt in die stille Welt hinein,
Als rief er jedem Herzen zu:
Sei still, sei still und schlaf auch
Du!"

So dachte auch ich; nachdem ich eine Weile vor mich hingeträumt, erhob ich mich und suchte mein Nachtlager auf. Rastlos jagt das Stahlroß weiter, ungehemmt strebt es vorwärts. Unter Gottes Schutz schläft's sich auch hier sicher und wohl. Zwar rollen die Räder, eine Zeit lang lauscht man noch dem regelmäßigen Takt, wie sie von Schiene zu Schiene weiter sausen. Aber bald macht die Natur ihr Recht geltend, man hört's nicht mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Die Auswanderung aus Rußland.

Das große Rußland gewährt doch einen recht traurigen Anblick, soweit man überhaupt die Wahrheit erfährt. Einen ungefähren Begriff von der Unerträglichkeit der Zustände kann man sich machen, wenn man die Berichte des amerikanischen Generalkonsuls Snodgras in Moskau über die Auswanderung liest. Danach macht es fast den Eindruck, als stöbe die Bevölkerung in wilder Flucht nach allen Seiten auseinander, nach Ost und West, nach Sibirien und Amerika. Diese Auswanderung ist im letzten Jahre auf eine bis dahin unerreichte Höhe gestiegen, und zwar waren es nicht, wie man immer sagt, blos die Juden, die sich zu retten suchten, auch die Bauern nehmen allerorten Reißaus, allerdings vorwiegend nach Sibirien, während die Juden sich nach Amerika wenden, wohin auch die Finnen gehen, die sich der Vergewaltigung durch die russische Regierung entziehen wollen.

Sibirien ist wunderbarer Weise das Eldorado für den armen russischen Bauern, und man schätzt, daß sich in den letzten Jahren seit 1906 ihrer alljährlich an die 500,000 dort angesiedelt haben. Und dabei machen viele dieser Armen mit Kind und Kegel die weite beschwerliche Reise zu Fuß, da die Eisenbahn nicht imstande ist, all die Menge Menschen zu befördern. Fast komisch mutet es einen an, wenn man liest, daß die Regierung auch noch mit dem Lande im weiten breiten Sibirien geizt und jedem erwachsenen Ansiedler nur 41 Acker gewährt. Freilich kann man es ihr auch nicht verdenken, wenn sie die Auswanderung nicht noch ganz besonders begünstigen will, denn manche Gegenden des alten Rußland sind dadurch nahezu entvölkert.

Ueber die Auswanderung nach Amerika genaue Zahlen zu bekommen, ist noch viel schwerer, da einmal die Auswanderer über verschiedene Länder und Häfen gehen und in Rußland selbst überhaupt keine Listen darüber veröffentlicht werden; vielleicht werden gar keine geführt — wozu auch? Aber in New York kommt schon genug an den Tag, und nach New York wenden sich doch die meisten; was nach Süd-Amerika geht, macht den Kohl nicht fett. Nach dem Berichte des Einwanderungsamtes kamen in dem mit 30. Juni 1909 beendeten Rechnungsjahre 120,460 Einwanderer aus Rußland, und zwar 11,202 Finnen, 39,150 Juden, 14,595 Lithauer, 37,770 Polen, 9,099 Russen, 7,781 Deutsche und noch 863 verschiedener Volksstämme.

Segler der Lüfte verbrannt.

Wieder ist einer der stolzen Zeppelin'schen Luftschiffe zerstört worden. Diesmal durch Feuersgewalt. „Zeppelin VI", das in den letzten Wochen 34 Passagierfahrten gemacht und 300 Personen befördert hatte, ist durch eine Explosion vernichtet worden.

Ueber die Einzelheiten wird Folgendes mitgeteilt:

Wiederum hat ein niederschmetternder Schlag den kühnen Eroberer der Luft, den Grafen Zeppelin, getroffen. Das jüngste Modell seines rastlosen Erfindergeistes, das Passagierluftschiff „Z. 6", ist in Flammen aufgegangen. Den Anlaß zu der Katastrophe, die glücklicherweise ohne Verlust an Menschenleben ablief, gab eine Explosion beim Einlaufen des Luftschiffs in seinen Schuppen.

Ein oder zwei Dutzend Mann waren damit beschäftigt, das Luftschiff festzulegen, als ein Benzinbehälter in der hinteren Gondel explodierte und den darüber liegenden kleinen Gasballon in Brand setzte. Auf die Explosion dieses Ballonets folgte im Moment die Explosion der sechzehn übrigen unter Entwicklung einer furchtbaren Hitze, und in wenigen Minuten war der ganze stolze Bau zerstört. Von dem prächtigen Luftschiff ist nichts als eine wirre Masse verbogener Aluminiumstäbe geblieben.

Auch der Ballonschuppen geriet in Brand, doch gelang es, die Flammen zu löschen, ohne daß größerer Schaden angerichtet wurde. Zehn Personen wurden bei den Löschversuchen durch Brandwunden verletzt, zwei davon ernstlich.

Das Benzin war in Brand geraten, während Arbeiter bei offen gelassenen Benzinbehältern mit der Reinigung der Maschinerie beschäftigt waren.

Das Unglück war ohne jede Warnung eingetreten. Der Ballon war um 11 Uhr 20 Minuten mit zwölf Passagieren zu einem Flug nach Heilbronn aufgestiegen und hatte etwa zwanzig Meilen zurückgelegt, als ein Motor in der hinteren Gondel schlecht zu arbeiten begann. Eine genügende Reparatur erwies sich als unmöglich, und so kehrte das Luftschiff, nachdem man längere Zeit mit Ausbesserungsversuchen zugebracht, zurück.

Die Passagiere waren schon ausgestiegen, das Luftschiff wurde langsam in seinen Schuppen gebracht, der schadhafte Motor arbeitete wieder wie gewöhnlich, als plötzlich die Mannschaft in der Gondel mit einem Knall, der die ganze Struktur erzittern ließ, von ihren Sitzen geschleudert wurde. Es war ein Knall, ein Blitz, und alles stand in Flammen. Die Mannschaft, die kaum wußte, was geschah, stürzte oder sprang in's Freie und rettete mit knapper Note das Leben. Mit unheimlicher Schnelligkeit erfolgten die übrigen Explosionen, und ebenso unheimlich schnell ward das ganze schöne Luftschiff ein Raub der gefräßigen Flammen. Abends umdrängten Tausende die Stätte des Brandes.

Der Ballon stand in Diensten der Deutschen Luftschiff-Aktiengesellschaft und zwar als Ersatz der kürzlich am Teutoburger Wald geschetterten „Deutschland". Als die „Deutschland"-Schiffbruch gelitten hatte, hatte die Gesellschaft den „Z. 6" gechartert und angekündigt, daß der Ballon tägliche Flüge von einer bis drei Stunden ausführen werde, bis zum 30. September, dem Zeitpunkt, zu dem man erwartete, die „Deutschland" wieder in dienstfähiger Verfassung zu haben. So wurde „Z. 6" von Friedrichshafen hergeschafft und hat nach Ausrüstung mit neuen Propellern und nach anderen Aenderungen am 19. August eine Probefahrt gemacht, bei der er sich als das schnellste Luftschiff seines Typs erwies.

Erbaut war der Ballon im Jahre 1909, war aber seitdem umgebaut und vergrößert worden. Die Motoren und die Steuerungsapparate befanden sich in zwei Gondeln am Bug und am Heck. Die hintere Gondel war es, in der sich die Explosion ereignete.

Mitten unter dem Luftschiff hing die luxuriös ausgestattete Kabine.

Die Maße des „Z. 6" waren: Länge 472 Fuß, Breite 42 Fuß, Gasaufnahmevermögen 20,000 Kubik Yards. Die drei Motoren entwickelten zusammen 400 Pferdekräfte, die für vier Propeller angewendet wurden und dem Luftschiff eine Geschwindigkeit von 38 Meilen die Stunde verliehen.

Das starre System trägt nach dem Urteil der Fachleute nicht die geringste Schuld an der Katastrophe. Was die finanzielle Einbuße anbelangt, so beziffert sich die Versicherung auf eine halbe Million Mark, während der Baarverlust sechshundertsiebzehntausend Mark beträgt. Mehr ins Gewicht fällt der Verlust an Einnahmen, welchen die Zerstörung des Luftschiffes mit sich bringt. Denn nicht nur die regelmäßigen Passagierfahrten bezahlten sich glänzend, sondern auch der gegen ein Entgelt gestattete Zutritt zur Luftschiff-Halle in Baden-Baden warf ansehnliche Summen ab.

Neueste Nachrichten.

St. Petersburg, 19. Sept. Die Cholera-Epidemie, die zuerst in Südrußland ausbrach, hat bereits mehr als 100,000 Menschenopfer gefordert. Die Seuche dringt jetzt nach dem Asiatischen Rußland vor und bedroht, nach einer heutigen amtlichen Darlegung, die Amur-Provinz im südlichen Sibirien, die von der Mandschurei durch den Amur getrennt ist.

Nach den im Sanitätsbureau vorliegenden Berichten beziffert sich die Gesamtzahl der Cholera-Erkrankungen auf 182,327 mit 83,613 Sterbefällen, einschließlich der Zusammenstellungen für die beiden Wochen, endend 4. und 11. September. Ein Abnehmen der Seuche während der vorangegangenen beiden Wochen ist zu verzeichnen. Angemeldet wurden in der Woche, endend 11. Sept., 7559 Erkrankungen und 3557 Sterbefälle, gegen 13,330 Erkrankungen und 6187 Sterbefälle in der Woche, endend 4. September.

In der russischen Hauptstadt beziffert sich die Gesamtzahl der Cholera-Erkrankungen bis jetzt auf 3750, der Sterbefälle auf 1310.

Berlin, 19. Sept. — Aufsehen erregt ein Beschluß, welchen der Verband süddeutscher Industrieller, der Sachen in Mannheim, Baden, angeregt, gefaßt hatte. Der Verband verlangt von der deutschen Regierung die Aufhebung oder Kündigung des zwischen Deutschland und den Ver. Staaten abgeschlossenen Patent-Abkommens vom 23. Februar 1909. In der Resolution wird ausgeführt, daß das Abkommen Amerikanern, welche im Besitz von deutschen Patenten sind, ungerechtfertigte Privilegien verleihe. Deutsche Erfinder und Patentinhaber seien in den größten Nachteil geraten. Eventuell möge das bestehende Patentgesetz dahin abgeändert werden, daß gewisse Privilegien im Fortfall kommen könnten, welche den Amerikanern auf Grund des Abkommens jetzt zuteil wurden.

Schon seit geraumer Zeit ist in industriellen Kreisen Klage geführt worden über die Benachteiligung, welche das nur anderthalb Jahren in Kraft getretene Abkommen zeitigte. Die in Mannheim gefaßte Resolution ist der erste geschlossene Ausdruck der herrschenden Unzufriedenheit.

Wien, 16. Sept. — Kaiser Wilhelm wird den Besuch in Ungarn ignorieren und demnach in Wien ankommen, wie es ursprünglich im Programm vorgesehen war. Das wird nunmehr offiziell angekündigt, nachdem bereits vielfach angenommen war, daß im Hinblick auf das Vorkommnis der Cholera in dem ungarischen Bezirk, in dessen Nähe das Jagdschloß Budapest des Erzherzogs Friedrich gelegen ist, eine Absage erfolgen würde.

Es erhält jetzt, daß das Geheime Einverständnis des Kaisers Wilhelm vor der Abreise des Monarchen von Ostpreußen bei den hiesigen maßgebenden Stellen telegraphisch anfragte, ob die Ausführung des Besuchsplans unter den gegenwärtigen Umständen ratsam sei. Die zur Konsultation berufenen Aerzte traten darauf zusammen und nach eingehender Beratung erwiderten sie auf Anfragen, der Kaiser könne nicht kommen. Indeß werden gewisse Vorsichtsmaßregeln beobachtet. Der Besuch, welchen der Kaiser-Königin nunmehr dem infizierten ungarischen Bezirk Mohacs und Fünfkirchen abstatten wird, ist bereits einen großen Bogen, um nach Budapest zu gelangen.

Die „Neue Freie Presse" führt aus, Kaiser Wilhelm kommt, um den ihm ihren Eindruck zu nehmen, welchen eine Absage erzeugen würde, und keine Gelegenheit zu geben, daß die Wirklichkeit der Cholera-Situation übertrieben wurde. Trotzdem sei es besser, wenn jeder Anlaß zu größeren Ansammlungen dort vermieden werde.

Wien, 17. Sept. — Aus Olmütz wird gemeldet, daß ein von dort nach Rußland deserterter Dragoner in völlig verwahrlostem Zustand zurückgekommen sei und sofort in Lazarett habe überführt werden müssen, da mit gutem Grund angenommen sei, daß der Deserteur die Cholera aus dem verseuchten Lande zurückbrachte.

Die Meldung von dem Ausbruch der Seuche in Mohacs im Komitat Baranya ist dahin zu ergänzen, daß als Seuchenherd ein Schweinestall für Dampfschiffe ermittelt worden ist. Im Laufe des heutigen Tages wurden im Bezirk Mohacs vier neue Cholerafälle entdeckt. Auf Anordnung der Gesundheitsbehörde mußten zur Verhütung weiterer Ansteckung die Schulen geschlossen und die Abhaltung von Märkten verboten werden.

Danzig, 17. Sept. — Die bakteriologische Untersuchung hat ergeben, daß bei den Patienten, welche gestern nach Danzig gebracht wurden, an asiatischer Cholera gelitten hatten. Zahlreiche verdächtige Fälle wurden bis heute Morgen hier im Zivilen-Hospital eingeliefert.

Die gelbe Rose.

Von Maurus Jókai.

(8. Fortsetzung und Schluß.)

Und beide schwangen sich auf's Pferd.

Zu Fuß schlägt sich ein echter Reiter niemals.

Als das Mädchen zurückkam, fand sie beide im Sattel.

Dann sprachen sie kein Wort weiter, wandten einander den Rücken und sprengten, der eine nach Norden, der andre nach Süden davon, als flöhen sie vor dem nahenden Sturm.

Aber als sie zweihundert Schritte weit waren, blickten sie beide zurück und wandten ihre Pferde.

Dann faßten sie beide ihre Knotenstöcke bei dem dünnen Ende, gaben den Pferden die Sporen und sprengten in wildem Galopp, die Stöcke schwingend, aufeinander zu.

Das ist das Duell der Pußta.

Das ist nicht so leicht, als es aussieht. Zu Pferde mit dem Säbel zu kämpfen ist auch eine Kunst; aber der Säbel schlägt, wohin er trifft, Wunden, für die der Empfänger nicht dankt; aber derjenige, der mit einem Knotenstock kämpft, der muß seinen Hieb gut berechnen, wenn er auf dem dahinsausenden Roß dem Feinde entgegengeht. Dort wird der Schlag nicht parirt, dort weicht man dem Hieb nicht aus. Einen hin, einen zurück. Wer's besser trifft, der hat's gewonnen.

Die Rosse kommen immer näher, schon sind sie nur auf Armeslänge voneinander entfernt; die Reiter schwingen gleichzeitig die schweren Knotenstöcke — ein wilder Aufschrei — Klári bleibt festgewurzelt an der Schwelle stehen. — Dann sausen beide Stöcke mit wuchtigem Hieb auf die Köpfe nieder und schaumbedeckt sprengen die Rosse aneinander vorüber.

Lacza Ferkó taumelt im Sattel; der Stock entfällt seiner Hand, der Hieb hat in die Schläfe getroffen, und regungslos gleitet er vom Sattel auf den weichen Rasen nieder.

„Sándor, Sándor," ruft Klári vor Schreck und Freude zitternd, „Sándor, bist Du verletzt?"

Décsi Sándors schlanke Gestalt sitzt noch immer im Sattel, aber ein eigenthümliches Schwanken geht durch den Körper des Csikós; schlaff entfallen die Zügel seiner Hand. Bei Kláris lautem Rufe neigt er sich dem Klange zu, und, mit der Rechten noch immer den Fokosch umklammernd, sinkt er einige Schritte vor der Thür der Schenke in's Gras. Das Pferd bleibt stehen, wie es seinen Reiter im Sattel taumeln fühlt, schmeichelnd nähert es sich seinem regungslosen Herrn und zupft ihn am Gewande.

Klári aber fällt zitternd an dem Todten nieder. Ihr blasses Gesicht ist marmorweiß, der Todte ist nicht bleicher. Um ihre Lippen zuckt es.

„Sándor! Zum zweitenmale bin ich Deine Mörderin."

Und sie schlägt verzweifelt beide Hände vor's Gesicht. Heiße Thränen quellen durch die schlanken Finger.

Plötzlich erhebt sie sich. Der andre! Wenn er noch lebte. Wenn man ihm noch helfen könnte. Wenn keine doppelte Blutschuld auf ihrem Gewissen lastete.

Schleppenden Schrittes nähert sie sich der Leiche Lacza Ferkós, der auf dem Bauch ausgestreckt am Boden liegt.

Sie kann sein Gesicht nicht sehen, denn es ist zur Erde gewendet, aber er rührt sich nicht, steif sind die nervigen Glieder. Todt, todt auch der.

Der Hut war ihm beim Fallen vom Kopf geflogen, sie hob ihn auf und fühlte etwas Weiches darin, und als sie daran nestelte, fiel die verwelkte gelbe Rose heraus, die sie ihm vor einigen Tagen an den Hut gesteckt hatte.

„Für die seid ihr gestorben." Und sie legte den Hut neben dem Todten nieder und streichelte den Nacken des treuen Rosses, das gesenkten Hauptes seinen Herrn beschnupperte und liebkoste.

Dann ging sie zurück zu Décsi Sándors Leiche und legte ihm die gelbe Rose auf die Brust.

„Du hast gesagt, Du werdest nicht ruhen, bis Du diese gelbe Rose erobert habest, Sándor! Jetzt hast Du sie, sie ist Dein, sie wird nie einem andern gehören!"

Dann sank sie lautlos in die Kniee.

Das Pferd, das unruhig seinen Herrn umkreiste, blieb jetzt stehen und stieß ein klägliches Gewieher aus. Und ebenso kläglich tönte die Antwort des herrenlosen Kameraden zurück.

Indessen war das Gewitter herangezogen. Schwarze Wolken umzogen den Himmel und dunkel ward es rings umher. Ein phosphorner Lichtstrahl zuckte gespenstisch durch die dunklen Wolkenmassen und krachendes Donnerrollen durchzitterte die Luft.

Klári rührte sich nicht.

Die Rosse aber bäumten sich empor, umkreisten ihre todte Herren in wilden Sätzen und sprengten dann zügellos in die Gewitternacht, in die umdüsterte Heide hinaus, der Pußta Kunde zu bringen von dem ruhmlosen Tode ihrer Söhne, die gefallen — für eine gelbe Rose.

(Ende.)

— Unter Ehegatten. Er (ärgerlich): „Aber Frau, Du hast ja das Mittagessen anbrennen lassen." Sie: „Na, deswegen brauchst Du mich nicht gleich anzufahren; Du hast ja schon mal das ganze Haus anbrennen lassen."

— Ende vom Lied. „Hr. [illegible] und Hr. Staget haben während der ganzen Reise Karten gespielt." — „Wer hat gewonnen." — „Das weiß man noch nicht. Sie haben sich verlobt."

— Darum. „Es ist doch komisch, Herr Doctor, daß man so viele geschiedene Frauen und so wenig geschiedene Männer sieht. Was mag wohl aus letzteren werden?" „Die sterben sämmtlich vor Freude."

Villa Hobalt.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

Schutzmann Weyrauch stampfte fröstelnd mit den Füßen den Boden und schob seine Hände in die weiten Aermel seines dicken Mantels. Aufmerksam blickte er dann zu dem Firmamente empor, das im Glanze von Tausenden von Sternen und des beinahe zum Vollmond gediehenen Erdsatelliten leuchtete. Nicht mit Gefühlen der Wißbegierde und Bewunderung, wie ein Astronom oder Dichter; Weyrauch besaß weder eine wissenschaftliche noch eine poetische Ader, nein, sein Antlitz zeigte bei der Betrachtung des funkelnden Azurhimmels im Gegentheil einen unverkennbaren Ausdruck des Mißmuthes, denn die Klarheit und der Glanz des Firmaments ebenso wie das Flimmern der Sterne versprachen nicht nur eine Fortdauer, sondern vielleicht sogar noch eine Steigerung der herrschenden kalten Witterung, und der junge Beamte war der Meinung, daß das Thermometer doch wahrlich bereits tief genug gefallen sei.

„Noch eine gute Stunde", murmelte er, indem er seinen Dienstmarsch wieder aufnahm und mit Blicken, die nicht ganz neidlos erschienen, zu den hell erleuchteten Fenstern der zu beiden Seiten des Weges sich erhebenden Villen aufsah. „Um elf werde ich abgelöst; wenn ich nur auch Feuer und Kaffee zu Hause fände — 's ist nichts, wenn man Junggeselle ist — pah, ich gehe in den 'Falken' und dresche noch einen Schafskopf." In dem Gedanken an den „Falken" lag etwas Tröstliches und Beruhigendes, das selbst die Kälte des Januarabends erträglicher gestaltete und auf das frosterstarrte Gesicht des jungen Mannes ein behagliches Lächeln zauberte. Rüstigeren Schritts als bisher ging er weiter und bog eben in eine noch unfertige Villenstraße der im Süden von Dresden gelegenen Vorstadt Strehlen ein, als plötzlich aus einer einzeln in einem Garten stehenden Villa eine weibliche Person in ungewöhnlicher Hast und laut und angstvoll schreiend hervorstürzte.

Sie wandte sich, unausgesetzt um Hilfe rufend, nach der entgegengesetzten Richtung, indem sie fast sinnlos die Straße hinunterrannte; endlich aber brachte der laute Ruf des ihr nacheilenden Weyrauch sie zum Stehen, ja sie wartete sein Herankommen gar nicht ab, sondern lief ihm mit einem Aufschrei der Freude entgegen und brach beim Anblick seiner Uniform in die Worte aus: „Gott sei Dank, ein Schutzmann — o kommen Sie, helfen Sie, kommen Sie meinem Fräulein zu Hilfe!"

„Was ist geschehen?" fragte rasch der Polizist.

„Sie ist ermordet — schwimmt in ihrem Blute," stöhnte das Mädchen zusammenschauernd. Das arme Geschöpf war nur leicht bekleidet, doch zitterte es sicherlich nicht vor Kälte, sondern lediglich vor Furcht und Aufregung; der Anblick, von dem es kam, war zu entsetzlich, zu furchtbar gewesen!

„Dort drüben?" fragte der Schutzmann, nach dem Hause deutend, aus welchem er das Mädchen hatte hervorstürzen sehen.

„Ja —"

„Selbstmord?"

„Ich weiß nicht, ich glaube nicht — ich habe einen fremden Mann gesehen, der bei meinem Eintritt davonlief."

Nun zögerte der Beamte keinen Augenblick mehr. Er war jung, groß, stark und muthig, außerdem bewaffnet. Was hatte er zu fürchten? Es dem jungen Mädchen überlassend, ihm zu folgen, so gut es konnte, rannte er mit athemloser Hast auf die bezeichnete Villa zu; die Gartenthür und auch die Hausthür standen weit offen, aber es brannte kein Licht im Flur oder auf der Treppe.

Weyrauch blieb stehen, das Mädchen erwartend.

„Wo?" Parterre?"

„Erste Etage. Der Wind hat das Licht ausgelöscht, weil ich die Hausthür offen gelassen habe."

„Zünden Sie es wieder an, ich habe Schweden bei mir."

Er reicht ihr die Schachtel. Noch immer an allen Gliedern zitternd, willfahrte die Führerin seiner Weisung.

„Wem gehört das Haus?" erkundigte er sich.

„Herrn Hobalt."

„Ah, Herrn Hobalt," rief der junge Beamte überrascht. „Ist die Dame, von der Sie sprechen, seine Schwester?"

„So ist es."

„Sind noch mehr Leute im Hause?"

„Nur die Köchin; der Gärtner wird wohl zum Kegeln gegangen sein — es ist sein Abend."

„Und Herr Hobalt?"

„Ist wahrscheinlich noch nicht zurück — er ist heute Vormittag nach Meißen gefahren."

In diesem Augenblick flammte das Licht auf.

„Leuchten Sie mir voran," rief Weyrauch.

„Um Gotteswillen — das getraue ich mir nicht", rief die Dienerin angstbebend. Beim Schein des Lichts erkannte man, daß sie jung war, jung und hübsch.

„So geben Sie her." Er nahm ihr das Licht aus der Hand und schritt ihr voran, die Treppe hinan. In der linken hielt er die Lampe, in der Rechten seinen Revolver. Er mußte auf alle Möglichkeiten gefaßt sein und war mit dem Terrain unbekannt. Acht Stufen führten zum Hochparterre, links befand sich die zur ersten Etage geleitende Treppe. Unangefochten gelangte er hinauf. Einen flüchtigen Blick um sich werfend, gewahrte er, daß die erste der in einen langen Korridor mündenden Thüren offen stand. Das Zimmer selbst war dunkel.

Ohne zu sprechen, wies er nur mit dem ausgestreckten Revolver nach der Thür.

„Ja," antwortete die Dienerin wie auf eine an sie gerichtete Frage.

Er trat ein. Vorsichtig, aber entschlossen, und weniger aufgeregt als mit dem gehobenen Bewußtsein eines Polizeibeamten, der, mit der Lösung einer schwierigen Mission betraut, die Wichtigkeit seines Berufs fühlt. Das Zimmer war kein Schlafzimmer, es diente offenbar zum Aufenthalt während des Tages. Zwei Fenster nach der Straße, eines nach dem Garten; gelbseidene Zuggardinen und lange weiße Tüllvorhänge, kostbare Palisandermöbel, eine goldbronzirte Hängelampe über dem Tische. Weiter konnte der Polizeibeamte im ersten Augenblick nichts wahrnehmen. Forschend hielt er Umschau.

„Auf dem Sofa," rief das Mädchen, das zagend an der Thür stehen geblieben war.

Das Sofa wurde durch den mit einer lang herabhängenden gestickten Decke versehenen Tisch verdeckt. Zwei Schritte weiter vortretend, blickte Weyrauch darüber hinweg. Er erbleichte. Auf dem Sofa lag lang hingestreckt, den Kopf etwas über den Rand des Möbels herabhängend, eine weibliche Gestalt. Ob alt oder jung, vermochte er nicht zu erkennen, denn das Gesicht war durch das darüber hinweggeflossene Blut völlig unkenntlich gemacht, auch die in ein weißes Negligé gehüllte Brust war mit großen Blutflecken bedeckt, und die purpurne Flüssigkeit war von da an der Seite zum Boden hinabgesickert.

„Entsetzlich!" rief Weyrauch, von dem Eindruck des gräßlichen Bildes übermannt. Einen Augenblick kam es ihn wie Schwindel an, er trat zurück, preßte die Hand vor die Stirn und suchte sich zu fassen. Er war noch nicht lange im Dienst und an solche Schreckensscenen nicht gewöhnt. Die Anwesenheit der Dienerin wirkte indessen wie ein belebendes Elixir auf ihn, vor ihr durfte er keine unmännliche, mit seiner Pflicht unvereinbare Schwäche zeigen. Mit erheuchelter Gleichmüthigkeit trat er an das Sofa heran, ergriff die herabhängende Hand der darauf Liegenden und fühlte nicht ohne einen inneren Schauer nach dem Puls.

„Die Unglückliche ist sicherlich todt," bemerkte er mitleidig. „Ihre Hand fühlt sich kalt und starr an, und der Puls ist nicht mehr zu spüren. Immerhin thut es noth, sofort einen Arzt herbeizurufen, vielleicht liegt sie nur im Starrkrampf und kann von kundigen Händen in's Leben zurückgerufen werden. Wohnt ein Arzt in der Nähe?"

„In der nächsten Straße."

„So gehen Sie hin — eilen Sie. Wo ist die Köchin, von der Sie sprachen? Warum ist sie nicht auf Ihr Schreien und Rufen herbeigekommen?"

„Sie geht mit ihrem Bräutigam ein wenig in den Anlagen auf und ab, muß aber jeden Augenblick zurückkehren. Soll ich sie herbeiholen?"

„Wir haben keine Zeit dazu — nur rasch zum Arzt, und melden Sie dem ersten besten Collegen von mir, den Sie antreffen, das Vorgefallene — er soll sogleich in der nächsten Polizeistation Bericht erstatten und alles Weitere veranlassen. Ich werde unterdessen hier Wache halten."

Das Mädchen entfernte sich mit der durch die Verhältnisse gebotenen und ihrer Aufregung entsprechenden Schnelligkeit, während Weyrauch zurückblieb, um für die Erhaltung des Thatbefundes in seinem ursprünglichen Zustande Sorge zu tragen. So jung er auch im Dienste war, wußte er doch, daß darin seine erste und wichtigste Aufgabe bestand, nächst derjenigen, den oder die Mörder selbst zu fangen, wozu in diesem Falle vorläufig keine Aussicht war. Immerhin hielt er es für seine Pflicht, im Zimmer sorgfältig Umschau zu halten, wobei er den Blick auf die Leiche möglichst vermied; er zündete die auf dem Tische stehende Salonlampe an, blickte unter das Sofa, suchte in den Ecken nach, öffnete die Thüren der anstoßenden Zimmer und schaute zu den nach der Straße und dem Garten führenden Fenstern hinaus, nach jeder Manipulation eifrig darauf Bedacht nehmend, den status quo wieder herzustellen, ein von ihm geöffnetes Fenster oder eine aufgemachte Thür wieder zu schließen und einen etwa beiseite gerückten Gegenstand genau wieder auf den alten Platz zu rücken und in die frühere Lage zu versetzen.

Der Schutzmann blieb, wie sich denken läßt, nicht lange allein. Wenige Minuten nach der Dienerin Fortgang erschien die Köchin mit ihrem Bräutigam, einem schmuck aussehenden Post-Unterbeamten, welcher seinen Mantel mit der Grandezza eines Officiers trug; sie hatte unterwegs Alma Hohl, das Dienstmädchen, getroffen, athemlos und todtenbleich stürzte sie herein und kreischte beim Anblick der Todten wie eine Wahnsinnige. Weinend und klagend sank sie in einen Stuhl, „o mein Fräulein, mein armes Fräulein," stöhnte sie einmal über das andere. Der Briefträger, ihr Bräutigam, half [illegible] zu beschwichtigen.

Gleich darauf keuchte Sanitätsrath Binsinger, ein alter, etwas asthmatischer Herr, die Treppe herauf. Er war der Hausarzt der Familie und von der Mittheilung entsetzt. Ohne sich auch nur Zeit zu nehmen, nach Ersteigen der Treppe seine außer Ordnung gerathenen Athmungswerkzeuge wieder in Gang zu bringen, was er sonst in allen Fällen zu thun pflegte, trat er ein, rief dem Polizeibeamten seinen Namen und Stand zu und nahm die Untersuchung der Ermordeten vor.

Ein Blick und ein Betasten mit der Hand genügte dem erfahrenen Manne.

„Todt," kam es kurz und inhaltschwer von seinen Lippen.

Sodann neigte er sein Ohr auf die Brust der Leiche, hielt einen mitgebrachten kleinen Spiegel vor den Mund, berührte die getrübten Hornhäute der Augen — umsonst, das Herz, das so viele Jahre Tag und Nacht ohne einen einzigen Augenblick der Unterbrechung dem es bergenden Körper gedient, verrieth nicht die leisesten Spuren seiner Thätigkeit mehr, der Spiegel zeigte keinen Anflug von Hauch, und die Augenlider reagirten auf keine Berührung.

„Da ist nichts mehr zu thun," äußerte der alte Herr fast traurig. „Das Leben ist erloschen, ganz erloschen, — ich kann nichts als den eingetretenen Tod constatiren."

„Wann ist er eingetreten?" fragte der Schutzmann.

„Meines Erachtens noch nicht lange — vor einer halben Stunde, höchstens einer Stunde. Die Unglückliche hat drei Messerstiche in die Brust erhalten, einer hat das Herz, zwei haben die Lunge getroffen, außerdem ist sie am Halse gewürgt worden, um vermuthlich ihre Hilferufe zu ersticken. Der Stich in das Herz hat den sofortigen Tod herbeigeführt."

Weyrauch bückte sich plötzlich und hob vom Boden ein mit Blut besudeltes Messer auf. Es war nur ein Taschenmesser, aber von ungewöhnlicher Größe, mit einer einzigen starken Klinge.

„Sehen Sie hier, Herr Sanitätsrath — damit ist gewiß die That vollbracht worden."

„Zweifellos," entgegnete der Sanitätsrath, das Instrument in Augenschein nehmend. „Was wollen die Leute hier?" fuhr er darauf mit einem Blick auf die Thür des Zimmers fort, die sich von draußen geöffnet hatte und durch welche einige neugierige Köpfe hereinschauten.

Der Schutzmann wies die Zudringlichen hinaus, worauf er der Köchin befahl, die Hausthür und ebenso die Gartenthür zu verschließen, damit kein Unberufener die herrschende Verwirrung für seine dunklen Zwecke ausnutzte. Unten am Gitter drängten sich trotz der späten Stunde zahlreiche Personen beiderlei Geschlechts, so schnell hatte sich — dank der Geschwätzigkeit Almas, die ihr Geheimniß unterwegs einer ganzen Reihe von Begegnenden in ihrer Erregung und im erhebenden Gefühl der Bedeutsamkeit ihrer Nachricht zugeschrieen hatte — die Kunde von dem schrecklichen Ereigniß in der Gegend verbreitet.

2

Noch discutirten die im Zimmer Anwesenden über den Mord und seine muthmaßlichen Urheber, als ein Wagen vorfuhr, welchem Polizei-Inspector Sartorius nebst einigen Subalternen entstieg. Sartorius, ein erfahrener Beamter in den besten Jahren, mit schwarz-braunem Schnurrbart, zahlreichen Runzeln auf der Stirn, einer stark hervortretenden, nach unten etwas gekrümmten Nase und finsteren Zügen, hinter denen sich ebenso wie hinter seinem etwas barschen, kurz angebundenen Wesen das beste Herz von der Welt verbarg, schob ungestüm die ihm im Wege stehenden Personen beiseite, rannte die Treppe hinauf und begab sich in Begleitung eines Polizeisergeanten auf den Schauplatz der That.

Nur einen kurzen Blick ließ er im Zimmer umherschweifen, dann wandte er sich an den vor ihm stehenden Weyrauch.

„Sie haben die Meldung erstattet, Weyrauch?"

„Jawohl, Herr Inspector."

„Wie ist der Fall zu Ihrer Kenntniß gelangt?"

Der Schutzmann berichtete es.

„Gut — dann zunächst zur Leiche. Die Ermordete ist Fräulein Hobalt, die Schwester des Architekten Hobalt?"

„Fräulein Josephine Hobalt," berichtete die Köchin.

„Wie alt?"

„Sie feierte vor sechs Wochen ihren sechsundvierzigsten Geburtstag."

„Sie haben die Todte untersucht, Herr Sanitätsrath?"

Der Sanitätsrath bejahte.

„Nichts mehr zu thun?"

„Gar nichts."

„Und Selbstmord liegt nicht vor?"

„Ist völlig ausgeschlossen."

Der Inspector besichtigte jetzt eingehend den todten Körper, betrachtete die Verletzungen der Leiche, untersuchte das blutige Messer und forschte dann sorgfältig nach Gegenständen, die auf die Spur des unbekannten Thäters hinleiten konnten.

Er hieß den Sergeanten das Licht vom Tische nehmen und ihm leuchten, worauf er Fuß für Fuß den braun gestrichenen Boden des Gemaches untersuchte. Nichts fand sich, als dicht am Sofa ein Buch, in welchem die Todte [illegible] gelesen hatte; es war Scheffels unvergänglicher „Trompeter von Säkkingen". Das Buch zeigte keinerlei Flecke oder Beschädigungen, es lag auch, wie der Inspector feststellte, gerade dort, wo ein Buch ungefähr zu liegen pflegt, wenn es einer lesenden Person beim Einschlafen aus der Hand gleitet.

„Die Todte," erklärte Sartorius dem Arzt, „ist im Schlafe überrascht worden. Sie hat auf dem Sofa liegend gelesen und ist darüber eingeschlafen, das Buch ist ihrer Hand entfallen. Erst dann ist der Mord erfolgt. Sie ist aber, während der Thäter sein Werk ausführte, oder vorher erwacht und hat um Hilfe gerufen oder doch zu rufen versucht, deshalb hat er die Arme bei der Kehle gefaßt und gewürgt. Sie erkennen doch auch nirgends Spuren eines Kampfes zwischen dem Mörder und seinem Opfer, Herr Sanitätsrath?"

„Ein Kampf hat keinesfalls stattgefunden, Herr Inspector. Die Todte war vielleicht noch halb im Schlafe, sie vermochte nur zu schreien, war wohl auch körperlich zu schwach, um ernstlich etwas gegen einen starken Mann auszurichten. Denn die Hand, welche diese Stiche beibrachte, war zweifellos eine kräftige und feste."

„Das Motiv der That liegt ebenfalls klar zu Tage," betonte der Inspector, auf den im Hintergrunde des Zimmers stehenden Schreibsecretär zugehend und auf dessen geöffnete Klappe und die darauf umhergestreuten Sachen deutend. „Raubmord — ein rechter Raubmord. Ja, ja. Das Schloß ist mittels Dietrichs geöffnet, die Schubladen sind gewaltsam erbrochen. Gewiß lagen hier Geld und Schmucksachen, vielleicht auch die Werthpapiere der Ermordeten — ist Niemand da, der uns darüber Auskunft zu ertheilen vermag?"

Er blickte nach der Köchin hin; Anna Hohl, die inzwischen zurückgekehrt war, kam dieser zuvor.

„Fräulein Hobalt bewahrte allerdings ihre gesammten Werthgegenstände in dem Secretär auf."

„Kommen Sie einmal her — können Sie uns sagen, wo dieselben gelegen haben?"

„In den Schubkästen — mehr weiß ich auch nicht."

„Und wie viel sie ungefähr — und was — doch das können Sie natürlich nicht wissen. Herr Hobalt ist wohl gar nicht anwesend? Hat ihm denn Niemand von dem Vorgefallenen Mittheilung gemacht?"

„Er ist heute früh nach Meißen gefahren."

„Und kehrt heute noch zurück?"

„In der Regel kommt er mit dem Halb-elf-Uhr-Zuge."

Der Inspector befragte seine Uhr.

„So kann er jeden Augenblick eintreffen — der arme Mann wird einen Todesschreck haben — so viel ich weiß, hingen die Geschwister sehr aneinander?"

„Sehr."

Der Inspector fuhr in seinen Nachforschungen fort, erzielte jedoch kein bemerkenswerthes Ergebniß. Außer den Blutspuren an der Leiche und vor dem Sofa fanden sich keine mehr weder auf den Dielen noch an Möbeln. Ebenso wenig entdeckte der Polizeibeamte Spuren des Eindringens und Entkommens des Mörders. Entweder war es dem Einbrecher gelungen, sich unter dem Schutze der Dunkelheit in das offene Haus einzuschleichen und sich darin bis zu der für ihn geeigneten Zeit verborgen zu halten, oder er hatte die Thüren mit Nachschlüsseln oder Dietrichen erschlossen. Auf dieselbe Weise, wie er gekommen, mußte er sich auch wieder entfernt haben, da andernfalls ein offenes Fenster den Beweis seines auf diesem Wege bewerkstelligten Rückzuges geliefert haben würde.

„Kein Zweifel," rief der Inspector nach Kenntnißnahme von all' diesen Einzelheiten. „Der Einbrecher hat die Dame schlafend gefunden — hat sich so geräuschlos als möglich an seine Arbeit gemacht — plötzlich ist die Schlafende erwacht und hat irgend welche Rufe ausgestoßen — um sie zum Schweigen zu bringen und der Entdeckung zu entgehen, warf er sich auf sie, würgte sie und brachte ihr die tödtlichen Stiche bei. Widerspricht meine Voraussetzung Ihrem Befunde irgendwie, Herr Sanitätsrath?"

„Sie deckt sich vollkommen damit."

„Gut — so ist die Aufnahme des Thatbestandes zunächst beendet, und wir können uns mit der Verfolgung des Thäters beschäftigen. Sagten Sie nicht," — er wandte sich an Alma, — „Sie hätten einen Mann bemerkt, der sich bei Ihrem Eintritt aus dem Staube machte?"

„Ja, Herr Inspector."

„Theilen Sie mir —"

Der Inspector wurde hier durch die Ankunft des Eigenthümers der Villa, des Bruders der Ermordeten, unterbrochen. Der Gärtner Wölbing — der in seiner Person zugleich den Kutscher und Diener des Herrn Hobalt repräsentirte — verkündigte zurückkehrend die eben erfolgende Heimkehr seines Herrn, zugleich hörte man eine Droschke vorfahren, und wenige Augenblicke später wankte der Hausbesitzer, durch die Aeußerungen des noch immer harrenden Publikums bereits auf das Schreckliche vorbereitet, dem Ort des ruchlosen Verbrechens zu.

Alban Hobalt, dem ein guter Beobachter etwas mehr als fünfzig Jahre zugebilligt hätte, bot eine Erscheinung, die dem bedeutsamen Rufe, welchen er in der ganzen Residenz genoß, vollkommen Rechnung trug. Seine moralische Persönlichkeit stand seit langen Jahren fest: er war reich, liebenswürdig im Verkehr, human gegen seine Untergebenen, Inhaber zahlreicher Ehrenämter, besaß eine offene Hand für Arme und Nothleidende. Seit zwanzig Jahren in der Stadt, hatte er seine glänzende Laufbahn als einfacher Architekt begonnen; sein unleugbares Talent verschaffte ihm bald eine gute Praxis, die Kühnheit und Großartigkeit seiner Entwürfe einen Namen von steigendem Ruf. Sein Unternehmungsgeist bewährte sich bald auch für eigne Rechnung; von Haus aus ein sehr vermögender Mann, brachte er steriles Terrain, das keinerlei Culturwerth hatte, für billiges Geld an sich und errichtete darauf elegante Villen, die ihm zwar zunächst Niemand abkaufte, die er aber kurz entschlossen so billig vermiethete, daß bald alle besetzt und äußerst begehrt waren. Die rasche Ausdehnung der Großstadt arbeitete seinen Projecten in die Hände; die Straßen rückten ihm näher und näher, so daß seine exponirten Besitzungen schon nach wenigen Jahren den äußersten Punkt eines prächtigen Villenviertels bildeten. Nun gingen sie reißend ab, und da er sich scharfblickend noch eine Menge Baustellen gesichert hatte, trug die Speculation ihm Hunderttausende ein. Nicht lange mehr, so nannte man ihn den „Häuserkönig". Seine Speculationen, die er nun immer kühner und großartiger gestaltete, und die zum größten Theil ein glücklicher Erfolg krönte, mochten nicht immer über allen Zweifel erhaben sein, aber das schadete seiner Popularität nicht im Geringsten. Die moderne Häuser- und Grundstücksspeculation bringt das so mit sich, und warum sollte er sein Capital und seinen weiten Blick nicht ausnützen? That er es nicht, thaten es Andere, er förderte ja auch auf diese Weise die Entwicklung der Großstadt und bewahrte sich übrigens ein so gentiles, von aller Protzenhaftigkeit entferntes Wesen, daß man ihm sein Glück immer noch mehr gönnte, als vielen Anderen seiner Art, die mit ihrem wachsenden Reichthum alle üblichen Eigenschaften des Parvenüs anzunehmen pflegen.

Den angenehmen Formen seines Charakters entsprachen diejenigen seines äußeren Menschen. Er war ein hochgewachsener, interessanter Mann von vornehmem Typus und sich dessen auch vollständig bewußt. Seine hohe, etwas volle Gestalt stellte eine gerade und selbstbewußte Haltung in Verbindung mit einer eleganten, aber geschmackvollen Bekleidung in das günstigste Licht; er trug keineswegs seinen Reichthum zur Schau, hielt aber auf sein Aeußeres und pflegte es gebührend. Seinen ausdrucksvollen Kopf mit den energischen Zeichnungen und Zügen hätte man vielleicht sogar zu charakteristisch nennen können, wenn nicht das kastanienbraune lockige Haar und der imponirende dunkelbraune Voll- und Schnurrbart die scharfen Linien desselben etwas abgerundet und der milde Blick seiner freundlichen Augen den grübelnden Ernst seiner Miene gemildert hätte.

Um das Porträt des „Häuserkönigs" zu vollenden, wollen wir gleich an dieser Stelle erwähnen, daß Hobalt sich kurze Zeit nach seiner Niederlassung in der sächsischen Residenz mit einer jungen Dame aus der besten Gesellschaft vermählt hatte. Das Ansehen ihrer Familie galt ihm als reicher Ersatz des fehlenden Mammons, Geld nannte er ja selber genug sein eigen. Die Ehe war keine glückliche, denn sie blieb kinderlos, und dieser Umstand und ein von Natur unglückliches Temperament verwandelten mit der Zeit seine Frau in eine jener erbarmungswürdigen Vertreterinnen ihres Geschlechts, die sich und Anderen nur eine qualvolle Last sind, und die, während sie sich beständig als arme Dulderinnen aufspielen, doch in Wahrheit die Duldung ihrer Umgebung tagtäglich auf die härtesten Proben stellen. Meta Hobalt war außerdem eifersüchtig und peinigte ihren Gatten mit ihrem Mißtrauen um so mehr, je weniger sie wirklichen Grund dazu hatte. Hobalt ertrug Alles mit Gleichmuth und Geduld, er liebte offenbar seine Frau trotz alledem und nahm sich ihren fünf Jahre vor Beginn unserer Erzählung erfolgten Tod sehr zu Herzen. Spuren von Nervosität, die man seitdem an ihm wahrnahm, führte der Arzt in ihrem Ursprunge auf die seelische Erschütterung dieser Trennungsstunde zurück; auch erholte er sich von dem schweren Schlage nicht mehr vollständig, obwohl er in seiner ebenfalls in Dresden wohnhaften Schwester Josephine, die nunmehr in sein Haus übersiedelte und die Leitung seiner Wirthschaft in die Hand nahm, eine in Hinsicht der Verwaltung der häuslichen Obliegenheiten die Verstorbene mehr als ersetzende Hilfe fand.

(Fortsetzung folgt.)

Aerzte.

Regina.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 149 Office-Tel. 214

Ball & Harvie
Doktoren und Chirurgen
Ecke South Railway und Scarth Straße (über Dominion Bank)
Stunden—9.30—10 vorm., 2—6 nachm., 7—9 abends.
F. J. Ball, M.D., M.R.C.S. (Eng.)
W. A. Harvie, M.B. (Toronto Univ.)

D. Low, M. D., C. M.
Office und Wohnung: Scarth Straße 1927.
— Regina, Sask. —
Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr vormittags, 1 bis 3 Uhr nachmittags, 7 bis 8 Uhr abends.

James McLeod, M.D.C.M.
Spezialist in der Behandlung von Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank Gebäude,
Scarth-Straße Regina, Sask.

Dr. P. D. Stewart & H. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Dr. Charles B. Stone
M. D., C. M., F. T., M. C.
Deutscher Arzt und Chirurg
Office gegenüber Drug Store
Arcola, Sask.

Mache das geehrte Publikum darauf aufmerksam, daß ich große Uhren (Clocks) für Kirchen, Schulen und Public Häuser verkaufe.
Preis von $50 aufwärts.
Volle Garantie für alle Artikel und Arbeiten.
Spezialabteilung für Gramaphone und Organs.
Joseph Frank
deutscher Uhrmacher
1835 Scarth Str. Regina

Carl Molter & Co.
Maler, Schildermaler, Lackierer und Anstreicher,
Cornwall Str. - Regina, Sask.
P. O. Box 191.

Rechtsanwälte.

Regina.

Deutsche Advokaten.
Doerr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Doerr, L.L.B.
W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
T. D. Brown, B.A., u. Harold F. Thomson
Offices: Wheatley Block.
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Jones, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Imperial Bank Gebäude.
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. M. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

Turgeon, Fish und Calder
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307/308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
A. Turgeon, K. C. J. A. Fish,
J. A. Calder, LL. D.

Secord und McMurchy
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. C. Secord. Robert D. McMurchy, B.A.
Offices
Peart Bros. Hardware Block,
Telephone 452 Regina, Canada

J. R. Peverett
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Scarth Str, Regina, Sask.

McCraney & Hutchinson
Rechtsanwälte, Advokaten und Notars.
Geld zu verleihen.
Rosthern - - Sask.
Anwälte für die Imperial Bank of Canada, Bank of British North Amerika, Rosthern und Duck Lake.

A. E. Bence,
Rechtsanwalt, Rechtsbeistand, Notar etc.
Rechtsbeistand der Stadt Lanigan und der Union Bank of Canada.
Lanigan, Sask.

W. Oswald Smyth,
B. A., B. C. L.
Advokat, Rechtsanwalt und Notar.
Wir sprechen Deutsch.
Geld zu verleihen.
Swift Current, Saskatchawen.

J. M. Crerar
Advokat, öffentlicher Notar, Anwalt der Union Bank of Canada und der Stadt Humboldt.
— Geld zu verleihen. —
Humboldt, - - - - Sask

Ouseley & Elliott
Rechtsanwälte und Advokaten,
wir kollektieren Gelder und Schuldbeträge
Hauptoffice: Humboldt, Sask.
Zweigoffices: Lanigan, Sask. Watson, Sask. Quill Lake, Sask.

Alex S. Gebbie
Graduiert an der Ontario Tierarztschule.
Tierzahnarzt und Chirurg
wird in
Balgonie
eröffnen am 1. Februar 1910.—Besuche werden prompt ausgeführt.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

Speer
Leichenbestatter
Phone 219 1761 Hamilton Str.
Billigste Bedienung in Regina.

— Ihr Aussehen und Ihre Stimmung wird durch Leberbeschwerden ungünstig beeinflußt. Durch den Gebrauch von Chamberlain's Stomach and Liver-Tablets können Sie beides verbessern. Zu haben bei Drogisten, Grocers und in jedem einschlägigen Geschäft.

Vermeidet teure Irrtuemer

Einige Kühebesitzer verschieben von Jahr zu Jahr den Kauf eines Rahm-Separators und erleiden hierdurch einen großen Verlust. Nachgerade kaufen sie wohl Separatoren, aber unglücklicherweise verlängern sie nur manchmal ihren Verlust, indem sie sich eine minderwertige Maschine angeschafft haben.

Der De Laval Separator

ist der Standard, bei welchem Milchwirte seit dreißig Jahren und noch heute Gewinn aus Rahm-Separatoren gezogen haben. Eine von den Neuen Verbesserten Maschinen von passender Größe wird auf Bestätigung und ohne Verpflichtung in die Milchwirtschaft eines jeden Kauflustigen plaziert.

Schreibt um Katalog und Namen des nächsten Agenten.

The De Laval Separator Co.

Montreal Winnipeg Vancouver

Getreide-Bauer.

Schicken Sie Ihr Getreide an Samuel Spink, dem Pionier Getreide-Kommissionshändler, 206 Grain Exchange, Winnipeg. Cars sollten nach Fort William und Port Arthur gebucht werden „Advise S. Spink, Winnipeg", dann überwachen wir für den Sender das Gradieren und verkaufen so hoch wie nur möglich.

Referenzen: Union Bank of Canada und Royal Bank of Canada.

Farm und Haus.

Vibank, 7. Sept. 1910.

Bekanntmachung.

Unser Getreidebauer-Verein hat beschlossen, am Donnerstag den 3. November hier in Vibank unsern Herbst-Viehmarkt abzuhalten, wozu alle höflichst eingeladen sind, mit Rindvieh oder Pferde sich hier einzufinden.

Was den letzten Markt anbelangt vom 15. August, dürfen wir sehr zufrieden sein. Der Auftrieb war gut, nämlich 79 Stück Rindvieh, 13 Pferde und 34 Schweine. Verkauft wurden 34 Stück Rindvieh, 6 Pferde und 7 Schweine. Von den Herren Käufern ist von Regina Metzgermeister Rudolf Bittner und Amon, von Qu'Appelle Herr Nickolson und Norr anwesend gewesen.

Herr R. Bittner hat sich denn auch die Gelegenheit zu Nutze gemacht und eine Carladung lauter junges, fettes Vieh zusammen gekauft. Ehe die anderen Herren recht wußten, wie hier der Handel steht, waren die feinsten Bissen schon weggekauft. Selbstverständlich die anderen 3 Herren waren immer in der Meinung, es würde vor dem Heimtrieb das ganze Vieh für ein Butterbrot verauktioniert, aber da waren sie gewaltig auf dem Holzweg. Obwohl der Preis duch die anhaltende Trockenheit im Sommer im Westen gesunken und durch Mangel an Futter das Vieh massenweise nach dem Osten geschickt wird, können wir Farmer immerhin zufrieden sein, denn was jung und gut war, ging schnell weg. Na, und die anderen werden wohl fett bis zum 3. November sein, was nicht unterdessen unsere lieben „Immerhungrig", nämlich die Dreicher, verspeist haben, denn diese Jungens haben bekanntlich gute Zähne für diese 3 und 4jährigen Bullen.

Es wäre ja zu wünschen, daß mehr deutsche Metzger von Regina am nächsten Markttag sich einfinden würden, denn ich glaube bestimmt, daß jeder auf seine Rechnung kommt. Denn daß unser Markt mit der Zeit von diesen Herren jedesmal besucht wird, dessen bin ich totsicher und ich glaube, daß beide, Käufer und Verkäufer, zufrieden sein werden.

Also unsere Parole soll heißen: Auf am 3. November zum Viehmarkt nach Vibank!

Mit herzlichem Gruß auf Wiedersehen!

Rudolf Kiene,
Der Vorstand.

Weizenpreise.

Die Ernte in unserem Lande ist wieder eingeheimst und unsere Farmer fangen bereits an, ihren Weizen auf den Markt zu bringen. Die Preise sind in letzter Zeit ein wenig gesunken, was seinen Grund darin hat, daß die Weizenernte Europas sich im allgemeinen als eine bessere herausstellte, wie man erwartet hatte. Die diesjährige des Jahres 1909, die sich auf rund 2 Billionen Buschel belief, ungefähr gleich. Was dieser Ertrag zu bedeuten hat, wird einem erst klar, wenn man bedenkt, daß sich die Gesamtweizen-Ernte der Welt auf rund 3 Billionen Buschel beziffert. Das alte Europa erntete also letztes und auch dieses Jahr ungefähr zwei Drittel allen Weizens der Welt.

Durch diese gute Ernte Europas wurde der Ausfall in der Weizenernte der Ver. Staaten so ziemlich wett gemacht. Trotzdem halten sich die Preise noch recht gut. Sollte ein Preissturz eintreten, so kann als sicher vorausgesagt werden, daß sich die Preise bald wieder erholen werden. Wer den Weizen lange genug halten kann, wird sicher auf seine Kosten kommen.

Ueber Viehpreise.

Zuverlässige Berichte von Großbritannien besagen, daß so viel Vieh abgeschlachtet wird, daß die Nachfrage nächstes Jahr lange nicht gedeckt werden kann. Seit Monaten hat man in den Vereinigten Staaten von einem Viehmangel gesprochen, und Canadier, die wissen, wie es auf unseren eigenen Farmen aussieht, stimmen darin überein, daß auch unsere Farmer nicht zu reichlich mit Vieh versehen sind. Was West-Canada anbetrifft, so hat der heiße, trockene Sommer viele dazu veranlaßt, aus Furcht, daß nicht genug Futter vorhanden sein würde, Tiere zu veräußern, die sonst fett gemacht und auf den Markt gebracht worden wären. Dazu kommt, daß das Rauchvieh von Jahr zu Jahr abnimmt, weil immer mehr Rauchland von Farmern besiedelt wird.

Alles in Betracht gezogen, steht es darum zu erwarten, daß im nächsten Jahre gute Preise für Fettvieh gezahlt werden. Man kann mit ziemlicher Sicherheit recht hohe Preise voraussagen, wenn nicht unerwartete Angebote auftauchen sollten.

Das ist gewiß gute Nachricht für solche, die Vieh haben, das sie in nächster Zukunft auf den Markt bringen können. Die Menschen werden Beef essen, solange sie es kaufen können. Die Marktverhältnisse im canadischen Westen sind verbessert und den Verkäufern ist eine anständige Behandlung von seiten der Käufer sicher. Es ist wenigstens keine Gefahr vorhanden, Geld auf Vieh zu verlieren, wenn das Vieh in guter Verfassung und der Besitzer imstande ist, es gut für den Verkauf fett zu machen.

Gegen das Frauenstudium.

In einer an drastischen Worten nicht armen Rede hat sich, nach dem Neuen Wiener Journal, der bekannte Hygieniker Max von Gruber auf der Generalversammlung des „Verbandes zur Hebung hauswirtschaftl. Frauenbildung" zu München gegen das Frauenstudium ausgesprochen; er sagte u. a.: „Ich habe früher auch zu jenen gehört, die meinen, man müsse den Frauen nur Gelegenheit geben, sie würden dann schon zeigen, was sie schöpferisch leisten können. Aber je älter ich wurde, desto klarer wurde mir, daß ich mich getäuscht hatte. In der Tat kann ich mich nicht erinnern, vor einer Frau auf wissenschaftlichem oder rein intellektuellem Gebiete überhaupt einen neuen Gesichtspunkt, irgend ein mich geistig förderndes Geistesprodukt empfangen zu haben, das ihr selbst entstammt wäre, gegen hunderte von Anregungen von Männern. Und die Geschichte lehrt ja nichts anderes. Welch einflußreiche Ehrenstellungen haben die germanischen und anderen Völker den Frauen eingeräumt; mit welcher überschwenglicher Begeisterung haben die Männer stets jeden Fall begrüßt, wo eine Frau es ihnen gleichtun zu können schien! Wenn man dann vergleicht, was die Frauen dabei in Wissenschaft, Kunst, Technik und Staatsverwaltung zustande gebracht haben, dann muß man jede Hoffnung aufgeben, daß die Frauen, wenn sie Männerwerk treiben, es je den Männern gleichtun werden. Streichen Sie alles aus, was auf allen diesen Gebieten von Frauen geschaffen worden ist, und Sie werden die Lücken kaum merken. Nur in der reproduktiven Kunst der Schauspielerin, Sängerin, Musikvirtuosin hat die Frau wirklich Hervorragendes geleistet und auf dem Gebiete des Romans, wo die große George Elliot neben den besten Männern ihren Platz behaupten wird.

Wir dürfen es dulden, wenn einige Frauen auf männlichen Bahnen ihr Glück versuchen, aber es ist unverantwortlich gegenüber den einzelnen wie gegenüber dem Volke, die Masse der begabten Frauen auf diese Wege zu locken. So halte ich es zum Beispiel für verfehlt, wenn der Staat eigene Mittelschulen für Mädchen errichtet, welche diese zum Hochschulstudium verlocken. Ich weiß ja, daß die Hochschulen infolge des Frauenstudiums nun auch in die Reihe der Heiratsmärkte getreten sind, und ich habe alle Ursache, mich über diese Seite der Sache zu freuen; aber es scheint mir, daß sich Heiratsgelegenheiten in einer viel billigeren und für das weibliche Geschlecht und die Nachkommenschaft viel gesünderen Weise schaffen lassen.

Ist die Frau darum minderwertig? Wenn man sie an der männlichen Begabung mißt, gewiß! Und darum ist von dem Eindringen der Frauen in die höheren männlichen Berufe, in führende Stellungen in Staatsverwaltung und Politik — das gar nicht unmöglich ist, seit die Frauenrechtlerinnen von den Demagogen gelernt haben, was man als Masse allein alles durchzusetzen vermag — das Schlimmste zu befürchten, nüchterne Routine würde sich damit breitmachen, kurzsichtiger Utilitarismus und dilettantische Oberflächlichkeit. Aber welche Torheit ist es überhaupt, die Frau am Manne messen zu wollen! Sie sind inkommensurabel! Nur Gleichartiges kann aneinander gemessen werden. Mann und Frau sind aber tiefgehend verschiedenartig; die Frau ist nicht minderwertig, sondern eigenwertig! Ebenso wie die Frau körperlich vom Manne verschieden ist bis in ihre Muskeln und Knochen und in den Farbstoffgehalt ihres Blutes hinein, so ist sie auch geistig verschieden. Wie sie körperlich dazu geschaffen ist, Mutter zu werden, so ist sie auch geistig ihrer Hauptaufgabe angepaßt. Es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß die Behauptung, die Differenzierung von Mann und Frau sei ein Erzeugnis der Zivilisation, ganz unsinnig ist. Die Tatsache der tiefgreifenden Verschiedenheit der Geschlechter beherrscht die ganze höhere Tierwelt."

Farm zu verkaufen.

160 Acker

schöne ebene Prairie, kann ganz unter Kultur gebracht werden. 35 Acker sind unter Pflug, ein kleines Haus nebst Stall sind dort, eine Meile zur Schule, 3 Meilen von der Stadt Humboldt, sind zu dem billigen Preis von $2500.00 zu kaufen. Zahlungsbedingungen nach Wunsch des Käufers.

Auch wird bewohntes Stadteigentum in Winnipeg oder Regina in Zahlung genommen.

Für nähere Auskunft wende man sich an den Eigentümer

G. Schæffer,
P.O. Box 126 Humboldt, Sask.

J. A. Stewart
1645 Broad Straße
Regina

Damen-Handtaschen, Reisetaschen, Koffer u. s. w.
in bester Auswahl.
Wir haben ein großes Lager Pferdedecken bester Qualität, wo jeder das finden kann, was er wünscht.

Besondere Offerten in Pferdegeschirren einfach und doppelt.

Was Männer wissen sollen

ist in einfachen, klaren und ehrlichen Worten, sowie in ausführlicher Weise in einem Buche beschrieben.

Der Herausgeber, Herr **Doctor ustav H. Boberg,** wünscht unseren Lesern mitzuteilen, daß für kurze Zeit das erwähnte Werk kostenfrei abgegeben wird. Es ist seit Jahren bekannt, daß **Dr. Boberg** in seinem erwählten Specialfach Meister ist und von seinen Collegen als höchst erfolgreicher Nervenarzt anerkannt wird.

Wohl kein anderer Arzt genießt solch unbegrenztes Vertrauen unter den Leuten dieses Landes. **Und das mit Recht.**

Wer daher die ehrliche Wahrheit über seinen Zustand erfahren will, wer von Nervenschwäche und geheimen Schwäche-Zuständen geheilt sein will, wer seine volle Manneskraft wieder erlangen will, der muß dies überaus lehrreiche Buch lesen.

Senden Sie daher sogleich Ihren Namen und Adresse an den Verfasser und schneiden Sie diese Offerte aus oder erwähnen Sie den „Saskatchewan Courier."

Das Buch wird Ihnen dann sofort frei und versiegelt per Post gesandt.

Dr. G. H. Boberg,
564 Woodward Ave., Detroit, Mich.

Merken Sie sich den Platz ganz genau. Willoughby und Duncan Block, Scarth Strasse, Regina.

Dieser Laden ist von großem Wert für Sie.

Hier findet man

Feines China Semi-Porzelan, Geschliffene Glaswaren, Phantasie-Artikel, Puppen, Spielzeuge, u. s. w.

Wir möchten, wir könnten alle Neuheiten beschreiben, die wir diesen Herbst haben. Aber es geht nicht. Aber wir wollen nachdrücklich betonen, daß unser Laden in diesen Sachen der **beste in der Provinz** ist. In älteren und größeren Städten können Sie keine bessere Auswahl finden.

Lesen Sie stets die hier erscheinende Anzeige von jetzt an bis zu Weihnachten

Und Sie werden manches finden, das Sie interessieren wird.

Vergessen Sie den Platz nicht.

Willoughby u. Duncan Block
Scarth Str., südl. von der Postoffice. **H. A. Couse**

Beim Färben spart man!
Es ist so einfach wie das A. B. C.

Dy-o-la

Bedenke es.
Mit derselben Präparation kann jedes Tuch perfect gefärbt werden. Kein Fehler möglich, jede Farbe 10 Cents vom Droguisten oder Händler.
THE JOHNSON-RICHARDSON CO. LIMITED.
Dept. G. Montreal, Que.

Radikalheilung der Nervenschwäche.

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Rücken-, Brust- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem **„Jugendfreund", wie einfach, schnell und billig alle unnatürlichen Verluste und andere Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich geheilt und volle Gesundheit und Frohsinn wiedererlangt werden können. — Ganz neues Heilverfahren. Jeder sein eigener Arzt.** —

Dieses außerordentlich interessante und lehrreiche Buch (deutsche Auflage 1910), welches von Jung und Alt, Mann und Frau gelesen werden sollte, kann gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken, versiegelt bezogen werden von der

Privat-Klinik, 181—6. Ave.
New York, N. Y.

In Briefen erwähne den Sask. Courier.

Michel Kleckner,
Hauptvertreter der
K. u. K. Oesterreichischen Tabak-Regie fuer Canada.
Verkauf en-gros und en-detail.
Echte importierte
Meerschaumpfeifen, Cigaretten- und Cigarrenspitzen.
Spezialität:
Echte Chemnitzer Pfeifen mit langen Röhren. Etc.

Echter Ungarischer Segediner Paprika
ist zum folgenden Preise zu haben:

Kœnigs Paprika,
schön rot, ein bischen scharf, 1 Pfd. **70c**

Rosen-Paprika,
schön rot, nicht scharf, 1 Pfd. **75c**

Sucss-Paprika,
schön rot und süßlich, 1 Pfd. **80c**

Ferner halte ich noch Oesterreichischen Tabak, Purzitchan, Herzegowina, Dalmatiner, mittelfeinen Türkischen, Tabaksdosen, sämtliche Sorten Cigaretten-Papiere, Club Samum Legosson. Sowie auch Hülsen-Gold-Tips, Cork-Tips, Deutsche Spielkarten, Bartbinden, Bartwichse, etc.

Post-Aufträge werden pünktlich und rasch ausgeführt.

Winnipeg, Man., 207 Logan Ave.

Arbeit! Arbeit!

Wenn Ihr Arbeit sucht, wendet Euch an
The Sask. Employment Bureau
Peart Block, Regina
Ecke Rose u. S. Railway Str.
Sydney H. Raine, Leiter.

Bestimmungen des Jagdgesetzes.

Das Jagdgesetz ist in verschiedener Hinsicht abgeändert worden und halten wir es für angebracht, unseren Lesern die Hauptbestimmungen des abgeänderten Jagdgesetzes in kurzem mitzuteilen. Auch weisen wir unsere Leser darauf hin, daß sie das Jagdgesetz in deutscher Sprache vom Departement of Agriculture bekommen können. Alles, was sie zu tun haben, ist, eine Karte an das Departement of Agriculture, Regina, zu schicken und darin (das kann in Deutsch geschehen, wenn jemand nicht Englisch schreiben kann) um ein Exemplar des Wildgesetzes (Game Ordinance" zu bitten.

Wer auf die Jagd gehen will, muß sich einen Jagdschein, der einen Dollar kostet, lösen. Diesen Schein kann man von den Ausstellern der Heiratslizenzen erhalten. Wer ohne einen Jagdschein jagen geht, kann bestraft werden.

Es dürfen geschossen werden:

Antilopen vom 1. Oktober bis zum 14. November.

Hirsch, Karibou, Moose, Elch, Wapiti vom 1. Dezember bis zum 14. Dezember.

Enten, Gänse, Schwäne, Ralle, Wasserhühner, Regenpfeifer, Schnepfen und **Brachvögel** vom 1. September bis zum 31. Dezember.

Prärie-hühner, Rebhühner, Waldhühner, Fasane vom 1. Oktober bis zum 30. November.

Niemand darf mehr als 2 männliche Hirsche, Moose und Elchs in einer Saison schießen. Es ist nicht erlaubt, mehr als 10 Rebhühner, Prärie- oder Waldhühner an einem Tag zu schießen. In einer Saison darf niemand mehr als 100 Hühner schießen.

Kraniche vom 1. August bis zum 31. Dezember.

Mink, Fischotter und **Marder** vom 1. November bis zum 31. März.

Otter vom 1. November bis zum 30. April.

Moschusratte vom 1. November bis zum 14. Mai.

Biber dürfen ohne Erlaubnis des Ministers (der Landwirtschaft) nicht vor dem 31. Dezember 1915 geschossen oder gejagt werden.

Es ist **gesetzlich verboten,** weibliche Hirsche irgend welcher Art wie auch Junge zu schießen. Ferner darf man nicht am Sonntag schießen. Wenn man auf dem Grundstück eines andern jagen will, muß man die Erlaubnis dazu einholen. Auch darf man während der Nacht nicht auf Wild jagen, d. h. von einer Stunde nach Sonnenuntergang bis eine Stunde vor Sonnenaufgang. Verboten ist es auch, durch Gift, Narkotika, Nachtlichter, Fallen, Schlingen, Federn, automatische Maschinengewehre usw. Wild zu vernichten. Niemand anders als der Schütze darf Prärie-hühner und Rebhühner zum Verkauf anbieten.

— Wir erhalten folgende Zuschrift, die wir gern veröffentlichen: „Die Saskatchewan Schafzüchtergesellschaft hat arrangiert, diesen Herbst einen Verkauf von Schafen in Saskatoon und Regina abzuhalten. In Saskatoon wird der Verkauf am 1.30 Nachmittags am 18. Oktober gehalten werden und in Regina zur selben Tageszeit am 21. Oktober. Auf diesen Verkäufen werden sowohl reinrassige als auch gekreuzte Tiere zum Verkauf angeboten:

Der Zweck dieses Schrittes ist nicht nur der, die Züchtung von Schafen anzuregen, sondern vor allem auch, den Käufern Gelegenheit zu geben, gutes Zuchtmaterial zu vernünftigen Preisen und mit nicht allzu großer Mühe zu erstehen. Die zum Verkauf stehenden Tiere werden einen Tag vor dem Verkauf in den Ställen sein, damit Kaufliebhaber sie sich vorher besehen können. An jedem Punkt wird eine Eisenbahnladung von gekreuzten (Grade) Mutterschafen zum Verkauf stehen und werden diese zu je fünf Tieren auf einmal verkauft. Die meisten der zum Verkauf kommenden Tiere werden zwischen 15 und 30 Monate alt sein. In Vollblutschafen werden sowohl männliche wie weibliche Tiere zum Verkauf kommen und zwar die weiblichen paarweise. Die Zahl der zum Verkauf kommenden Vollblutschafe wird sich nach der Nachfrage richten. Alle Tiere sind aus den besten Heerden des Westens einzeln ausgesucht.

Der Sekretär der Gesellschaft ist bereit, für solche, die persönlich nicht den Verkäufen beiwohnen können, Tiere zu kaufen. Er wird sich die größte Mühe geben, alle Aufträge genau nach den Instruktionen auszuführen. Er wird für diese Dienste keine Bezahlung verlangen.

Ein Katalog mit Beschreibung der Tiere wird später herausgegeben werden nebst Regeln betreffs Anmeldungen und Verkaufsbedingungen.

Sask. Sheep Breeders Ass.
F. Hedley Auld,
Sekretär.

— Chamberlain's Kolik-, Cholera- und Diarrhoe-Mittel ist heute die beste bekannte Medizin zur Befreiung und Heilung von Darmbeschwerden. Sie heilt Grippe, Diarrhoe und Dysenterie und sollte sofort bei der ersten Unregelmäßigkeit der Gedärme gebraucht werden. Sie heilt Erwachsene und Kinder. Sie hilft immer. Zu haben bei Droguisten, Grocers und in jedem einschlägigen Geschäft.

Verlangt Saskatoon Bier und besteht darauf.

Die Qualität ist unvergleichlich und immer dieselbe. **Saskatoon Bier** ist gebraut von bestem canadischen Malz und feinstem böhmischen Hopfen. Unser Wasser ist anerkannt das geeignetste für Bierfabrikation. Die Brauerei ist die bestingerichtete in ganz Canada. Nur die allermodernste Maschinerie wurde gekauft und kein Geld gespart, um das Produkt zu machen was es ist, gesund und angenehm zu trinken. Wenn Euer Wirt Euch auf Euer Verlangen, nicht **Saskatoon Bier** gibt, dann schreibt uns direkt für Preise.

Hœschen-Wentzler Brewing Co., Limited
Saskatoon Saskatchewan

Neue Waren kommen täglich an.

Wir machen eine Spezialität daraus, ein modernes, vollständiges Lager aller Artikeln nur bester Qualitäten zu führen und hoffen dadurch auch Sie zu unseren ständigen Kunden zu gewinnen.

Gewehre.

Wir importieren unsere Gewehre und sparen dadurch den Gewinn der Grossisten.

Einläufige Gewehre . $5 bis $8.00
Zweiläufige Gewehre . $10 bis 50.00

Patronen. Wir verkaufen die Berühmten Cogswell Harrison Patronen.
Schwarzes Pulver 60c. Rauchloses Pulver 75c per Pfund.

Vollständiges Lager aller Dresch- und Ernte-Ausrüstungen
sowie alle Sorten Granitwaren, Blechwaren, etc. etc.

P. A. Sharp & Co.
Earl Grey, Sask.
Sharples Separators, Raymond Nähmaschinen, Chancellor Ranges.
Agenten für die Canada Loan & Mortgage Co.

Senden Sie Ihr Getreide dies Jahr an eine unabhängige, zuverlässige und pünktliche Kommissions-Firma.
Höchste Preise. Sorgfältige Gradirung. Prompte Berichte.
Schreiben Sie um Markt-Prospekte und Versandt-Instruktionen.

Thompson Sons & Company
Getreide-Kommissions-Händler
703 R. Grain Exchange. Winnipeg, Man

VARICOSE VEINS CURED
NO NAMES USED WITHOUT WRITTEN CONSENT.
Confined to His Home for Weeks.

"Heavy work, severe straining and evil habits in youth brought on Varicose Veins. When I worked hard the aching would become severe and I was often laid up for a week at a time. My family physician told me an operation was my only hope—but I dreaded it. I tried several specialists, but soon found out all they wanted was my money. I commenced to look upon all doctors as little better than rogues. One day my boss asked me why I was off work so much and I told him my condition. He advised me to consult Drs. Kennedy & Kennedy, as he had taken treatment from them himself and knew they were square and skillful. I wrote them and got THE NEW METHOD TREATMENT. My progress was somewhat slow and during the first month's treatment I was somewhat discouraged. However, I continued treatment for three months longer and was rewarded with a complete cure. I could only earn $12 a week in a machine shop before treatment, now I am earning $21 and never loose a day. I wish all sufferers knew of your valuable treatment.
HENRY C. LOCUST.

HAS YOUR BLOOD BEEN DISEASED?

BLOOD POISONS are the most prevalent and most serious diseases. They sap the very life blood of the victim and unless entirely eradicated from the system will cause serious complications. Beware of Mercury. It may suppress the symptoms—the NEW METHOD cures all blood diseases.

YOUNG OR MIDDLE AGED MEN.—Imprudent acts or later excesses have broken down your system. You feel the symptoms stealing over you. Mentally, physically and vitally you are not the man you used to be or should be. Will you heed the danger signals?

READER Are you a victim? Have you lost hope? Are you intending to marry? Has your blood been diseased? Have you any weakness? Our NEW METHOD TREATMENT will cure you. What it has done for others it will do for you. **Consultation Free.** No matter who has treated you, write for an honest opinion **Free of Charge. Books Free**—"Boyhood, Manhood, Fatherhood." (Illustrated) on Diseases of Men.

NO NAMES USED WITHOUT WRITTEN CONSENT. PRIVATE. No names on boxes or envelopes. Everything Confidential. Question List and Cost of Treatment FREE FOR HOME TREATMENT.

DRS. KENNEDY & KENNEDY
Cor. Michigan Ave. and Griswold St., Detroit, Mich.

NOTICE All letters from Canada must be addressed to our Canadian Correspondence Department in Windsor, Ont. If you desire to see us personally call at our Medical Institute in Detroit as we see and treat **no patients** in our Windsor offices which are for Correspondence and Laboratory for Canadian business only. Address all letters as follows:
DRS. KENNEDY & KENNEDY, Windsor, Ont.
Write for our private address.

S. Riesenberg General Merchant
P. O. Box 25 Earl Grey, Sask.
Der Laden für billige Preise und gute Ware.

Ich biete meinen werten Kunden und Freunden eine eben erhaltene Sendung, nur bester Qualität, von Spezereien, Südfrüchten und Konserven etc. zu mäßigen Preisen an.

Die besten und widerstandsfähigsten Arbeitsschuhe, wie auch verschiedene Sorten von Damen- und Herrenschuhen zu einem Schleuderpreise zum Verkauf, gegen Bar 10 Prozent Rabatt.

Die feinsten Schnittwaren eben erhalten, eine schöne Auswahl für jedermann. Gegen Bar 5 Prozent Rabatt.

Billige Ueberfahrtskarten
von Antwerpen, Hamburg, Amsterdam, Libau etc.

KENDALL'S SPAVIN CURE
Sichere Kur für Spat
Seattle, Wash., 2. Nov. '09
„Ich habe Ihr Spatmittel angewendet und finde, daß es ein sicheres Mittel gegen Spat und Ueberbeine ist." Ausgeführt 3. 1. Fach.
Gleich gut gegen Splitter, geschwollene Gelenke und Lahmheit. — Ein Dollar die Flasche, 6 für $5. Verlangt unser Buch „Eine Abhandlung über das Pferd."
Oder schreibt an:
Dr. B. J. Kendall Co.
Enosburg Falls, Vt.

Saskatchewan Courier

Erscheint jeden Mittwoch.

Herausgegeben von der Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd.

Redaktion und Expedition: Scarth St., Regina, Sask. Northern Bank Bldg. P. O. Box 505. — Telephon 657.

Abonnementspreis:

In Canada	$1.00
In den Vereinigten Staaten	$1.50
In Europa	$2.00

Korrespondenzen, Mitteilungen, Anzeigen und Aenderungen jiehender Anzeigen müssen spätestens bis Sonnabend Abend eintreffen, wenn dieselben noch Aufnahme in der folgenden Nummer finden sollen.

Adressen-Aenderungen von Lesern sollten uns sofort mitgeteilt werden, desgleichen sind die Abonnenten gebeten, die Expedition sofort zu benachrichtigen, falls ihr Blatt ausbleibt oder Verzögerung in der Zustellung vorkommt, damit dieselbe darüber bei der Post-Erkundigungen einziehen und Abhilfe schaffen kann.

Korrespondenzen und Mitteilungen aus allen deutschen Kreisen und Ansiedlungen finden jederzeit gerne Aufnahme. Ständige Korrespondenten überall gesucht.

Ausland.

— Unsere alten Freunde wollen wir hiermit auf die Anzeige auf der „Nah und Fern"-Seite hinweisen. Jeder Leser des „Couriers" weiß, daß er die beste Zeitung für Saskatchewan ist. Darum sollte man ihn auch zu dieser Zeit nicht vergessen. Jeder, der mit der Abonnementszahlung noch im Rückstand ist, sollte sie bald einschicken. Auch würden wir sehr dankbar sein, wenn man uns gleich den $1 für das neue Jahr schicken würde. Ein oder zwei Dollar ist nicht viel für den Einzelnen, aber die einzelnen Dollars machen für uns eine bedeutende Summe aus.

Saskatchewan Courier Publ. Co., Box 505, Regina, Sask.

Deutschland.

— Mit großer Genugtuung wird die Kunde aus Hamburg begrüßt, daß das Wasser der Elbe bei den wiederholt vorgenommenen gründlichen Untersuchungen keimfrei befunden worden ist. Vielfach war nach der Meldung mehrerer Cholerafälle im sächsischen Elbgebiet die Besorgnis laut geworden, daß der Fluß verseucht sei.

Zugleich wird aus Hamburg berichtet, daß die Untersuchungen aller dort zur Anzeige gebrachten verdächtigen Fälle ein negatives Ergebnis geliefert haben.

Dagegen liegt aus dem unweit Danzig gelegenen Marienburg eine Hiobsbotschaft vor. Ein Arbeiter ist an der Cholera gestorben. Außerdem haben sich dort mehrere verdächtige Fälle ereignet, und von den Patienten sind zwei Erwachsene und fünf Kinder gestorben. Vier Erkrankungen werden im Marienburger Hospital behandelt. Einhundert Personen sind unter Quarantäne gestellt worden.

Von den dortigen Behörden sind die umfangreichsten Maßnahmen zur Abwehr getroffen worden.

— Großes Aufsehen erregen die einander widersprechenden Berichte über den Inhalt der Abschiedsrede, welche Fürst Hugo v. Radolin, der auf dem deutschen Botschafter-Posten in Paris vom Freiherrn Wilhelm v. Schoen abgelöst wird, vor Vertretern der dortigen deutschen Kolonie gehalten hat. Das Wolff'sche Bureau meldet offiziös, es seien bei der Gelegenheit lediglich routinemäßige Worte gesprochen worden. Fürst Radolin, welchem ein Ehrengeschenk überreicht worden, habe den Gebern gedankt und im Anschluß daran die Besserung der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich hervorgehoben. Er habe das Entgegenkommen der französischen Staatsmänner gerühmt und der Hoffnung Ausdruck verliehen, daß das gute Verhältnis der beiden Nationen fortdauern möge.

Privatberichte aus Paris lauten dagegen durchaus anders. Nach einer Version betonte Fürst Radolin seine Ueberraschung über die unerwartete Abberufung mitten aus der Tätigkeit, obwohl er rüstig genug sei, das begonnene Werk fortzusetzen. Nach anderer Version soll sich jedoch der ehemalige Botschafter noch schärfer ausgesprochen haben.

— Die Bewegung gegen die Fleischteuerung und die Aufrechterhaltung der Schranken gegen die Zulassung von fremdländischem Fleisch ist in stetigem Wachsen begriffen. Letzter Tage empfing der Kreuzsche Landwirtschafts-Minister, Freiherr v. Schorlemer, eine Abordnung des Nationalen Fleischer-Verbands, welche eine Denkschrift überreichte, in der die Milderung der Fleischnot verlangt wurde. Der Minister erwiderte, er erkenne die bedenkliche Höhe der Viehpreise und den Ernst der Situation im ganzen Lande vollkommen an. Bald werde er schriftlich und ausführlich auf die in der Denkschrift enthaltenen Darlegungen antworten. Die Oeffnung der Grenzen sei aber vorläufig unmöglich. Sie würde auch dem Uebel nicht abhelfen. Denn die Nachbarländer, besonders Oesterreich, hätten ebenso mit Fleischnot zu kämpfen.

Inzwischen hat die bayerische Regierung ihren kürzlich gefaßten Beschluß und die anderen werden zeiden schluß ausgeführt und den Bundesrat um Erleichterung der Einführung von Schlachtvieh aus Dänemark ersucht. Insbesondere wird die Aufhebung oder Einschränkung der Seequarantäne und der Tuberkulin-Impfung angestrebt.

Zur brennenden Frage des Tages hat auch der württembergische Minister des Innern, Dr. v. Pischek, das Wort ergriffen. In einer Tischrede führte der Minister aus, daß die geforderte Oeffnung der Grenzen unwirksam sein würde. Viehmangel herrsche überall. So erwäge Oesterreich gegenwärtig den Erlaß eines Ausfuhr-Verbots und die Suspendierung der Futterzölle. Aber auch die eventuelle Wirkung dieser Maßnahmen werde überschätzt. Was die verlangte Einführung von gefrorenem Fleisch aus Südamerika anbelange, so sei diese aus sanitären Gründen bedenklich.

Eine gründliche Abhilfe, erklärte Dr. v. Pischek, würde nur die Vermehrung des eigenen Viehbestandes bilden. Dieser würde zweifellos eine schrittweise Herabsetzung des Fleischpreises folgen.

— In Frankfurt a. M. hat im Tivoli-Garten eine sozialdemokratische Massen-Versammlung stattgefunden, die von den Anhängern der Partei außerordentlich zahlreich besucht worden ist. Auf der Tagesordnung stand das Thema: „Die Kulturgemeinschaft des internationalen Proletariats."

Es war auch eine internationale Schar hervorragender Parteigenossen, die sich als Redner zur Tagesordnung gemeldet hatten, anwesend. Auch die Ver. Staaten waren vertreten, und zwar durch den New Yorker Vahlteich, der ebenfalls auf der Rednerliste stand. Aus Paris war der Sozialistenführer aus der Deputiertenkammer Jaures, aus Brüssel der Abgeordnete Vandervelde, aus London der Arbeiterführer Keir Hardie und aus Wien waren die Parteigrößen Glöckl und Seitz zum Wort vorgemerkt.

Die Teilnehmer, deren Zahl sich auf gut vierzigtausend belief, jubelten besonders den Ausführungen Jaures', Vandervelde's und Keir Hardies zu. Die Versammlung faßte zum Schluß mehrere Resolutionen zur Herbeiführung der ersehnten Kulturgemeinschaft.

— Das bei Korsör in der Dunkelheit wegen Versagens der dortigen Leuchttürme aufgelaufene Torpedoführerboot „V 162" ist glücklich wieder abgebracht.

Die Befürchtungen, daß das Boot verloren sei, haben sich glücklicherweise als übertrieben erwiesen, wenn die Losbringung auch mit beträchtlichen Schwierigkeiten verknüpft war.

Wie weit das Boot durch den Unfall Schaden genommen hat, wird durch eine eingehende Inspektion festgestellt werden.

— Eine ganz hervorragende Anerkennung ist dem General der Kavallerie und General-Inspekteur der Ersten Armeeinspektion, Prinzen Friedrich Leopold von Preußen, dem Sohn des verstorbenen Prinzen Friedrich Karl, des „roten Prinzen", zu Teil geworden. Prinz Friedrich Leopold ist zum General-Oberst ernannt worden.

Der Prinz steht a la Suite des 1. Leib-Husaren-Regiments No. 1, Danzig, das in den Manövern einen hervorragenden Anteil an den Verteidigungs-Operationen des 17. Armeekorps, — der „Roten", — gegen die, allerdings erfolgreiche Invasion der „Blauen", — des 1. Armeekorps, — genommen hat.

— Bezüglich der bevorstehenden Zusammenkunft des Kaisers Wilhelm mit dem Zaren liegt eine offiziöse Kundgebung vor. Es wird die Mitteilung gemacht, daß der Kaiser die Rauheimer Kur der Zarin nicht zu stören wünsche und daher das Zarenpaar erst um die Mitte des Monats Oktober besuchen wolle, zu welcher Zeit es im großherzoglichen Jagdschloß Wolfsgarten weilt. Damit wird die frühere Meldung bestätigt, daß der Kaiser mit Rücksicht auf den schonungsbedürftigen Zustand der Zarin nicht nach Schloß Friedberg kommen werde.

— In maßgebenden militärischen Kreisen beschäftigt man sich auf das lebhafteste mit dem Fazit der soeben beendeten Kaisermanöver, welche im Gelände östlich von der Weichsel bis zur Passarge zwischen dem ersten und siebzehnten Armeekorps stattfanden. Nach dem Urteil der Schiedsrichter, an deren Spitze der Kaiser selbst stand, hat die neue graue Felduniform die Probe glänzend bestanden. Die Truppen waren bis auf beträchtliche Entfernung nicht erkennbar, und zahlreiche Erfolge, welche in den Kämpfen, die durch Tag und Nacht fortdauerten, erzielt wurden, waren auf diesen Umstand zurückzuführen. Die Scheinstellungen täuschten sogar die Luftschiffe, die sich sonst, zumal beim Beginn des Gefechts, vortrefflich bewährt hatten.

Es ist daher kein Wunder, daß sich in den höchsten militärischen Kreisen die größte Zufriedenheit mit den erzielten Resultaten kundgibt. Die Erwartungen, welche an die Einführung der „unsichtbar machenden" Uniform geknüpft wurden, haben sich im vollsten Maße erfüllt.

— Angesichts der mit den Lenkballons bei den Kaisermanövern erzielten Erfolge und Mißerfolge sieht man in militärischen Kreisen mit großer Spannung den Probefahrten des Zeppelin'schen Luftschiffes entgegen. Bei diesem, nach der Ansicht von Fachleuten die Zeppelins übertreffenden Fahrzeug, scheinen tatsächlich alle die Mängel überwunden zu sein, welche den Wert der Luftschiffe für Kriegszwecke vorläufig noch problematisch machen.

Der 390 Fuß lange Zeppelin'sche Kolos erhält eine Ballonhülle aus Zichenholz, ist aber doch nicht starr, wie die Zeppelins. Da er aus drei Abteilungen besteht, von denen jede ihre eigenen Motoren, Schrauben und Steuerapparate hat, bildet er in Wirklichkeit einen Luftschiffzug, dessen Bewegungen derjenigen einer Schlange oder eines Wurmes auf der Erde gleichen wird. Jede der drei Ballonsektionen trägt drei Gondeln. Zwei derselben sind für die Motoren bestimmt und in der dritten findet die Mannschaft Platz.

Der größte Vorzug des neuen Luftschiffes liegt darin, daß die Ballonabteilungen sich in weniger als zwei Minuten von einander trennen lassen, sodaß sie ihren Flug selbständig fortsetzen können. Das bedeutet die Lösung eines wichtigen Problems. Sollte einer der drei Teile im Kriege durch Geschosse getroffen werden, so könnte er in einem Augenblick abgetrennt werden, sodaß die beiden anderen nicht zerstört oder in die Hände des Feindes fallen würden. Bei der Verwendung des Luftschiffes im Kundschafterdienst wird es möglich sein, einen der drei Teile gewissermaßen als Aviso zu benutzen und ihn mit den gemachten photographischen Aufnahmen etc. zum Höchstkommandierenden zu senden, ohne daß deshalb die Beobachtungen unterbrochen werden.

— Die Meldung der „Frankfurter Zeitung" bezüglich der angeblichen Wahlparole des Reichskanzlers Dr. v. Bethmann Hollweg giebt der Presse andauernd Stoff zu lebhaften Erörterungen. Auffallend ist ein in der „Kölnischen Zeitung" erschienenes Dementi.

Die Richtigkeit der Meldung der „Frankfurterin", der Reichskanzler wolle wiederum das Lied von der gefährdeten nationalen Arbeit singen, wird von verschiedenen Seiten erneut versichert. Trotzdem dementiert die „Kölnische Zeitung", augenscheinlich aus offizieller Quelle, die Richtigkeit solcher Behauptung.

Oesterreich-Ungarn.

— Eine entsetzliche Familien-Tragödie hat die größte Aufregung unter der Bevölkerung von Böhmisch-Leipa hervorgerufen. Unter höchst verdächtigen Umständen erkrankte plötzlich die aus fünf Köpfen bestehende Familie des Schneidermeisters Böhm. Der herbeigerufene Arzt konnte ohne weiteres Vergiftungs-Symptome konstatieren. Bei dem Vater und einer Tochter kam jede Hilfe zu spät. Sie sind vom Tod hinweggerafft worden.

Durch das Ergebnis der rasch vorgenommenen polizeilichen Untersuchung wurde die Frau des Schneidermeisters belastet. Sie ist unter dem Verdacht in Haft genommen worden, Giftmord verübt zu haben. Die Kunde von dem Schreckensereignis verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt und das Böhm'sche Haus war in kürzester Zeit von Hunderten umlagert, so daß die Sicherheitsmannschaften mit Mühe die Ordnung aufrecht erhalten konnten.

— Von neuem sind Verhandlungen eingeleitet worden, welche auf die Flottmachung des Böhmischen Landtags abzielen. Der Ministerpräsident Freiherr v. Bienerth berät gegenwärtig mit dem Statthalter von Böhmen, Grafen v. Coudenhove, dem Führer der Deutsch-Böhmen, Eppinger, und dem Tschechenführer Skarda. Aber die bisherigen Erörterungen sind ergebnislos verlaufen. Auch verspricht man sich von späteren Konferenzen nichts Ersprießliches. Die Lage wird von Bestunterrichteten im Augenblick als völlig hoffnungslos angesehen.

— Die Nachrichten aus dem Hochwasser-Gebiet in Mähren lauten überaus trübe. Nach oberflächlichen Schätzungen wird der angerichtete Schaden eine ungeheuer hohe Ziffer erreichen. Die Ernten sind vernichtet. Die Landwirte befinden sich deshalb zum großen Teil in äußerster Notlage.

In werktätiger Menschenliebe ist Kaiser Franz Joseph mit nachahmenswertem Beispiel vorangegangen. Der greise Herrscher hat aus einer Privatschatulle die Summe von vierzigtausend Kronen für die Hilfsbedürftigen gestiftet.

— Albert, König der Belgier, und die Königin Elisabeth werden, laut amtlicher Bekanntmachung, zu Anfang Oktober in Wien eintreffen. Damit stattet das Königspaar dem Kaiser Franz Joseph und dem kaiserlichen Hof seinen offiziellen Antritts-Besuch ab.

— Die auch in Oesterreich-Ungarn auftretende Cholera wird möglicherweise die Veranlassung dazu werden, daß das Programm für den bevorstehenden Besuch Kaiser Wilhelms bei Kaiser Franz Joseph bezw. bei Erzherzog Friedrich auf dessen Jagdschloß Beltye eine wesentliche Aenderung erfährt.

Im Komitat Baranya, dessen berühmte Jagdgründe das Revier für den kaiserlichen Gast bilden sollten, ist ein Cholera-Herd aufgedeckt worden. Man fürchtet, daß dieser Umstand dazu führen wird, daß der Jagdbesuch überhaupt abgesagt wird.

— Wie aus Graz gemeldet wird, sind dort dreizehn der in den Triester Hochverratsprozeß verwickelten Angeklagten eingetroffen. Sie sollen in Graz progressiert werden, weil man in Triest auf Grund der gemachten Erfahrungen bedeutende Ruhestörungen fürchtet, falls die Verhandlung dort stattfände.

Die des Hochverrats beschuldigten dreizehn Personen stehen in Verbindung mit dem des öfteren erwähnten Falle des Bauldirektors Colpi, der die Irredentisten-Bewegung durch veruntreute Gelder unterstützt hat. Anläßlich der Verhandlungen gegen Colpi und seine Mitanklagten waren es verschiedentlich zu bedenklichen irredentistischen Demonstrationen gekommen.

Um ernsten Unruhen vorzubeugen, haben die Triester Behörden den Entschluß gefaßt, den Ort der Gerichtsbarkeit nach Graz zu verlegen, wo die Verhältnisse gesicherter erscheinen.

— Die Regierung bestätigt ihren Entschluß, der Frage der Zulassung von südamerikanischem Fleisch näher zu treten. Es wird eine Kommission nach Argentinien entsandt, um die Fleischfrage an Ort und Stelle zu studieren. Die Auswahl der Persönlichkeiten ist bereits erfolgt.

— Kaiser Franz Joseph hat sowohl den österreichischen Ministerpräsidenten Freiherrn v. Bienerth wie den ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Khuen-Hedervary empfangen. Beide Staatsmänner haben dem Monarchen gegenüber ein Bild der gegenwärtigen innerpolitischen Situation entwickelt und in großen Zügen ihr Programm für die demnächstigen parlamentarischen Tagungen skizziert. Die Besprechungen nahmen geraume Zeit in Anspruch. Man nimmt an, daß es zu wichtigen Entscheidungen gekommen ist.

— Aus Budapest verlautet auf das bestimmteste, daß die Unterbringung einer ungarischen Anleihe in Frankreich endgültig gescheitert ist.

— Mehrere neue Cholera-Fälle sind in Wien konstatiert worden. Der sanitäre Ueberwachungsdienst wird infolge dessen mit größter Schärfe durchgeführt.

Auch in Ungarn sind neue Seuchefälle vorgekommen. Sowohl aus Preßburg wie aus dem Bezirk Mohacs des Komitats Baranya sind einschlägige Meldungen eingelaufen.

— In der Bukowina, im äußersten Osten, macht sich eine erfreuliche Bewegung zur Stärkung und Ausübung der deutschen Kultur seit langem bemerkbar und der regen Tätigkeit des Bundes der christlichen Deutschen in der Bukowina ist darum auch der Erfolg nicht versagt geblieben. Wo früher noch so gut wie kein deutsches nationales Bewußtsein zu finden war und die Deutschen dem alten liberalen Grundsatz völkischer Geschlechtslosigkeit nachlebten, da hat der rührige Bund in kurzer Zeit zahlreiche Ortsgruppen gegründet, und, wohl die Hauptsache, die national Gesinnten aller Parteien in den Städten wie auf dem Lande vereinigt. Als beredtes Zeichen der selbstbewußten Arbeit muß das neue große Vereinshaus in Czernowitz gelten, das mit einem Kostenaufwande von einer Million Kronen von dem Architekten Fritsch erbaut ist und vor einiger Zeit eingeweiht wurde. Dieses Fest gab erwünschte Gelegenheit, die Zusammengehörigkeit der Deutschen im Buchenland mit Alpen- und Sudetendeutschen zu betonen.

Deutsche Häuser stehen ferner in den Städten Gibwoda, Kaudnitz, Jakubeni, ein Schülerseminar in Gurahumora. Ein wichtiger Faktor im völkischen Leben ist wie überall auch im Buchenland die deutsche Studentenschaft, die an der Universität Czernowitz in zwei Burschenschaften, Arminia und Teutonia, vertreten ist; ein Schülerheim in Czernowitz sorgt für Nachwuchs. Auf wirtschaftlichem Gebiete macht das Genossenschaftswesen gute Fortschritte; besonders die Organisation der schon zahlreichen Raiffeisenkassen ist zur Abschütterung des wucherischen Kreditgebers wertvoll und für die Bauernschaft, unter denen sich übrigens zahlreiche Protestanten in ernster Gemeindearbeit befinden, geradezu eine Lebensfrage.

Wie überall, haben die freiheitlichen Deutschen gegen den äußeren und gegen den inneren Feind zu kämpfen. Die Zahl der Deutschen in der Bukowina beläuft sich auf 70,000.

Rußland.

— Die „Nowoje Wremja" vergleicht die Angliederung Koreas durch Japan mit Englands Kämpfen um die Normandie. Die Zukunft werde zeigen, ob die Festsetzung Japans auf dem Festlande, mit dem Siege eines koreanischen Karl VII. oder Ludwig XI. enden werde. Auch auf den Widerspruch zwischen der japanischen Einverleibungspolitik wird dem kürzlich erschienenen Jahresbericht Japans über Korea wird hingewiesen. Die „Birschewija Wedomosti" führt aus, Rußland habe jetzt statt der wehrlosen Koreaner einen starken Nachbar; die Sicherheit seiner Besitzungen hänge ausschließlich von der Entwickelung seiner Verteidigungsfähigkeit ab.

— Eine Bande von Räubern, die sich als Passagiere verkleidet hatten, überfiel am Sonntag einen russischen Dampfer südlich vom Harbin in der Mandschurei, überwältigte die Mannschaft und beraubte die Passagiere. Bei dem Versuch, das Fahrzeug zu verstärken, wurden die Eigentümer des Schiffes, zwei Russen, getötet, und mehrere Mitglieder der chinesischen Mannschaft sowie einige chinesische Passagiere wurden verwundet. Nachdem die Piraten die Mannschaft überwältigt hatten, banden sie die Passagiere und nahmen ihnen in aller Ruhe ihre Wertsachen ab. Einige Räuber waren gewissermaßen in der Nähe in Lorem Boot. Diese gaben einen Alarm ab, und ein russischer Kanonenboot wurde abgeschickt, um die Banditen zu verfolgen.

— Für Aufgebote hat für die Ausrüstung aufgewendete Jeder wird immer noch weiter dorthin gehen.

In den Tagen vom 9. bis 12. September sind fünfzig Juden aus der Stadt verschickt worden und 32 andere haben Ordre erhalten, die Stadt binnen einer gegebenen Frist zu verlassen. Neun sind freiwillig fortgezogen. In dem gleichen Zeitraum wurden 48 Juden aus den Vororten Solomenka und Demiejfka ausgewiesen.

Die Behörden richten jetzt ihr Augenmerk auf diejenigen, welche sich bislang der Ausweisung entzogen haben, indem sie sich versteckt hielten. Am Samstag Abend hat die Polizei bei einer Razzia in den verdächtigen Stadtvierteln 28 Juden aufgegriffen, und eine weitere Durchsuchung führte zu der Festnahme von 16 Juden, meistens jungen Leuten, die sich versteckt hatten.

Frankreich.

— Aus Toulon kommt die Nachricht, daß auf Befehl des Kriegsministeriums sämtliche aus dieser Stadt zur Ablegung ihrer Waffenübung einberufenen Reservisten nach zwei Tagen wieder zu entlassen seien. Wie amtlich dazu mitgeteilt wird, haben die Offiziere der betreffenden Regimenter den Bericht erstattet, daß die eingezogenen Reservisten körperlich viel zu schwach seien, als daß man ihnen größere militärische Strapazen zumuten könnte. Anderseits heißt es, daß der wahre Grund der schnellen Entlassung der Touloner Reservisten darin zu suchen sei, daß sie alle eine so radikal-revolutionäre Gesinnung zeigen, daß man davon dem schlechtesten Einwirkung auf die übrigen Mannschaften befürchtete.

— Die Manöver der französischen Armee begannen am Montag an der Nordfront von Frankreich in der Ebene der alten Provinz Picauardie. Die Grundidee der Manöver ist, eine feindliche Armee, die über den englischen Kanal kommt und an der französischen Küste landet, zurückzuschlagen. Es werden bei den diesjährigen Manövern alle neuen Luftfahrzeuge zur Verwendung kommen. Achtzigtausend Mann beteiligen sich an den Uebungen. Diese sind in zwei Armeen geteilt, die blaue Invasions-Armee und die rote Verteidigungs-Armee. Die erstere steht unter dem Befehl des Generals Picquart, des früheren Kriegsministers, die letztere wird von General Meunier befehligt. General Michel hat die Oberleitung übernommen. Die Operationen begannen bei Tagesanbruch.

Die Invasionsarmee hat theoretisch eine Landung auf französischem Boden bewerkstelligt und rückt von Nomen her die Seine entlang vor. Die Verteidigungsarmee konzentriert sich bei Amiens. General Michel hat den Aeroplanfahrern verboten, irgend welche gewagten Manöver auszuführen, welche zu Kollisionen in der Luft führen würden. Die Arbeit der Aeroplans beschränkt sich auf den Aufklärungsdienst und zugleich sollen sie als schnelle Depeschenträger erprobt werden. Major T. Bentley Mott, der amerikanische Militärattache in Paris, befindet sich beim Stabe des Generals Michel.

Großbritannien.

— Falls sich die Arbeiter in den Baumwollefabriken nicht für eine schiedsgerichtliche Verständigung erklären, so dürfte die nächste Zeit für die industrielle Welt eine höchst kritische werden. Die Arbeitgeber-Vereinigung wird eine Aussperrung empfehlen, von der mehrere hunderttausend Baumwolle-Arbeiter betroffen werden würden.

Die Aussperrung auf den Werften hat eine etwas günstigere Gestalt angenommen. Die Kesselschmiede haben um eine Konferenz mit den Arbeitgebern ersucht, und die Angestellten der Great Northern Bahn haben sich neuerdings entschlossen, ihre Beschwerden einer schiedsgerichtlichen Beilegung anheimzugeben, nachdem sie über die Frage abgestimmt hatten, ob man an den Streik gehen solle, weil die Gesellschaft der Entscheidung des Schiedsrichters nicht nachgekommen sei, der kürzlich die Differenzen zwischen den Angestellten und der Gesellschaft schlichtete.

— Der Schauspieler Robert Loraine, der sich in den letzten Monaten zu einem verwegenen Aviatiker entwickelt hat, hat bei dem Versuch eines Aeroplanflugs über den Irischen Kanal Mißgeschick gehabt.

Er war in Holyhead aufgestiegen und hatte seinen Kurs nach Dublin genommen. Seine Maschine machte ihm Schwierigkeiten, doch gelang es ihm, der irischen Küste bis auf zwei Meilen nahe zu kommen, als ihn das Reißen eines Drahtes zwang, sich auf das Wasser niederzulassen. Er schwamm ans Ufer, und die Flugmaschine wurde durch einen Dampfer aufgelesen.

Die Strecke über den Kanal beträgt ungefähr 55 Meilen.

Türkei.

— In Konstantinopel wird großer Lärm gemacht wegen einer Entdeckung der rührigen Polizei, auf welche die neue Türkei weder verzichtet hat noch verzichten kann. Man ist einer ausgedehnten Verbindung auf die Spur gekommen, die von dem bekannten früheren türkischen Gesandten in Stockholm, Scherif Pascha, der so klug war, in Paris seinen Aufenthalt genommen zu haben, geleitet worden sein soll. Dies letztere wird bezweifelt, da die Unzufriedenen in der Türkei bessere Männer zu ihren Leitern machen können, als Scherif. Die Verbindung soll beabsichtigt haben, mit erlaubten und unerlaubten Mitteln gegen die heutige Regierung zu arbeiten, nicht gerade im Sinne einer Reaktion zugunsten des alten Systems, aber in weitgehender persönlicher Feindschaft gegen die Personen, die heute am Ruder sind. Der Bericht des Untersuchungs-Ausschusses ist fertig und wird dem Kriegsgericht eingereicht werden. Danach werden die Voraussetzungen ziemlich genau bestätigt. Die Vereinigung Ittahate Essafijeh Osmanijeh hat einen genau ausgearbeiteten Plan besessen. Das Volk, namentlich die Soldaten, sollten durch Schriften und mündlich aufgeklärt werden, daß die Herrschaft der heutigen Minister und Komitemänner unheilvoll für das Land und den Glauben sei, daß es also ein Akt wohlgefälliges Werk sei, dem ein Ende zu machen und wirkliche Volksfreunde an die Stelle der heutigen Volksfeinde zu setzen. Sogar die Beseitigung einiger Personen durch Mord soll nach dem Bericht in Aussicht genommen gewesen sein. Bezeichnend ist es, daß etwa diea Hälfte aller bis jetzt bekannt gewordener Mitglieder der Verschwörung entlassene Beamte waren; andere scheinen der Klasse der verkannten Genies angehört zu haben, die im Kreise der Unzufriedenen immer leichter zur Geltung kommen. Man hat Aufrufe an die Soldaten, an die Geistlichkeit u. s. w. gefunden, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß der Plan mindestens zu einem Versuch der Ausführung hätte kommen können, wenn die Polizei nicht auf dem Posten gewesen wäre. Leute mit großer Vergangenheit sind nicht unter den Verschwörern, soweit sich aus den Listen ersehen läßt, wohl aber eine ganze Menge höherer früherer Beamter. Die Sache wird nun das Kriegsgericht beschäftigen. Es wird jedoch versichert, daß im Kriegsgericht eine ziemlich milde Stimmung herrschen soll, wonach Todesurteile kaum gefällt werden würden. Man tut unrecht, wenn man solchen Vorkommnissen sehr große Beweiskraft gegen diea heutige Richtung beilegt.

Vereinigte Staaten.

— Der Jahresbericht des Generalinspektors Garlington, welcher soeben veröffentlicht worden ist, enthält eine scharfe Kritik der Zustände, welche gegenwärtig in der amerikanischen Armee herrschen. Der Generalinspektor ist der Ansicht, daß die Unordnung und Unregelmäßigkeit so groß ist, daß sie früher oder später schwere Folgen haben muß. Ein Fall wird angeführt, wo ein ganzes Bataillon Artillerie nach den Philippinen abgesandt wurde ohne einen einzigen Stabsoffizier. Eine der Batterien dieses Bataillons stand unter dem Befehl eines Unterleutnants, welcher weniger als zweijährige Erfahrung im Dienst hatte. In einem Departement fand der Inspektor nahezu ein Drittel der Linienoffiziere abwesend.

Der Bericht erklärt, daß die amerikanische Feldarmee für den Felddienst völlig unvorbereitet und untauglich ist. Die Transportmittel, so heißt es, sind dieselben wie zu Beginn des Bürgerkrieges. Alle anderen Armeen haben Automobile und Dampfmaschinen eingeführt, nur die amerikanische Armee hat in dieser Hinsicht noch gar nichts getan. Alle diese Schwächen, so heißt es in den Berichten, würden bald zutage treten, wenn an Stelle der gegenwärtigen Manöver einmal ein Manöver stattfände, an welchem sich ein ganzes Armeekorps beteiligt. Die Marschfähigkeit der Infanterie bleibe noch hinter mittelmäßigen Anforderungen zurück, und doch hänge davon größtenteils die Entscheidung einer Schlacht ab.

Infolge dieser scharfen Kritik hat sich der neue Stabschef, Gen. Wood, veranlaßt gesehen, bereits eine Anzahl Reformpläne in Beratung zu nehmen.

UNION BANK OF CANADA

Kapital, Uebertrag und Reserven $3,644,700. Totalbestand über $44,000,000.

Geld ist Macht um sich selbst und andern zu helfen. Aber nur das Geld, das Sie sparen — nicht das, was durch Ihre Finger gleitet — bedeutet Macht.

Eine Sparbank-Einlage ist von großer Hilfe, dies Machtmittel zu bekommen. Warum machen Sie nicht diese Bank **jetzt** zu Ihrer Sparbank?

Zins und Zinseszins zu höchsten gangbaren Raten. Das Geld kann zu jeder Zeit herausgenommen werden.

Regina Zweig, ... B. B. Carter, Manager.
Pense Zweig ..... J. J. Griffin, Manager.

Northern Crown Bank

Haupt-Office : Winnipeg.

Autorisiertes Kapital	:	$6,000,000
Eingezahltes Kapital	:	$2,200,000

Direktoren

Präsident		Sir D. H. McMillan, K.C.M.G.
Vice-Präsident		Capt. Wm. Robinson
Jas. H. Ashdown	H. T. Champion	Frederick Nation
D. C. Cameron	W. C. Leistikow	Hon. R. P. Roblin

Allgemeine Bank-Geschäfte werden vorgenommen.

R. Campbell, General Manager.
L. M. McCarthy, Superintendent der Zweiganstalten.
W. M. Logan, Manager, Regina Filiale

Imperial Bank of Canada.

Autorisiertes Kapital	$10,000,000
Unterzeichnetes Kapital	$ 5,575,000
Eingezahltes Kapital	$ 5,330,000
Reserve-Fond	$ 5,330,000

Zweigbanken in Saskatchewan.

Balgonie, Broadview, Hague, Moose Jaw, North Battleford, Rosthern, Saskatoon, Wilkie. Desgleichen in allen Hauptorten Canadas.

Sparbank-Abteilung.

Zinsen bezahlt auf Depositen vom Tage der Eintragung an und halbjährlich zum Kapital zugerechnet.

J. A. Wetmore, Mgr., Regina Zweig.

Bestellzettel.

Unterzeichneter bestellt hiermit den Saskatchewan Courier

für ein Jahr .....

Name: .....

Datum .....

Post-Office .....

Saskatchewan Courier Publ. Co., Regina.

"Saskatchewan Courier"

Die einzige große deutsche Zeitung Saskatchewans.

Bringt stets das Neueste aus allen Teilen der Welt.

Bezugspreis in Canada $1 per Jahr. Nach Ver. Staaten $1.50. Nach Europa $2.

Saubere und billige Anfertigung aller Drucksachen in Deutsch und Englisch.

Saskatchewan Courier Publishing Co., Ltd.

Northern Bank Gebæude. Box 505. Regina, Sask., Canada.

Das Zauberbuch.

Skizze von Geza Lengyel. Nach dem Ungarischen von Valentine Teirich.

I.

Braun, der Abtheilungschef, bemühte sich, sein finsterstes Gesicht zu machen. Mit gerunzelter Stirn betrachtete er das Zifferblatt seiner Uhr und sagte dann mit unheilschwangerer Stimme:

„Fünf Minuten nach halb zehn, lieber Fényes. Schon wieder?"

„Wirklich! Wie die Zeit vergeht!" antwortete Fényes heiter und begrüßte die Anwesenden mit freundlichem Lächeln. Einige sahen ihn mit Schadenfreude an, von anderen erhielt er nur einen finsteren Blick, die eifrigen Streber aber, die punkt neun Uhr die Feder in die Hand nahmen, arbeiteten weiter, ohne aufzusehen. Géza Fényes hängte den Hut auf, zog dann langsam und bequem den Gehrock aus und vertauschte ihn mit dem Bureaurock. Bevor er sich an den Schreibtisch setzte, musterte er sorgfältig seine Nägel. Dann öffnete er die Laden und nahm die Federn heraus. Der Diener brachte ihm einen mächtigen Stoß Briefe. Fényes las die verschiedenen Aufschriften mit solcher Aufmerksamkeit, als ob er zum ersten Male in der Reichsbank wäre, dann ging er langsam an die Arbeit.

Um 11 Uhr blieb der Abtheilungsvorstand bei seinem Tische stehen. Er machte ein verzweifelt ernstes Gesicht.

„Haben Sie den Elektrizitätswerken schon geantwortet?"

„Ich bin noch nicht mit der Berechnung fertig, Herr Braun. Ich kann das nicht so schnell erledigen, sonst passirt mir ein Irrthum." Er sagte das mit so herzlicher Liebenswürdigkeit, als ob die Annahme ganz ausgeschlossen wäre, daß das Wohl der Reichsbank nicht sein Lebensziel sei. „Darf ich Ihnen mit einer guten Cigarrette aufwarten?" fuhr er dann fort. Herr Braun verachtete nämlich jeden Raucher auf's Tiefste.

Braun gab keine Antwort. Wüthend, ohne ein Wort zu sprechen, ging er weiter. Fényes zündete eine Cigarette an und begann behaglich zu paffen. Um halb eins brachte ihm der Diener das Essen. Im Saal arbeiteten alle; das Telephon klingelte, die Leute drängten sich am Schalter. Nur Fényes verzehrte mit sichtlichem Behagen die mit Sorgfalt ausgewählten Speisen. Eben wollte er sich eine Havanna anrauchen, als der Diener ihm meldete, daß der Chef ihn zu sprechen wünsche. Géza trat vergnügt in das Allerheiligste und setzte sich ungenirt in den großen, ledergepolsterten Fauteuil neben dem Schreibtisch.

„Was befehlen Sie, Herr Braun?" fragte er artig.

Das vertrocknete, gelblich-blasse Männchen begann mit weinerlicher Stimme:

„Ich befehle gar nichts. Aber ich muß Sie doch, bevor ich die Anzeige beim Herrn Direktor mache, um folgendes bitten: erstens, daß Sie nicht in der Bank speisen. Dazu sind die Amtsstunden nicht da. Der ekelhafte Speisengeruch füllt das ganze Zimmer. Essen Sie gefälligst eine Schinkensemmel wie die andern. Oder ein Butterbrod, wie ich zum Beispiel."

„Das ist unmöglich, Herr Braun," erwiderte Fényes im Tone des herzlichsten Bedauerns. „Das hält mein Magen nicht aus. Vor 1 Uhr Mittags muß ich unbedingt etwas Warmes essen. Aerztliche Vorschrift!"

Der Abtheilungsvorstand fuhr jetzt strenger fort:

„Ich mache Sie ferner wiederholt aufmerksam, daß die Amtsstunden punkt neun Uhr beginnen. Ich dulde die Verspätungen nicht mehr. Und Sie haben hier zu arbeiten. Von 9 bis 4 Uhr. Sie liefern ja rein gar nichts ab. Antworten Sie nicht. Wenn Sie Ihr Benehmen nicht ändern, mache ich die Anzeige. Da nützt Ihnen nichts!"

Fényes stand auf, verbeugte sich und ging lächelnd zu seinem Tisch zurück. Mit großer Umständlichkeit zündete er seine Cigarre an und nach den ersten Zügen war der ganze Putzer vergessen. Dagegen war er schon abgestumpft. Durchschnittlich alle Monate einmal wurde er „berufen". In der Abtheilung war er das Schreckensbeispiel von Nachlässigkeit, der unpünktliche, unverläßliche Mensch, der nie vorwärts kommen würde. Dieser schlechten Meinung der Leute verdankte er sein bequemes Leben. Er hatte keine Neider und wurde nicht mit Arbeit überhäuft.

II.

Um 3/4 4 Uhr, wenn die andern noch über ihre Schriften gebeugt dasaßen, packte Fényes seine Briefe zusammen, bürstete sorgfältig Hut und Rock und empfahl sich mit freundlichem, etwas herablassendem Gruß. Eine Viertelstunde ging es an der Donau auf und ab, um die frische, milde Luft einzuathmen. Dann trat er in eine Blumenhandlung und wählte ein diskretes, geschmackvolles kleines Bouquet. Diese Blumen trug er dann in eine kleine, friedliche Bürgerwohnung, wo er sie mit dem liebenswürdigsten Lächeln Fräulein Klara Lankos übergab. Seit drei Jahren war das herzige, kluge Mädchen seine Braut. Sie war treu, heiter und zärtlich und nie kam ihm in den Sinn, daß er einem reichen Mädchen zuliebe seine Klara verlassen könnte. Nur über die Hochzeit, über diesen seit Jahren ersehnten und erwarteten Tag wußte er nichts Gewisses. Sie warteten eben: Klara mit verliebter Geduld, Fényes mit unverbesserlichem Optimismus.

„Einmal fällt mir doch noch eine fette Anstellung zu —" vertröstete er Klara. Dann erwähnte er, nur so nebenbei, daß ihm Herr Braun schon wieder ein paar Eseleien gesagt habe.

Das Mädchen seufzte: „Da wird aus dem Avancement wohl wieder nichts!"

„Ach was; Sicher wird etwas daraus!" meinte Fényes. Und er glaubte wirklich daran und sprach mit großem Ernst darüber, wie sie sich die Wohnung einrichten würden.

Er hatte eben seinen Thee ausgetrunken, als er ins Vorzimmer gerufen wurde. Der Bankdiener war da.

„Herr Braun hat gesagt —" keuchte er, „daß Sie hier sein werden. Sie möchten gleich in die Bank kommen."

„Was giebt es denn?"

„Das weiß ich nicht. Kommen Sie schnell, der Chef wartet auf Sie. Der Herr Direktor ist auch da."

Fényes verabschiedete sich eilig von seiner Braut. Die großen Bureaus der Bank lagen schon im Dunkel, nur in seiner Abtheilung war noch Licht. Alle Beamten standen dicht gedrängt in einem Haufen beisammen. Es schien, daß man eben von ihm gesprochen hatte, denn als er eintrat, verstummten alle und sahen ihn an. Bevor er noch Zeit hatte, zu fragen, sagte ihm der kleine Bartos:

„Geh' nur hinein. Der Braun wartet auf Dich."

Drinnen saß Laky, der Direktor der Bank, dessen imposanter Kopf mit dem ehrwürdigen weißen Bart sich selten in den Geschäftsräumen zeigte. Braun lief aufgeregt von einer Ecke in die andere. Als Fényes eintrat, wollte er auf ihn loskahren, aber Laky winkte ihm mit der Hand, zu schweigen.

„Bitte, Herr Fényes," begann der Direktor mit verdächtig kühler Höflichkeit, „in Ihrer Hand war heute ein Brief der Bergwerks - Kreditbank."

„Ja."

„Dem Brief war ein Sparkassenbuch mit 25,000 Kronen beigelegt."

„Das habe ich nicht bemerkt."

„Nun, das beweist, daß Sie den Brief nicht allzu aufmerksam erledigt haben. Aber gleichviel, das Buch war da, und als Sie den Brief zurückstellten, war es — nach der Meldung des Herrn Braun — verschwunden."

Fényes drehte sich auf dem Absatz um und ging hinaus. Nach ein paar Minuten kam er zurück.

„Das Buch ist nicht da. Uebrigens habe ich es weder gesehen, noch weiß ich etwas davon."

Laky wandte sich mit väterlicher Milde an ihn:

„Sehen Sie, junger Mann, es handelt sich ja um keine riesige Summe. Ich weiß, daß an dem Ganzen nur Ihre Nachlässigkeit schuld ist. Eben deshalb muß das Buch zum Vorschein kommen. Sie werden einsehen, daß wir einen Beamten nicht brauchen können, bei dem 25,000 Kronen verschwinden."

Fényes war nicht geneigt, über die Sache lange zu verhandeln. Das Verhör endete damit, daß er vorläufig auf Urlaub ging. Von einer gerichtlichen Anzeige war keine Rede, das hätte den Ruf des Instituts geschädigt. In der Bank aber durfte er nicht erscheinen, bis sich die Sache geklärt hatte.

III.

Als Fényes auf die Straße trat, hätte er über die ganze Konfusion, über das verzweifelte Gesicht Brauns laut auflachen können. Er war ganz ruhig im Vertrauen, daß es doch herauskommen müsse, was mit dem Buche geschehen war. Erst am nächsten Tage Nachmittags, zur Zeit des gewohnten Besuches bei seiner Braut, fühlte er — vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben — Herzklopfen. Anfangs grübelte er darüber, ob er überhaupt zu Klara gehen solle. Auf der Stiege blieb er vielleicht zehnmal stehen; aber schließlich war er doch bei ihr und beichtete alles. Das Geständniß erleichterte ihm sehr und er war ganz erstaunt, daß Klara bitterlich weinte.

„Es wird sich schon aufklären!" tröstete er sie mit unerschütterlicher Ruhe.

Am dritten Tag wurde er in die Bank berufen. Direktor Laky sprach kurz und streng mit ihm. Von dem Sparkassenbuch sei keine Spur vorhanden. Man werde noch eine Weile suchen, dann sei die Untersuchung abgeschlossen. Fényes erhielt eine Gnadenfrist — nach dieser gehörte er der Bank nicht mehr an.

„Und Sie können versichert sein, —" schloß Laky seine Rede, „Sie finden nirgends mehr eine Stelle, wenn wir auch keine Anzeige erstatten; dafür haben wir schon Mittel und Wege."

Ihm schwindelte nach dieser Unterredung, ein wenig. Ein schwarzer, drohender Abgrund öffnete sich vor ihm, in den ein thörichter, nichtswürdiger Zufall ihn zu stürzen drohte.

„Ein anderer stirbt an Lungenschwindsucht," sagte er sich, „mich bringen 25,000 Kronen ins Grab."

Er kaufte sich einen Revolver und dachte an Selbstmord. Dann kamen Tage vollständiger Apathie, an denen er gar nichts dachte. Ab und zu ging er in die Bank und riß seinen Schreibtisch auf und spähte in alle Winkel. Es war umsonst. Die Gnadenfrist ging zu Ende. Fényes lag im Bett und dachte über die verschiedenen Arten des Selbstmordes nach. Da öffnete sich die Thür und ein blasser, eingefallener, tiefgebeugter Mann trat herein. Es war Braun, der Abtheilungsvorstand. Furcht und Verwirrung sprachen aus seinen Zügen. Fényes sah ihn einen Augenblick an, dann rief er freudig:

„Na . . . es ist da, was?"

„Woher wissen Sie —?" fragte Braun erstaunt.

„Sonst würden Sie mich doch kaum mit Ihrem Besuch beehren, Herr Braun!"

Der seufzte schwer. „Es ist wirklich da, das Buch . . . seien Sie nicht böse . . . . Verzeihung. — Sie sind nicht schuld." Braun stammelte und stotterte unverständliche Worte, bis er endlich eine ziemlich klare Geschichte herausbrachte. Fényes verstand nur die Hauptsache. An jenem verhängnißvollen Morgen war das Sparkassenbuch noch dagewesen, aber bevor es in Fényes Hände kam, wurde es mit einer anderen Beilage in die Depositenkasse hinuntergetragen. Dort hatte man es treulich aufbewahrt. Man müßte wegen der Geschichte eine Menge Leute davonjagen und das ginge doch nicht. Der Schuldtragende sei unauffindbar. Sicher sei nur, daß Fényes nichts damit zu thun habe —

„Mit einem Wort, ich darf wiederkommen?" sagte Fényes vergnügt.

„Natürlich . . . noch heute, wenn nicht Feiertag wäre!" antwortete Herr Braun.

„Also morgen, Punkt neun Uhr!" lächelte Fényes.

„Ach was! Schlafen Sie sich aus nach der Aufregung!"

IV.

Als der Abtheilungschef gegangen war, zog sich Fényes schleunigst an und eilte zu seiner Braut. Die beiden Leutchen waren ganz toll vor Freude und Klara rief ihm beim Abschied nach: „Jetzt mache ich mir nichts draus, wenn ich auch noch ein Jahr warten muß!"

Am nächsten Morgen, als Fényes — wirklich erst um halb zehn — in der Bank erschien, erwartete ihn der Diener.

„Se. Exzellenz der Herr Generaldirektor läßt Sie bitten."

Mit einigem Herzklopfen stieg er in den ersten Stock hinauf, zum gefürchteten Herrn der Millionen, den die kleinen Beamten nie von Angesicht zu Angesicht sahen. Der gab sich alle Mühe, höflich und liebenswürdig zu sein. Er bat Fényes um Verzeihung — im Namen der Bank. Auch Direktor Laky ließ ihn rufen und entschuldigte sich herzlich.

Endlich kam Fényes in seine Abtheilung zurück. Braun nahm ihn unter den Arm und begleitete ihn vor dem ganzen versammelten Beamtenkorps zu seinem Schreibtisch. Der alte Mann war zu Thränen gerührt. Fényes machte der heiklen Situation mit einem taktvollen Scherz ein Ende. Schließlich saß er wieder vor seinem Schreibtisch und wühlte träge unter den Papieren. Mittags drängte Braun selbst den Diener, Herrn Fényes das Essen zu bringen und um halb vier schickte er ihn nach Hause. Beim Ausgang verbeugte sich der von kleinen Wucherdarlehen gemästete Portier vor ihm bis zur Erde.

Am nächsten Tag wurde ihm eröffnet, daß man ihn ins Sekretariat versetzt habe, damit er den unangenehmen Zwischenfall vergesse. Der Direktor entschuldigte sich dabei noch: es sei nicht gerade ein Avancement, aber gewisse Annehmlichkeiten bringe es doch mit sich. Auch die Amtsstunden seien kürzer.

Eine Woche später, so ganz zufällig, sprach ihn der Anstaltsarzt an. Nach einigen gleichgültigen Bemerkungen meinte er, Fényes sei auffallend blaß. Er müsse unbedingt auf Urlaub gehen. Der Arzt machte die Meldung und Fényes wurde neuerlich in ein Zimmer mit gepolsterten Thüren berufen. Man offerirte ihm sechs Wochen Urlaub und einen Vorschuß.

„Dieses gesegnete Büchlein!" stammelte Klara mit Andacht, als sie erfuhr, daß während dieses Urlaubs die Hochzeit stattfinden sollte und sogar für die Hochzeitsreise noch etwas übrig blieb.

Zum neuen Jahr avancirte Fényes. Sein eleganter Gehrock, seine wohlgepflegte Nägel paßten ausgezeichnet zu dem für vornehme Besucher reservirten Wartezimmer. Hier verlangte niemand von ihm Rechenschaft über seine Arbeit, man freute sich nur über sein immer heiteres Gesicht.

Jeder Vorgesetzte, vom Generaldirektor abwärts, bemühte sich, die schreckliche Beleidigung, den schlimmen Mißgriff gut zu machen. Und als das Gedächtniß der Herren langsam zu verblassen begann, tröstete Fényes seine junge Frau:

„Sorge Dich nicht! Nächstes Frühjahr gehen wir an die Riviera. Der liebe Gott sorgt dafür, daß wieder ein Sparkassenbuch fortkommt."

Karlchens Visitenkarten.

Humoreske von E. Lahrow.

Karl Breunert war beinahe schon in der Sexta. Er war neun Jahre alt und mußte bei der nächsten Versetzung in die großartigen Höhen der Gymnasialklassen aufsteigen, nach denen er sich so heiß sehnte.

Es muß aber hier zur Ehre der Wahrheit eingeschaltet werden, daß Karlchens Ehrgeiz sich weniger auf die Fülle der dann über ihn hereinbrechenden Gelehrsamkeit und Weisheit bezog als vielmehr auf den Titel des „Gymnasiasten", den er dann führen würde.

Leider besaß überhaupt Karlchen eine starke Neigung für Aeußerlichkeiten, obgleich sein Vater Landgerichtspräsident und natürlich ein sehr tiefer, ernster und innerlicher Mann war. Oder hat es etwa schon jemals einen deutschen Landgerichtspräsidenten gegeben, der nicht alle diese Eigenschaften besaß?

In der Familie war es bereits eine ausgemachte Sache, daß Karlchen Leutnant werden würde. Der älteste Sohn war selbstverständlich Referendar, dieser jüngste aber hatte Soldatenblut in sich.

Ja, die Leutnants waren Karlchens Ideale, und er hielt sich auch schon ungemein gerade und konnte neben einer vom Exerzierplatz heimkehrenden Kompagnie bereits beinahe mitkommen. Mit hochrothen Wangen und blitzenden Augen kommandirte er auch seine eigene Unterthanenschaar, und wer genau zuhörte, konnte Kraftausdrücke von den schmalen Kinderlippen vernehmen, die des schnauzbärtigsten Feldwebels würdig waren.

So war Karlchen Breunert.

Es war seines Lebens tiefster Schmerz, daß seine Mutter ihm noch immer einen Jungenscheitel machte, während er doch so gern einen bis in den Matrosenkragen hineinreichenden „Hinterkopfscheitel" getragen hätte.

Nichts gönnten sie einem, was sie doch selber thaten. Der Papa zum Beispiel, der wurde allemal merkwürdig kurzsichtig, wenn der Herr Geheimrath Bellheim vorbeifuhr oder ging. Den konnte der Vater nämlich nicht leiden, weil jener einen Orden oder so etwas Aehnliches besaß, den er noch nicht hatte. Wenn aber Karlchen etwa den Geheimrath nicht höflich grüßte oder gar einmal von ihm als von dem „Dickwanst" sprach — ja, dann setzte es sofort eine Ohrfeige, obwohl man so große Menschen eigentlich nicht mehr zu schlagen hat.

Immerhin beobachtete Karlchen die erwachsenen Leute weiter mit seinen aufmerksamen Eichkätzchenaugen, denen nichts entging; er fuhr fort, ihnen nachzuahmen, wo und wie es nur immer anging, manchmal auch da, wo es eigentlich nicht anging.

Da gab es beispielsweise so eine famose Gewohnheit, die ihm gewaltig in die Augen gestochen hatte. Das war die Art, wie man seine Besuche abstattet.

O, Karlchen hatte es Dutzende von Malen gesehen, wie das gemacht wurde. Man nahm eine Tasche mit Visitenkarten, zog los und warf überall, wo man Bekannte hatte, seine Karte in den Briefkasten. Wo kein Briefkasten war, schob man sie unter die Thürspalte. Das machten nicht nur die Leutnants so — nein, das Kartenabwerfen war hier überhaupt durchaus Mode. Karlchen wußte, daß auch Mutter und Schwester es nicht anders machten, und überdies befanden sich in dem Briefkasten der Eltern auch an jedem Sonntag mehrere solcher Kärtchen. Der Sonntag schien besonders geeignet hierzu, denn auch das hatte Karlchen bemerkt, daß sich an diesem Tage nach der Kirche gewöhnlich die halbe Stadt unterwegs befand — augenscheinlich zu dem Zwecke, nur ja nicht daheim zu sein, wenn es klingelte, so daß man Karten empfangen und abwerfen konnte nach Herzenslust.

Oftmals hatte Karlchen eines seiner Ideale so an dem Briefkasten der Eltern stehen sehen — noch dazu, ohne daß vorher geklingelt worden wäre. Schwapp — glitt das Kärtchen hinein, und rasselnd und stolz klirrte der Besucher wieder die Treppe hinunter.

Endlich konnte es Karlchen aber nicht mehr aushalten. Er wollte ebenfalls Karten abwerfen.

Niemand war daheim als die Dienstboten. Karlchen nahm also eine alte Cigarettentasche, die einst Max, der ältere Bruder, fortgeworfen, und die Karlchen aufgenommen hatte. Jüngere Brüder haben immer noch so überaus nützliche Verwendung für alles mögliche, was andere alten Plunder nennen.

Mit diesem Ding schlich Karlchen in den Salon, nahm von der mitten auf dem Sofatisch prangenden Marmorschale, auf der marmorne Täubchen zu einem ewigen vergeblichen Picken an marmornem Weinlaub verdammt waren — von dieser wundervollen Schale nahm er sechs oder sieben obenauf liegende Karten, barg sie in seiner Tasche und schlüpfte wieder hinaus. Zum Glück besaß er auch von den Eltern und der Schwester einige Karten, die er sich bei guter Gelegenheit angeeignet hatte. So konnte er wohlausgerüstet aufbrechen.

Welches erhabene Wohlgefühl schwellte seine Septimanerbrust, als er, nachdem er sich tüchtig geräuspert hatte — alle Leute räusperten sich nämlich, wenn sie etwas Wichtiges vorhatten — auf die Straße trat.

Mit weiten, würdevollen Schritten, so wie sie der Vater nahm, marschirte Karlchen eine Straße hinunter und bog dann in die erste Nebenstraße ein, wo er einige Häuser kannte.

Hier wohnten der Oberpfarrer, der Rechtsanwalt Weilenberg, der Oberst v. Stettow und gleich um die Ecke herum der Geheimrath Bellheim.

In jedes dieser Häuser trat Karlchen ein, stieg die Treppe hinauf, nahm eine der mitgenommenen Visitenkarten und — schwapp — da glitt sie in den Kasten hinein.

Die Sache ging glänzend.

Mit jedem Male wuchs Karlchens Muth mehr, und so erfüllt war er von der Rolle des flotten Herrn, die er spielte, daß er sogar den leidenschaftlichen Appetit auf Vanillespeise unterdrückte, der ihn beim Herrn Geheimrath auf der Treppe packte. Hier roch es doch immer so wundervoll — es war peinlich, wieder hinuntergehen zu müssen.

Indessen mußten noch drei oder vier Karten abgegeben werden. Karlchen kannte die Wohnungen der meisten Leutnants, und er dachte, daß es am besten sei, wenn er bei diesen wenigstens ein paar von seinen Schätzen abgäbe. Brachten sie doch so fleißig immer die ihren, da war es nicht mehr als recht und billig, wenn auch sie einmal etwas in ihren Kästen vorfanden.

Schwapp flog die letzte Karte in den Kasten des Oberleutnants v. Driffel, der seiner Schwester Käthchen so toll die Cour machte. O, Karlchen wußte das sehr genau! Er war nicht so dumm, nicht zu merken, daß die beiden ewig etwas miteinander zu flüstern hatten, wenn sie glaubten, daß niemand es sehe.

Erst gestern auf dem Tennisplatz — na ja, er war ja nicht so gemein, etwas zu verrathen! Sonst, wenn der Papa es erfuhr, dann setzte es für Käthchen ordentlich was, denn der Vater liebte die Leutnants wohl sehr, aber so als Schwiegersohn — —

Karlchen lächelte verschmitzt, als er nun nach beendeten Heldenthaten heimwärts eilte. Er eilte sogar ganz gewaltig, ohne noch die mindeste Rücksicht zu nehmen auf den feierlichen Schritt, in dem man eigentlich von solchem Besuchsgange heimkehrte, denn es wühlte in seinem Innern die Sehnsucht nach wirklicher Vanillespeise; der bloße ätherische Genuß vorhin genügte ihm auf die Dauer nicht.

Kurz vor dem elterlichen Hause traf Karlchen seinen Bruder Max, der merkwürdig zerstreut war. „Kein Wunder!" dachte Karlchen, denn er hatte vorhin gesehen, daß Max einen tiefen Diener vor Fräulein Therese Bellheim gemacht hatte, die mit ihrem Vater spazieren ging.

Der dicke Bellheim hatte sehr nachlässig wiedergegrüßt. Therese aber hatte nicht nur einmal, sondern dreimal ganz zutraulich genickt. Komisch — so was!

— — — — — — — — — —

Ahnungslos saß die Präsidentenfamilie bei Tisch. Wie ein Erdbeben oder sonst eine Katastrophe sich ganz in der Stille und im Dunklen vorbereitet, so war die unheilvolle Saat Karlchens noch im tiefen Schooße der Zukunft verborgen.

Aber langsam und sicher sproß sie empor.

Zuerst entstand ein vielfaches Schütteln des Kopfes in der ganzen Kreis- und Garnisonstadt.

Wie seltsam berührte es doch Herrn Weilenberg, daß er die Visitenkarte des Herrn Oberpfarrers in seinem Briefkasten fand!

Wie gerührt war wieder der Herr Oberpfarrer, daß der Herr Oberst, der ihm eine ganze Weile „geschnitten" hatte, weil er in einer Predigt eine Spitze gegen seine Person zu hören geglaubt — daß dieser Herr Oberst also endlich geglaubt hatte, was ihm unzählige Male versichert worden war: daß der Herr Oberpfarrer keine Spur von Spitze beabsichtigt hatte, ja, daß er zu einer solchen gar nicht fähig war! Und nun hatte der liebe Herr Oberst seine Karte bei ihm abgeworfen — das war nett und freundlich und prächtig von ihm!

Weniger prächtig fand es aber der Geheimrath Bellheim, daß der Herr Präsident bei ihm seine Karte abgegeben hatte.

Eine einzige Karte! So etwas gehörte sich doch durchaus nicht! Entweder man blieb auf dem eisigen Fuße miteinander wie bisher — was konnte denn er, der Geheimrath, dafür, daß die Regierung ihn eher ausgezeichnet hatte wie jenen! — oder man gab, wie es sich gehörte, mehrere Karten ab, mindestens eine für den Herrn und eine für die Dame des Hauses.

Aber natürlich — diese Präsidentenfamilie, die glaubte immer etwas Besonderes thun zu dürfen! — Therese sollte doch nur um Gottes willen nicht glauben, daß sie nöthig hätte, auf einen lumpigen Referendar zu warten. Geheime Kommerzienräthe könnten ganz andere Leute zu Schwiegersöhnen bekommen.

Therese schwieg rathlos. Ihr Vater hatte solch hitziges Temperament. Wenn man ihm widersprach, wurde er noch zorniger; und wenn man ihm nicht widersprach, wurde er erst recht wüthend. Schließlich mochte er sich nur auswettern, Therese that ja doch, was sie wollte. —

Drei Tage später fand aus Anlaß des Stadtjubiläums ein allgemeines Festessen mit Damen im Rathhause statt, bei dem durchaus niemand fehlen durfte. „Vom Bürgermeister bis herab zum Künstler", wie sich der erste Stadtrath sinnig bei seiner Tischrede ausdrückte, waren alle erschienen, die ihrer treuen Gesinnung Ausdruck geben wollten. Auch Herr Rechtsanwalt Weilenberg war von dieser Gesinnung erfüllt. Er war sogar von überfließender Liebenswürdigkeit gegen den Herrn Oberpfarrer, bei dem er sich nach Tisch für seine große Freundlichkeit bedankte und dabei zufällig erwähnte, daß er für das Diakonissenhaus in der Webersstraße einen Beitrag gezeichnet habe.

Darauf bedankte sich wieder der Herr Oberpfarrer sehr.

Das Bedanken ging überhaupt heute wie am Schnürchen, so daß es mehr verbindliche und strahlende Mienen gab als seit langer Zeit.

Fast wäre also Karlchen's Originalarbeit so ausgefallen wie die Thaten des Geistes, der stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Aber es geschah noch etwas Unerwartetes.

Die Leutnants flüsterten untereinander, der Oberleutnant v. Driffel war bald blaß, bald roth, und zuletzt entfernten sich ein paar der Herren und geriethen in einem Nebenzimmer in einen heftigen Wortwechsel. Der kleine, hochblonde Leutnant v. Borcke, im Regiment nur der „Krakeeler", genannt, hatte gestern im offenstehenden Briefkasten des Oberleutnants eine Visitenkarte liegen sehen. Sie lehnte ganz in der Ecke. Er hatte sie neugierig herausgeholt.

Es war die Karte des Fräuleins Käthchen Breunert!

So etwas konnte doch nicht todtgeschwiegen werden! Nein, natürlich nicht! Und so viel auch Herr v. Driffel schwor, es müsse ein Irrthum sein, und das Fräulein ahne nichts davon, so bestand doch der Krakeeler darauf, die junge Dame müsse von nun an geschnitten werden, denn zum mindesten sei das ein sehr schlechter und geschmackloser und übermüthiger Scherz gewesen.

„Zum Donnerwetter", rief Driffel, dem die Stirnadern anschwollen, „jetzt sage ich es Ihnen zum letzten Male, Borcke, die Dame ahnt nichts von alledem! Ich verlange außerdem den strengsten Respekt vor ihrem Namen und ihrer Person, denn sie ist — mit mir verlobt!"

Allgemeines starres Erstaunen. Eigentlich verschlimmerte das nur die Sachlage — das hatte Driffel in der Hitze des Gefechts nicht überlegt. Aber nun war es einmal gesagt, und nun mußte es bewiesen werden.

Der Oberleutnant eilte zum Referendar Max Breunert, zog ihn in ein Nebenzimmer und theilte ihm die Sache mit. Da eine halbe Stunde vorher Fräulein Therese Bellheim ihm die sonderbare, einsame Karte seines Vaters „anvertraut" hatte, so dämmerte dem Bruder langsam und undeutlich etwas wie eine Ahnung auf. Unterstützt wurde diese Ahnung durch eine unvorsichtige Prahlerei des Missethäters, der erst heute morgen gesagt hatte, er lasse sich jetzt eigene Visitenkarten zum Geburtstag schenken, dann mache das Kartenabwerfen erst den richtigen Spaß.

Max war nicht umsonst ein wachsener, blühender und gedeihender Jurist. Aus den jeweiligen Ergebnissen mußte Kapital geschlagen werden — wer konnte wissen, wann sie so günstig wiederkehrten.

Und jetzt war er es, der den Vater in ein Nebenzimmer zog und ihm zuflüsterte, er müsse sofort die Verlobung Käthchen's mit Herrn v. Driffel verkündigen. Sie sei sonst unheilbar kompromittirt. Und er behalte sich vor, nachher alles in's Reine zu bringen.

Nun wäre an jedem anderen Tage eine solche Ueberrumpelung bei dem Herrn Präsidenten vergeblich gewesen, aber heute hatte er Bürgunder getrunken, wie ihn die Stadtväter nur selten zum besten gaben. Wie konnte da ein Vaterherz ungerührt bleiben? Zumal, wenn ihm die Gattin, die theure, von der anderen Seite zuflüstert, daß soeben der Geheimrath Bellheim bei ihr leise angetippt habe, ob sie eine Verbindung zwischen seiner Therese und ihrem Max nicht gern sehen würde.

„Denke doch nur", flüsterte die Präsidentin, „solch ein schweres Goldfischchen! Da kann doch unser Käthchen wirklich ihren Leutnant kriegen! — Und er ist solch ein prachtvoller Mensch!"

Erstaunlich bleibt es, wie Mütter immer die Partei ihrer Kinder nehmen, ganz gleich, ob sie zwei ganz entgegengesetzten Richtungen zustreben.

Jedenfalls endete dieses Jubiläumsmahl mit einer zweifachen Verlobung.

Beim Nachtisch kreiste die Geschichte der Visitenkarte um die Tafel, und zwar so, wie sie sich wirklich und wahrhaftig begeben hätte.

Dies war das Werk von Karlchen selbst, der durch einen Magistratsdiener zu seinem Bruder in's Stadthaus entboten und dort unter Androhung sofortiger Einsperrung und späterer Hinrichtung dazu bewogen worden war, rückhaltlos die Wahrheit zu bekennen.

Der Herr Oberst hat lange nicht so gelacht, und weil es doch nun einmal das Schicksal so gewollt hatte, so versöhnte er sich wirklich mit dem Herrn Oberpfarrer. Auch die übrigen Betheiligten stimmten in das brausende Gelächter ein, das nach Vortrag der Thatsachen durch den Bankettsaal klang.

Bloß Karlchen war nicht zufrieden. Denn das Kartenabwerfen war ihm nun versalzen auf ewige Zeiten.

— Unheilbar. „Der Dichter Y. soll doch mit Erfolg an seinem kranken Bein operirt worden sein!" — „Das schon, — aber seine Verse hinken noch immer!"

— Natürlich. „Herr Direktor, dem Gefangenen Nummer 7 hat der Anstaltsarzt Bäder verordnet!" — „Wie, Bäder? Aber, natürlich nur Sitz-Bäder?"

— Im Concert. „Nun, wie hat Ihnen das Concert gefallen?" — Parvenusgattin: „Sehr gut; namentlich die fünfte Sympathie von Beethoven."

— Bestätigung. „Die Stoßzähne des Elefanten können sehr gefährlich werden." — „Ja, ich weiß, wir haben auch ein Klavier daheim."

— Alles vergeblich. Richter: „Der Zeuge war ja wohl ihr Nebenbuhler . . . sehen Sie 'mal, wie Sie den armen Menschen zugerichtet haben!" Angeklagter (dumpf): „Und trotzdem gefällt er "ihr" noch!"

— Vorsichtige Frage. Alte häßliche Jungfer: „Gieb mir einen Kuß, mein Kind!" Der kleine Rudi: „Nicht wahr, wenn ich Sie küsse, dann brauche ich Sie doch nicht gleich zu heirathen?"

Streifzüge durch Deutschland.

Berlin und die Berliner. — Wunderbarer Aufschwung der Stadt. — Etwas über Berliner Geschichte. — Der Berliner Dialekt. — Vergleich Berlins mit anderen Weltstädten.

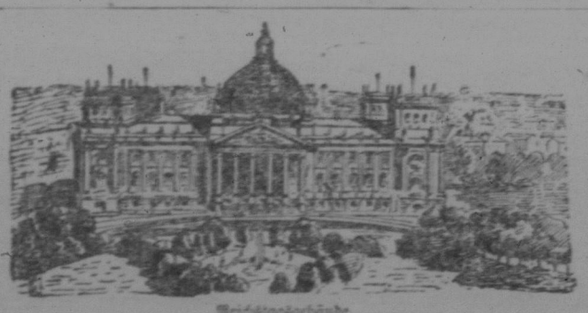
(Copyright 1908 by Wm. Kaufmann). (No. 117.)

Wappen von Berlin.

Was in der Meinung des übrigen Europa von Deutschland im Allgemeinen gilt, das wird im Besonderen auf Berlin angewendet. Es wird als der Emporkömmling unter den europäischen Großstädten angesehen, wie das ganze neue Deutschland, in England und Frankreich zumal, als der Emporkömmlings-Staat gilt. Damit wollen die verehrten Zeitgenossen eine Herabsetzung formuliren, aber unbewußt sprechen sie ein großes Lob aus. Denn empor kommt man nicht durch bloße Glückszufälle, die eigene Tüchtigkeit und die dauernd geübte Anstrengung bilden dabei die Hauptsache. Berlin hatte allerdings das Glück, die Hauptstadt eines gewaltig und rasch aufstrebenden Landes zu werden, aber für das in Europa beispiellose Wachsthum Berlins wird dieser Glücksumstand meistens viel zu hoch bewerthet. Denn sieht man genauer nach, so war der Ansatz zu dem Aufblühen der deutschen Metropole schon vorhanden, als das deutsche Reich noch gar nicht bestand. Der große Aufschwung Berlins setzte Mitte der Fünfziger Jahre schon ein, nachdem die Industrien sich mächtig entwickelt hatten. Erst dann, als die Stadt ein großer Arbeitsmarkt geworden war, erfolgte die großartige Zuwanderung, welche Berlin in der Neuzeit so groß gemacht hat.

Der neue Berliner Dom.

Das heutige Berlin ist eine Stadt der Zugewanderten, und es ist darin Chicago am ähnlichsten. Echte Berliner, Leute, welche in der dritten oder vierten Generation Berlin als ihre Heimath ansehen können, giebt es verhältnißmäßig wenige. Im Jahre 1870 wohnten in Berlin nur 177,000 Erwachsene, welche am Ort geboren waren. Die übrigen 420,000 Erwachsenen des damaligen Berlin waren auswärts geboren, also eingewandert. Die letzteren waren demnach schon im Jahre 1870 mehr als doppelt so zahlreich, als die geborenen Berliner. Auch heute noch sind nur 40 Procent der Berliner in Berlin geboren. Demnach hätte Berlin von den Eingewanderten erobert werden können, die Eigenart der gewaltigen Uebermacht der Eingewanderten hätte das specifische Berlinerthum eigentlich unterkriegen müssen. Aber das Gegentheil ist eingetreten. Die Zugewanderten sind, trotz ihrer erdrückenden Mehrheit, von den altangesessenen Berlinern vollständig assimilirt worden. Es ist das genau dieselbe Erfahrung, welche man in amerikanischen Großstädten machte. Echte Yankees giebt es dort, zumal in den Riesenstädten des Westens, nur sehr wenige, aber das Yankeethum prägt sich Allen auf, welche in seinen Bannkreis gerathen, es macht schon in der nächsten Generation aus den hinzuströmenden Einwanderern aller Völker der Erde echte Yankees. Nur ein besonders kräftiger Volksgeist vermag Derartiges. Ein solcher Geist aber lebt in den Berlinern.



Reichstagsgebäude.

Das wird freilich im Reiche nicht gebührend anerkannt. Noch immer sind die Berliner im übrigen Deutschland unbeliebt. Nicht nur in Süddeutschland, wo partikularistische Neigungen dabei mitsprechen könnten. Im Rheinland und in Sachsen und Thüringen, in Bremen und Hamburg u. s. w. liebt man den typischen Berliner ebenso wenig, als in München, Stuttgart oder Karlsruhe. Stets begegnet man demselben Urtheil über die großschnauzigen Berliner, welche das übrige Deutschland als „Provinz" betrachten und durch überlautes, fahriges Wesen, auch durch den häßlichen, breiten Dialekt und durch gewohnheitsmäßige Aufschneidereien allerdings oft genug die Untugenden des eigentlichen Emporkömmlings hervorkehren. Aber das sind Aeußerlichkeiten. Es sind tüchtige, kernige Leute, diese Berliner, fleißig und strebsam in hohem Maße, Schlafmützen gedeihen nicht im märkischen Sande und auch ein Uebermaß von Idealismus kommt dort nicht auf. Der Wiener ist weit liebenswürdiger, der Münchener weit gemüthlicher, der Dresdener geschmeidiger, als der Berliner, aber der Letztere ist männlicher, kerniger und strammer und deshalb bei aller äußerlichen Rücksichtslosigkeit doch der bessere Freund.

Es ist übrigens ganz auffällig, daß sich der Berliner so sehr unterscheidet von den ernsten und bedächtigen, man könnte sagen schwerfälligen Märkern der Umgegend von Berlin. Woher diese merkwürdige Lebhaftigkeit, diese Schlagfertigkeit und dieser Hang zur Satyre; namentlich, wenn man bedenkt, daß in Berlin zur Zeit des großen Kurfürsten noch ganz allgemein das Plattdeutsch der umliegenden Ortschaften gesprochen wurde? Wie wenig unterscheidet sich in seinem Wesen und in seiner Sprache der Hamburger von der Bevölkerung Holsteins und Hannovers, obschon Hamburg ja ebenfalls eine so merkwürdig rasche Entwicklung zur Weltstadt durchmacht! Es muß doch wohl in der besonderen Entwicklung der Berliner Bevölkerung liegen, daß sie eine derartige Ausnahmestellung einnimmt, so ganz und gar anders geartet ist, als das umliegende Land. In Berlin hat vor zweihundert Jahren eine sehr starke Rassenkreuzung stattgefunden in Folge der Zuwanderung der Franzosen und anderer Romanen. Zur Zeit des Großen Kurfürsten soll jeder vierte Berliner ein Franzose gewesen sein. Dann steckt sehr viel slavisches, wendisches Blut im Berliner. In jene Zeit der Völkermischung fällt aber der erste Ansatz zum raschen Wachsthum Berlins. 60,000 Einwohner bedeutete um das

Die Linden im Jahre 1690.

Jahr 1700 eine gewaltige, mächtige Stadt. Diese hatte die Einflüsse der meistens eine höhere Bildung aufweisenden Flüchtlings-Zuwanderung aus Frankreich, Italien, den Niederlanden und der Schweiz auf sich wirken lassen. Das schwerfällige norddeutsche Wesen wurde dadurch abgeschliffen und verfeinert. Und unter der Regierung Friedrichs des Großen wurde das kritische Wesen und der freigeistige Ton der Berliner Bevölkerung noch besonders gefördert. So bildete sich wohl der Anfang zu dem besonderen Berliner Typ heraus, an dessen Fortbildung bis in unsere Zeit die Gelehrten des Kladderadatsch und eine große Zahl von Possendichtern einen sehr bedeutenden Antheil haben.

* * *

Der Ursprung der Stadt Berlin ist ganz dunkel. Auf wendisch heißt Berlin „am Fischgitter", und wendische Fischer waren wahrscheinlich die ersten Siedler. In einer Urkunde erscheint der Name Berlin zum ersten Male im Jahre 1244, aber damals war es schon eine Stadt und der Mittelpunkt eines Kirchenkreises, die älteste Kirche Berlins, die St. Nicolai, soll schon im Jahre 1223 vorhanden gewesen sein. Jenes alte Berlin lag auf dem rechten Spreeufer; ihm unmittelbar gegenüber, auf dem linken Ufer der Spree, lag Kölln; aus beiden ist das heutige Berlin entstanden. Kölln, mit einer Pfarrkirche, wird 1237 zuerst urkundlich erwähnt. Im Jahre 1247 besaß Berlin bereits eigenes sächsisches Stadtrecht, und in dem folgenden

Brandenburger Thor im Jahre 1764.

Jahre soll es mit Ringmauern umgeben worden sein. Die älteste Urkunde des Rathes von Berlin fällt in die Zeit von 1253; sie zeigt als Stadtwappen den rothen brandenburgischen Adler unter einem mit mehreren Thürmen versehenen Stadtthore.

Um das Jahr 1450 war Berlin die ansehnlichste Stadt in den Marken; seine Bürger pochten auf ihren Reichthum und ihre Macht. Aber wo im heutigen Berlin große Stadttheile stehen, war noch Feld und Wiesenland, darauf die Berliner ihr Vieh zur Sommerszeit weiden ließen, oder es war mooriges Land, das man zur Frühlings- und Herbstzeit nicht betreten konnte. Es führen mehrere Straßen noch jetzt den Namen „Wallstraße"; die liegen mitten in der Stadt. In alten Zeiten aber waren hier die Wälle gezogen, mit denen Berlin umgeben war, und dahinter erhob sich die Mauer der alten Stadt. Die war fest gebaut aus starken Steinen und hoch genug, daß sie die Stadt vor den Feinden zu schützen vermochte, und darauf waren Wartthürme errichtet. Wenn die Sonne unterging, so schloß man die Thore fest zu und verwahrte sie wohl mit Eisenstangen.

Die beiden Städte waren in alter Zeit durch eine Brücke verbunden, welche an der Stelle lag, wo sich jetzt die Kurfürstenbrücke befindet. Das war lange Zeit die einzige Berliner Brücke über den damals weit breiteren, weil noch nicht eingedämmten Strom. — In den Jahren 1348 und 1380 wütheten furchtbare Brände in Berlin, fast die ganze Stadt wurde in Asche gelegt. — Als der Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, hier die Herrschaft antrat, fand er in den Berlinern wackere Freunde, welche ihn tapfer beistanden in seinen Kämpfen mit dem aufsässigen Landadel. Nur einem Hohenzollern haben die Berliner die Thore verschlossen, Friedrich dem Eisenzahn. Sonst war das Verhältniß der Hauptstadt gegenüber dem eingewanderten Regentenhause stets ein vortreffliches und die Berliner haben sich gut dabei gestanden. Schwerlich hat ein anderes deutsches Fürstenhaus für seine Hauptstadt so viel gethan, wie die Hohenzollern für Berlin.

Im 30jährigen Kriege eroberte Wallenstein die Stadt und 900,000 Mark, für damalige Verhältnisse eine ungeheure Summe, wurden den Berlinern abgepreßt. Uebrigens hausten die Schweden vier Jahre später fast ebenso schlimm in Berlin, wie ehemals die Kaiserlichen. Von 845 Häusern waren im Jahre 1641 über zweihundert unbewohnt. Die Bevölkerung war von 12,000 auf 6,000 gesunken. Unter den elendesten Verhältnissen übernahm der Große Kurfürst (1640 — 1688) seine Hauptstadt. Aber unter seiner langen gesegneten Regierung brachte es Berlin doch wieder auf 20,000 Einwohner, namentlich in Folge der Einwanderung der französischen Hugenotten, der aus Italien vertriebenen Waldenser und zahlreicher Flüchtlinge aus den Niederlanden und aus der Pfalz. Durch diesen Zuzug hat die Stadt ganz außerordentlich tüchtige Elemente gewonnen, ausgezeichnete Handwerker und viele Künstler befanden sich unter den Flüchtlingen, ebenso viele tüchtige und erfahrene Kaufleute. Der Zuzug dieser Elemente dauerte recht lange an. Im Jahre 1697 kamen noch viele Schweizer nach Berlin. Die Heranziehung fremder Künstler und Gelehrter ergänzte den bildenden Einfluß, den die Flüchtlinge ausübten, und dadurch fing Berlin an, auch als Pflegestätte der ästhetischen und humanistischen Bildung zu gelten.

Gegen das Ende des 30jährigen Krieges wurden die Kartoffeln in Deutschland eingeführt. Der Große Kurfürst war einer der Ersten, welche den ungeheuren Werth der Kartoffelkultur erkannt hatten. Mitten in Berlin, auf dem damals ganz wüsten Fleck, den heute der Lustgarten bedeckt, legte er den ersten Kartoffelacker Brandenburgs an. Auch die Befestigung Berlins wurde unter diesem großen Hohenzollern durchgeführt, und die ersten Schritte zur Verschönerung der Stadt wurden gethan (Anlage der Straße „Unter den Linden" u. s. w.). Noch mehr wirkte in diesem Sinne sein Sohn, Friedrich I., der erste König von Preußen. Bei dessen Tode war die Einwohnerzahl schon auf 61,000 gestiegen. Beim Ableben Friedrichs des Großen (1786) zählte Berlin 150,000 Seelen, dann kam das Wachsthum der Stadt etwas in's Stocken (1831 — 230,000 Einw.), jedoch nahm Berlin in jedem der folgenden zwei Jahrzehnte um 100,000 zu. 1871 betrug die Einwohnerschaft 828,013. — 1903 wird wenig mehr an zwei Millionen fehlen und mit Charlottenburg und den thatsächlich zu Berlin gehörenden übrigen Vororten kommt für Groß-Berlin fast eine Bevölkerung von 2,700,000 zusammen.

Das machtvolle Aufstreben Berlins, schon in so früher Zeit, als der Kurfürst von Brandenburg nur geringe Macht besaß und einem der ärmsten Länder Deutschlands vorstand, muß umsomehr verwundern, als Berlin alle Vortheile abgehen, welche sonst das Aufblühen einer Großstadt begünstigen. Die Spree ist ein erbärmlicher Fluß, verglichen mit dem Rhein oder der Elbe, die Umgegend Berlins bildet die „Reichssteusandbüchse", schlechter Sandboden, Sumpf und Heide. So war Berlin weder mit einem schiffbaren großen Strome ausgestattet, noch mit einem Hinterlande, auf welchem sich ein reicher Bauernstand entwickeln konnte. Es hätte hier eine mittlere Ackerbürgerstadt entstehen können, wie es deren so viele andere in der Mark Brandenburg giebt — aber wer hätte vermuthen können, daß in dieser traurigen Einöde, an diesem trägen, nur für Kähne schiffbaren Flußlaufe sich Deutschlands größte und mächtigste Stadt aufbauen würde! — In dieser Beziehung dürfte es besonders interessiren, was der bedeutendste Kosmograph des 16. Jahrhunderts, der berühmte Merian, über das damalige Berlin sagt: „Es sind da die Häuser auf die Art wie zu Spandau mit den Bänken vor den Häusern gebaut, alle mit Giebeln vorne heraus, und die Straßen daran breit und sauber. Das Haus, darin die alten Kurfürsten vorhi' hofgehalten, ist in der Klosterstraße. Es ist diese Stadt nicht sonderlich groß und von schlechten Gebäuden. Sie hat drei Thore, alte Mauern, aber doppelte Gräben, und wird in vier Kirchen gepredigt."

Und eben diese, mit natürlichen Hilfsquellen so äußerst dürftig ausgestattete Stadt, erlebt einen Aufschwung, wie ihn keine andere Stadt Europas aufzuweisen hat und wie ihn in Amerika nur Chicago besitzt! Berlins Bevölkerung hat sich während der letzten zwei Jahrhunderte vervierzigfacht und sie hat sich während der letzten fünfzig Jahre vervierfacht, was in Europa etwas Unerhörtes ist. Berlin ist jetzt die größte Industriestadt Europas, vielleicht der ganzen Welt.

* * *

Unter den Weltstädten Europas giebt es, genau betrachtet, nur zwei, welche man als schöne Städte ansehen kann: Paris und Berlin. London kommt nur in Betracht, wenn es sich um den Häßlichkeitspreis handelt. Petersburg ist langweilig und öde und trotz seiner imponirenden Anlage so schlecht ausgebaut, daß es gar keinen

Neue Wache und das Zeughaus.

Anspruch auf eine schöne, moderne Großstadt erheben kann. In Wien hat man seit Anlage des mit Recht berühmten Ringes auf den Lorbeeren geschlafen und Rom ist trotz seines neuzeitlichen Aufschwungs in erster Richtung ein Alterthums-Museum. Konstantinopel ist eine orientalische Stadt, Buda-Pest, eine wundervolle moderne Anlage, rangirt aber doch immer noch nach Wien. Wohl wird jeder Kenner sagen, daß Berlin nicht an den Glanz von Paris heranreicht. Aber es kommt ihm mit jedem Jahre näher, trotzdem Paris die Kristallisation von ganz Frankreich ist und zugleich die erste Fremdenstadt der ganzen Welt. Außerdem wird Paris wohl stets seinen ersten Platz behaupten, weil es jenes wundervolle Prunkstück aus der Zeit des Absolutismus besitzt, die Champs Elisées. Etwas auch nur annähernd ähnlich Schönes wird in Berlin niemals geschaffen werden können, selbst wenn man zu solchem Zwecke den Thiergarten opfern wollte.

Aber im inneren Ausbau seiner Straßenzüge ist Berlin der französischen Rivalin schon jetzt beträchtlich überlegen. Berlin ist im Ganzen eine neuere Stadt als Paris, und hat deshalb eine weit regere Bautthätigkeit entwickeln können. Die deutsche Hauptstadt macht nach jeder Richtung hin den Eindruck einer wohlhabenden, ja einer reichen Stadt. Gerade im inneren Berlin ist während der letzten zwanzig Jahre so ungeheuer viel neu- und umgebaut worden. Und die Bauherren haben dabei durchaus nicht nur nach Nützlichkeits-Prinzipien verfahren. Man sieht jetzt wahrhaft prachtvolle Façaden in den Hauptverkehrsstraßen, prunkvolle Häuser aus dem besten und festesten Material. Das ist in Paris anders. Die berühmten Boulevards tragen noch fast ganz das Bild, welches sie vor fünfzig Jahren erhalten haben, von den großen Häusern der Boulevards sind nur wenige neu oder modernisirt, die meisten sind alt und machen einen düsteren Eindruck. In den Berliner großen Verkehrsstraßen aber, namentlich in der Leipziger und Potsdamer Straße (weniger in der Friedrichstraße) überwiegt die Zahl der Neubauten beträchtlich. Ueberall trifft man hier auf die Spuren eines großartigen Unternehmungsgeistes und eines geläuterten Geschmacks. Auch amerikanischen Baumethoden begegnet man jetzt des Oefteren im Geschäftsmittelpunkte von Berlin. Die erst während des letzten Jahrzehnts entstandenen großen Waarenhäuser sind meistens nach den in Amerika üblichen Methoden gebaut. Sie sind allerdings weniger schön, als praktisch ausgefallen.

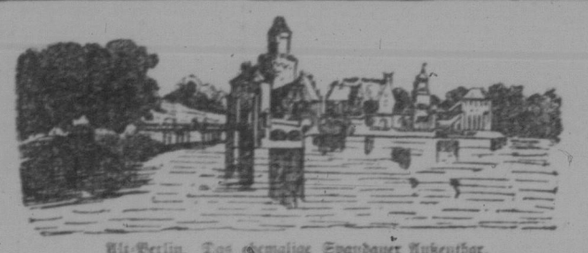
Und um das ältere, durch zahllose Neubauten verjüngte Berlin hat man während des letzten Vierteljahrhunderts ein ganz neues Berlin herumgebaut. Und wieder um dies neue Berlin ein neueres, weiter abgelegenes. Es sind das die Vorstädte, von denen einzelne schon so groß geworden sind, daß sie den Zuschnitt der Mittelstädte bereits überschritten haben. Die vortreffliche Eisenbahnverbindung hat diese Entlastung Berlin's nach den Vorstädten ermöglicht. Einzelne dieser Vorstädte sind Sehenswürdigkeiten an sich. So die prachtvolle Colonie Grunewald, aber auch die Villenstädte Schöneberg, Rixdorf (je 100,000 Einwohner), Neu Weißensee (35,000 Einwohner), Deutsch Wilmersdorf (35,000 Einw.), Groß Lichterfelde (25,000 Einw.), Lichtenberg-Friedrichsfelde (45,000 Einw.), Rummelsburg (20,000 Einw.), Steglitz (25,000 Einw.), Friedenau (14,000 Einw.), Pankow

Brandenburger Thor.

(25,000 Einw.) und eine ganze Anzahl kleinerer „Dörfer" von 10,000 und mehr Einwohnern, sowie die jetzt 200,000 Einwohner zählende, an Berlin herangebaute Stadt Charlottenburg. In diesen Vororten wohnt es sich prächtig in schmucken, von Gärten umgebenen Landhäusern.

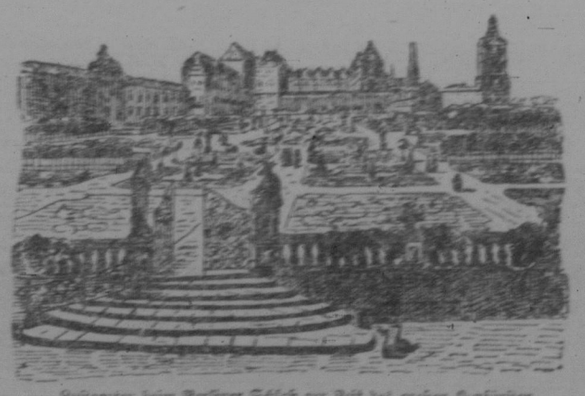
Von den neueren öffentlichen Bauten Berlins steht neben dem noch immer nicht ganz vollendeten Dom das Reichstagsgebäude an erster Stelle, es ist die bedeutendste baukünstlerische Bereicherung Berlins seit langer Zeit. Kein anderes Bauwerk hat die Kritik derartig beschäftigt. Bekannt ist die außerordentlich ungünstige Kritik, welche der Kaiser daran geübt hat. Die Kuppel des grabartigen Baues ist viel zu niedrig ausgeführt worden und die Wirkung des Ganzen in Folge dessen eine weit weniger bedeutende. Es ist jedoch untüchtig, dem ausführenden Künstler, dem Architekten Wallot, daraus Vorwürfe zu machen. Der hatte mit den zu seiner Verfügung gestellten Mitteln zu rechnen. Man hat zu sehr an dem nicht immer ganz glücklich ausgefallenen Figurenschmuck verschwendet und an der Kuppel gespart. Der Bau hat 22 Millionen Mark gekostet, das Geld stammt aus der französischen Kriegsentschädigung.

Außerordentlich wirkungsvoll ist der neue Dom, wodurch den schönen Architekturbildern des Schloßplatzes ein neues, überaus prächtiges Prunkstück hinzugefügt worden ist. In dieser Gegend stehen noch mehrere bedeutende öffentliche Bauten in Aussicht. Man wird neue Museen bauen müssen, doch sind die Pläne dafür noch nicht ganz ausgereift.



Alt-Berlin. Das ehemalige Spandauer Außenthor.

Berlin und Cöln, ungefähr um 1560.



Lustgarten beim Berliner Schloß zur Zeit des großen Kurfürsten.

Unsere Agenten.

Wir bitten unsere Leser, die ihre Abonnementsgelder noch nicht eingeschickt haben und sich die Mühe des Schickens durch die Post ersparen wollen, Gelder sowie Bestellungen auf den Courier bei unseren Agenten zu machen.

Wir geben hiermit eine genaue Liste derselben:

H. N. Wiebe,	Aberdeen
Gerhard J. Siemens,	Aberdeen.
J. A. Baugert,	Aylesbury.
D. A. Dyck,	Borden.
Peter P. Bergmann,	Borden.
Jacob Frank,	Blumenfeld.
Peter Hoffmann	Bruno.
Fred. Becker,	Beresina.
J. J. Bruning,	Butterton
Gust. Schmidt,	Bethune
Emil Schmidt,	Bulyea
M. Laron	Curzon
A. E. Lewarton,	Churchbridge.
P. M. Watson,	Churchbridge.
A. A. Kleinsasser,	Creßmann.
J. F. Strauß,	Dalmeny.
Fred. Imhoff	Dana.
John Hermann	Earl Grey.
Emil Dorfer,	Engelfeld.
N. F. Wanner,	Estevan.
Jakob Hoffmann,	Francis.
E. Roth,	Graham Hill.
Jakob Geres,	Gravelburg.
Henry Peter,	Hillcrest.
Jacob J. Peters,	Hague.
(Neuanlage".	
J. Klassen,	Hague.
M. H. Klassen,	P. O. Herbert.
Robert Schalm,	Jansen.
Jac. Reinhardt,	Kathrinenthal.
Peter A. Penner,	Laird.
M. Altwasser,	Lang.
G. C. Dick,	Langham.
Adolf Becker,	Langenburg.
Fritz Kendel,	Landestreu.
Dan. Senft	Lemberg.
Albert Roth,	Longlaketon.
A. K. Righetti,	Magna.
John B. Gottlob,	Macklin.
Th. Seelen,	McLean.
C. F. Rohrke,	Milestone.
Jakob Waldner,	Morse.
Johann Bredy,	Neudorf.
A. H. Friesen,	Neuata, B. C.
Rasmus Stoka,	Oxbow.
G. R. Abrams	Osler.
Seraphim Schoenacker,	Pascal.
C. Wekreus,	Quinton.
Henry Doering,	Rosthern.
Peter P. Wiens,	Swift Current (Schanzenfeld).
Joh. B. Wolf,	Swift Current, (Springfeld).
Wilhelm Scherle,	Southey.
Josef Mildenberger,	Southey.
Jacob Frank,	Sedley.
Valentin Harty,	Southey.
John Siemens,	Warman.
Otto Jung	Wakaw.
Adam Engel,	Weyburn.
Robert Tetter,	Watson.
Max Drab,	Wilkie.
H. D. Neufeld,	Winkler, Man.
A. F. Friesen,	Winkler, Man.
J. B. Walter,	Yorkton.
F. L. Klemm,	Yorkton.

Sowie sämtliche Postmeister.

An Orten, wo wir noch keine Agenten haben, suchen wir solche. Wer sich dafür interessiert, schreibe an uns wegen Bedingungen.

Saskatchewan Courier Publ. Co.

— „Man kann sich darauf verlassen", das ist ein Ausdruck, welchen wir gern hören, und wenn er in Verbindung mit Chamberlain's Kolik-, Cholera- und Diarrhoe-Mittel gebraucht wird, dann bedeutet er, daß das Mittel stets Diarrhoe, Dysenterie und Beschwerden der Gedärme heilt. Es ist angenehm einzunehmen und hilft Kindern und Erwachsenen. Zu haben bei Drogisten, Grocers und in jedem einschlägigen Geschäft.

Gehen Sie zur

Regina Wholesale Liquor Co.

auf der Scarth-Straße

für das berühmte Calgary Lager Bier. Nur $3.00 jetzt für ¼ Faß bei Abnahme von zwei oder mehr Fässern. Immer ein volles Lager in Weinen, Liqueuren. Postbestellungen sorgfältig ausgeführt.

Machen Sie einen Versuch.

Regina Wholesale Liquor Co., Ltd.

G. Tomlinson, Manager.

Rossie's Atelier,

Regina, Sask.

Größtes photograph. Atelier im Westen.

Die Gebühren für Eintragung desselben betragen $5.00.

Wenigstens 100 Dollars müssen jedes Jahr an den Claim verausgabt oder statt dessen an den Minen-Recorder entrichtet werden. Wenn 500 Dollars verausgabt oder eingezahlt worden sind, kann der Platzinhaber des Landes, nachdem er eine Vermessung hat vornehmen lassen und nachdem er andere Bedingungen erfüllt hat, das Land für $1.00 per Acker kaufen.

Das Patent enthält die Bestimmung, daß von jedem Verkauf eine Abgabe an die Regierung von 2½ Prozent zu entrichten ist.

Placer Mining Claims sind gewöhnlich 100 Fuß im Geviert. Eintragungsgebühr $5.00. Jedes Jahr zu erneuern.

Ein Applikant kann zwei Pachtungen für Gold-Baggerung erhalten, jede fünf Meilen für die Zeit von 20 Jahren. Zu erneuern durch den Minister des Innern.

Der Pächter muß während einer Saison vom Tage der Pachtung an einen Bagger für jede 5 Meilen in Tätigkeit haben. Die Miete beträgt 10 Dollars pro Jahr für jede Meile des Flusses. Die Abgabe an die Regierung beträgt 2½ Prozent und ist zu kollektieren, wenn die Ausbeute $10,000 übersteigt.

W. W. Corn,

Deputy of the Minister of the Interior.

N. B. — Unautorisierter Abdruck dieser Anzeige wird nicht bezahlt.

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sektionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Sektion von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land-Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens jedes Jahr sechs Monate lang persönliche Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von drei Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm, nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er wünscht, die Wohnungsvorschrift in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer der Farm sein.

3. Falls der Vater (oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist) eines Heimstätters ständig auf einer von ihm gepachteten Farm, die mindestens 80 Acker groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstätter erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.

4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nähe" bedeutet nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, Road Allowances nicht mitgerechnet.

5. Ein Heimstätter, der auf diese Weise seinen Wohnungs-Verpflichtungen nachgekommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Vorgesetzten des Distriktes davon Mitteilung machen.

Sechs Monate vor Einreichung des Gesuchs um den Besitztitel muß der Heimstätter dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Absicht machen.

W. W. Corn,

Deputy of the Minister of the Interior.

Auszug aus den Minen-Regulationen des canadischen Nordwestens.

Kohlen. — Kohlen-Minen-Gerechtsame können für eine Periode von 21 Jahren für eine jährliche Pachtsumme von $1.00 per Acker gepachtet werden. Nicht mehr als 2,560 Acker sollen an eine Person oder eine Gesellschaft verpachtet werden. Eine Abgabe an die Regierung in Höhe von 5 Cents ist auf jede Tonne verkaufbarer Kohlen zu kollektieren.

Quarz. — Eine mindestens 18 Jahre alte Person, die Mineralien entdeckt hat, kann einen sogenannten Claim, 1500 : 1500 Fuß, aufnehmen.

An unsere alten Leser!

Jetzt beginnt für den Farmer die rechte Erntezeit. Die Zeit, wo er seinen **Weizen** in die Stadt und schöne **Dollars** mit nach Hause bringt.

Er fährt nicht eher heim, bis er sein Geld oder den Check dafür in der Tasche hat. Er kann nicht hinter dem Käufer herlaufen und warten und betteln, bis er seine Dollars bekommt. Er muß **gleich den Preis** für seine **Ware** haben.

Auch für den „Courier" muß jetzt die **Erntezeit** beginnen. **Die Zeit, wo die Dollars einlaufen für das vergangene** und das kommende Jahr. Wir brauchen das Geld, denn wir haben große Zahlungen zu machen. Wenn wir auch keine Checks von den Abonnenten in der Hand haben, so haben wir doch volles Vertrauen auf ihre **Ehrlichkeit als deutsche Männer.** Wir bitten Sie darum um schnelle Zusendung dieser Dollars.

Man kann das Geld selbst per **Money Order, Postal Notes** und **registrierten Brief** schicken oder an unsere Agenten bezahlen. Wer selbst zur Stadt kommt, ist gebeten, persönlich in unsere Office zu kommen.

Saskatchewan Courier Publ. Co.,
Northern Bank Bldg. P. O. box 505, Regina, Sask.

Von Nah und Fern

— Wir verweisen unsere Freunde hiermit nochmals auf die Anzeige auf der ersten Seite. Alle, die uns helfen wollen, mehr Leser für den „Courier" zu bekommen, sollten uns sofort schreiben. Wir haben einen guten Plan ausgedacht, und tüchtige Leute werden es nicht bereuen, sich für uns bemüht zu haben.

Also, Freunde, schreibt heute. Je eher wir Eure Namen bekommen, desto besser.

Saskatchewan Courier Publ. Co., Box 505, Regina, Sask.

— Herr E. Liebmann von Wien, der im Auftrage der C. N. R. den Westen bereise, um die Verhältnisse hier zu studieren und deutsche Einwanderer aus Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Rußland nach dem Westen zu bringen, sprach am Freitag in unserer Office vor. Er war in Kamsack, Lanigan, Roithern, Vegreville, Edmonton und anderen Plätzen gewesen und hatte allenthalben viele zufriedene deutsche Ansiedler getroffen. Wir wünschen ihm viel Erfolg. Der Westen hat noch viel Platz und großartige Gelegenheiten für fleißige deutsche Einwanderer.

— Von alten Leuten oder alten Bewohnern des Westens wird behauptet, daß wir in diesem Jahre einen frühen und außerordentlich strengen Winter bekommen werden. Sie begründen ihre Annahme damit, daß diejenigen Tiere, die Winterschlaf halten, wie Bären, Eichhörnchen, Gophers etc., schon jetzt anfangen, ihre Winterquartiere in Stand zu setzen.

— Das Geschäft der Firma F. Sack & Co., Regina, die Grabsteine und Monumente herstellt, nimmt stetig an Größe zu. Das kommt daher, daß die von der Firma gelieferten Grabsteine schön künstlerisch ausgeführt werden von tüchtigen deutschen Handwerkern. Kürzlich lieferte die Firma ein großes Monument für das Grab des James Flanagan, Saskatoon. Es steht dort mitten auf dem römisch-katholischen Friedhof auf festem Cement-Fundament, das 6½ Fuß dick ist. Die Gesamthöhe des Grabmals ist 14 Fuß; der Sockel ist 6 Fuß 1 Zoll bei 3 Fuß 7 Zoll. Das auf dem Sockel stehende Kreuz ist 5 Fuß 8 Zoll hoch und 2 Fuß 10 Zoll weit und wiegt über 2 Tonnen. Das Gesamtgewicht des Monuments beläuft sich auf 10 Tonnen. Es ist aus grauem schottischen Granit hergestellt und macht einen außerordentlich wuchtigen Eindruck. Die Firma lieferte kürzlich auch eine Anzahl Grabsteine an Deutsche in und bei Rosthern und hält sich dem deutschen Publikum bestens für Bestellungen empfohlen. Die Adresse ist: F. Sack & Co., Ltd., Regina, Sask.

— Das College of Agriculture (Landwirtschaftliche Hochschule) in Verbindung mit der Universität von Saskatchewan wird während des nächsten Winters in allen Distrikten der Provinz Versammlungen halten. In den neueren Distrikten werden verhältnismäßig mehr Versammlungen abgehalten werden als in den älteren. Die früher von der Saat-Branche des Departements der Landwirtschaft der Dominion arrangierten Saatgetreide-Ausstellungen werden dies Jahr unter Direktion der Landwirtschaftlichen Hochschule abgehalten. Der Direktor hat bereits Anweisungen von 45 Gesellschaften erhalten, daß sie Saat-Ausstellungen in den Wintermonaten abhalten wollen. Die Versammlungen an Orten, wo keine landwirtschaftl. Gesellschaften sind, werden mit den Saatausstellungen zusammen gehalten. Eine Anzahl der Versammlungen finden dies Jahr im Dezember statt.

Neben dem Stab der Hochschule werden erfahrene praktische Farmer bei dieser Arbeit helfen.

Die Offices der landwirtschaftlichen Hochschule sind jetzt in Saskatoon und wird der frühere Superintendent of Fairs and Institutes diese wichtige Arbeit ausführen und die Tätigkeit der landwirtschaftlichen Gesellschaften von Saskatoon aus leiten.

Für **Cigaretten** ist
British Crown
Tabak unübertrefflich.
10c per Paket. $1.10 per Pfund.
Auch haben wir eine große
Auswahl in Cigaretten-Spitzen.
R. E. Boas, P.O.Box 942
South Railway Str. Regina

Rudolf H. A. Schuman
.·. Architekt .·.
Craik P.O.Box 33 — Regina P.O.Box 118

— Auf dieser Seite erscheint eine neue Anzeige des Herrn H. A. Couse, Regina. Wir möchten es unsern Lesern empfehlen, dies Geschäft mal aufzusuchen. Es giebt dort schöne Waren in Porzellan, Glas, Spielwaren, Puppen u. s. w., u. s. w., in größter Auswahl und zu mäßigen Preisen.

— Herr Fr. Alt von Arat war letzte Woche geschäftshalber in der Stadt und teilte uns mit, daß die Ernte bei Arat ziemlich gut ausgefallen. Auf Stellen hat der Frost etwas geschadet.

— Vom 3. bis 9. Oktober findet in Spokane, Wash., die fünfte Sitzung des Internationalen Trockenfarm-Kongresses statt. Es werden mindestens 2500 Delegaten anwesend sein und an 150,000 Personen werden die Ausstellung von Trockenfarm-Produkten besuchen. Von tüchtigen und erfahrenen Männern werden 75 Ansprachen gehalten, die voller Informationen und Belehrungen sein werden. Die westlichen Provinzen Canadas und fast jeder Staat der amerikanischen Union westlich vom Missouri Fluß werden Trockenfarm-Produkte ausstellen. Von Canada werden allein 350 Delegaten erwartet. Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Australien werden gleichfalls vertreten sein durch Abgesandte der Regierungen.

— Frau Gustav Rau, die im April 1910 von Oesterreich-Ungarn hier ankam, hatte damals Unglück, indem alles Gepäck verloren ging. Jetzt haben sie dasselbe durch die Bemühungen unseres Einwanderungs-Agenten Herrn Wilh. Wirth alles richtig erhalten, worüber sie natürlich sehr erfreut sind.

Rosthern, 15. Sept. 1910. — Das eine Woche anhaltende Regenwetter ist nun vorüber und fängt somit das Dreschen allerorts an, nur fehlt es an Arbeitern und obzwar man $2.50 bis $3.00 den Tag zahlt, sind keine zu haben.

Wie berichtet wird, wird der Ertrag ganz gut ausfallen, so hat Herr Speiser von 50 Acker Stoppel, wo er nur 16 Buschel erwartete, 1100 Buschel gedroschen, also mehr als 20 Buschel zum Acker. Hoffentlich werden mehrere so angenehm überrascht.

Die Deutsch-Englische Akademie zu Rosthern beginnt ihren Unterricht Montag den 3. Oktober. Hoffentlich kommen sehr viele Wißbegierige — Jünglinge sowie Jungfrauen —, denn diese Anstalt, unterstützt von freiwilligen Gebern, ist die billigste ihrer Art. Jünglinge können Kost und Logis in der Schule selber bekommen und zwar zum annehmbaren Preise von $13.00 per Monat, und Jungfrauen bekommen für denselben Preis in Privathäusern dasselbe. Das Schulgeld ist nur $2.00 per Monat, also kostet alles, Kost, Logis und Unterricht, nur $15.00 per Monat.

Alle, die die oben erwähnte D.-E. Akademie besuchen wollen, sind gebeten, bei Zeiten sich schriftlich oder mündlich an Lehrer David Toews oder Schreiber H. B. Penner zu wenden. Beide sind bereit, Auskunft zu geben, beide sind wohnhaft in Rosthern.

Das Gebäude der Mary Ralph geht schnell seiner Vollendung entgegen. Das Wetter ist für die Maurerarbeit jetzt auch günstiger.

Michael Kamenetzky eröffnet wieder einen General Store an Railroad Straße. Der Bäcker ist nach Bamforts Platz verzogen, und letzterer wird seine Schneiderei im alten Postoffice-Gebäude aufschlagen.

J. C. Klassen brachte letzte Woche eine Carladung Pferde von Manitoba, und da es gute Ware war, sind selbige schon fast alle verkauft.

Das Hospital-Gebäude geht seiner Vollendung entgegen und wird hoffentlich zum 1. Januar 1911 eröffnet werden.

Andres Schmidt von Hague verlor gestern beim Nachhausefahren seine Börse mit $65.00, fand dieselbe aber wieder und zwar auf freiem Felde.

Henry Kraft hat ein Pferde von J. C. Klassen zu $225.00 gekauft.

Korr.

Der Mäzen.

Skizze von T. Fahrow.

„Man muß Heimathkunst pflegen, Heimathkünstler unterstützen!" sagte Herr Berten, indem er sich höher aufrichtete.

„Hm!" erwiderte sein Freund, ein frivoler Großstädter, der über alles spottete und die Welt kannte.

„Höre," fuhr Berten gereizt auf, „Du hast eine Art und Weise „Hm" zu sagen, die einen furchtbar aufbringen kann."

„Hm," machte nochmals Brandt; aber er fuhr schnell fort: „Fern sei es von mir, Dich zu reizen, Freund meiner Seele. Ich bewundere nur Deinen unerschütterlichen Idealismus; aber ich verspotte ihn nicht."

„Na, dann laß doch Deine mokanten Mienen! Ich weiß ja, was Du wieder denkst! Du findest, ein Mann, der sich in einem entlegenen märkischen Dorf ein Bauernhaus kauft, der ist ein Narr. Und wenn er obendrein darauf besteht, nur Handwerker aus diesem Dorf mit der Herrichtung seines Heims zu betrauen, dann ist er erst recht ein Narr."

„Nun," schmunzelte Brandt, „ganz so schroff drückte ich mich ja nicht aus, selbst nicht in Gedanken. Doch sehe Jeder, wie er's treibe! Wenn es Dich beglückt, Deine Dörfler zu beglücken, dann thue es nur. Du kannst mir ja nachher erzählen, wie Dein Mäzenatenthum ausgefallen ist."

Berten ärgerte sich über die Reden seines Freundes, und das war, wie jeder Aerger, unpraktisch und nutzlos. Berten war eben in manchen Dingen unpraktisch, obwohl er das nie zugegeben hätte. Er fuhr in den nächsten Tagen hinaus nach seinem neuen Heim, einem winzigen, niedlichen Häuschen, das nur ein bißchen zu klein war und in einem bißlang noch kahlen Garten stand. Da man in diesem Jahre alles Pflanzen schon besorgt hatte, machte der Nachbar große Augen, als ihm Berten auftrug, eine Anzahl Sträucher rings um das Haus zu pflanzen. Der Mann war zwar nicht Gärtner, aber das Pflanzen verstand er natürlich als Landmann trotzdem.

„Wenn die Blätter raus sind, Herr Berten," sagte er, „dann ist das 'ne riskante Sache. Aber wenn Sie durchaus wollen, na, dann pflanze ich Ihnen so'n Zeugs an. Unsereiner ist froh, wenn er nicht zuviel davon hat."

„Haha!" lachte Berten jovial, „und ich kann gar nicht genug von dem Zeugs haben! — Also Flieder, Nachbar, lauter weißen Flieder!"

„Na, ja, natürlich weißen!" erwiderte der Nachbar. „Und wenn er nicht gut anwächst, ist es ja auch nicht so schlimm, dann pflanzen wir im Herbst neuen."

Nachdem dies besorgt war, sah sich Berten in seinen drei Zimmern um und fand, daß sie noch nicht Lokalfarbe genug hatten. Er wollte, daß alles richtig bäuerlich aussehen sollte, hatte auch schon in einem Berliner Möbelgeschäft eichene Bauernmöbel besorgt, die recht theuer waren.

In dem Mittelzimmer war ein breiter Wandschrank, ebenso zwei Thüren und eine alte Lade, die er vom Vorgänger miterworben hatte. Dies alles sollte recht ländlich bemalt werden, und dazu eignete sich keiner besser als der Dorfmaler, der ein vielbeschäftigter Mann war, weil es ringsum viele Wirthschaften und Krämerladen gab, die alle ihre Schilder bei Meister Lindt machen ließen.

Der Möbelhändler, bei dem Berten seine Eichensachen gekauft hatte, wollte ihm zwar einen geschickten Gesellen herausschicken, der ihm ohne viel Kosten die passenden Malereien angebracht hätte. Aber Berten wollte doch die Heimathkunst unterstützen, und also ließ er sich Meister Lindt holen.

„Hören Sie, Nachbar," sagte er zu diesem (er benutzte zum Erstaunen der Dörfler stets diese biedere Anrede), „ich muß noch acht Tage oder länger in die Stadt fahren, bevor ich endgültig für den Sommer hier draußen bleibe. Inzwischen könnten Sie mir in dieser Wohnstube hier Malereien anbringen. Der Wandschrank, die Thüren und die Lade, das soll ein bischen Lokalkolorit erhalten. — Sie wissen doch, was das ist?"

„Sollt' ich meinen," erwiderte Lindt mit breitem Grinsen. „Und was soll ich denn nun dadrauf malen, Herr Berten? Ich mache Ihnen alles nach Bestellung."

„Hm, lieber Nachbar, ich finde, daß das alles recht einheitlich sein sollte. Es ist deshalb wohl am besten, nicht verschiedene Malereien anzubringen, sondern bei einem einzigen Motiv zu bleiben. Malen Sie mir überall nur Tulpen hin."

„Ueberall Tulpen?" fragte Lindt etwas verwundert.

„Jawohl, lauter Tulpen. Recht schöne, hohe Tulpen. Und dann lackiren Sie alles recht gut, so daß die Malerei nicht so leicht abgeht. Und wenn ich wiederkomme, ist alles fertig, nicht wahr?"

„Ganz sicher, Herr Berten. Lassen Sie die Schlüssel da?"

„Ich werde Sie Ihnen schicken, wenn ich abfahre. Also auf Wiedersehen. Es freut mich recht, daß ich meinen zukünftigen Dorfgenossen ein wenig Arbeit zuwenden kann."

Lindt überhörte den etwas gönnerhaften Ton und nickte.

„Mich freut's auch, Herr Berten, wenn ich auch für mein Wohnzimmer eine andere Malerei gewählt hätte."

„Der Kaffer!" dachte Berten, als er eine Stunde später auf der polternden Karrete saß, die ihn zur Station fuhr. „Der ist auch schon angetränkelt von der Stadtluft, die bis in die entferntesten Dörfer dringt. Natürlich, das glaube ich, daß es nicht sein „Geschmack" ist, einfache Tulpen auf die Möbel in seiner Wohnstube zu malen! Das müßten womöglich krummbeinige Sezessionslinien sein oder sonst so was!" —

Als nach vierzehn Tagen Herr Berten zum Einzug in sein ländliches Heim bereit war, lud er seinen Freund Brandt ein, mitzukommen.

„Du kannst ein paar Tage ausspannen," sagte er, „und das wird Dir sehr gut bekommen. In meiner einfachen bäuerischen Häuslichkeit wirst Du wenigstens nichts finden, was Dich nervös macht!"

Brandt war es zufrieden. Er fragte noch, ob es gutes Bier dort im Dorfe gäbe und hörte von Berten, der Abstinenzler war, ein verächtliches: „Selbstverständlich! Alkohol wirst Du auf dem entlegensten Dorfe nicht vergeblich suchen!"

„Gott sei Dank!" sagte Brandt. „Ohne Alkohol ist man ja nur ein halber Mensch." Das sagte er aber nur, um Berten zu ärgern.

Schön schien die Sonne, als sie in das Dorf kamen, und Brandt, der ein wenig Botaniker war, ließ seine Augen wohlgefällig über die kleinen Häuser gleiten, die in ihren grünenden Büschen so traulich versteckt lagen. Auch der kleine weiße Würfel, in dem Berten ein beschauliches Sommerleben führen wollte, war grün umpflanzt. Freilich ließen die Sträucher schon ein wenig die feinen Blätter hängen, denn das Pflanzen im Mai war ihnen nicht gut bekommen.

„Sieh mal," sagte Berten, „dort der Nachbar, der hat lauter Holunder am Hause stehen. Das ist mir eigentlich unangenehm, denn ich kann dies Zeug nicht riechen. Dabei blüht es wochenlang, gerade wenn es sonst am schönsten ist."

„Nanu?" erwiderte Brandt, „Du kannst Holunder nicht riechen? Warum hast Du Dir denn da Dein ganzes Haus damit umpflanzen lassen?"

Berten brach in ein schallendes Gelächter aus. Holunder?" rief er. „Nein, mein Lieber, das ist Flieder! Weißer Flieder, der feiner duftet als der blaue."

„So?" sagte Brandt trocken. „Na, dann warte nur bis zum Sommer, wie sein Dein weißer Flieder duften wird. Nimm mir's nicht übel, Berten, aber von Pflanzen verstehst Du doch nichts."

Die Sicherheit des Freundes machte Berten stutzig und etwas kleinlaut erklärte er, wie er die Bestellung dem Nachbar aufgetragen, und wie dieser sie auch richtig verstanden habe.

„Richtig in seinem Sinne, gewiß," sagte Brandt, der sich Mühe gab, ernst zu bleiben. „Auf dem Lande heißt Dein verhaßter Holunder nämlich Flieder! Daher rührt auch das schöne Liedchen: „Kocht, kocht Fliederthee, dem Kindchen thut der Leib so weh".

Berten war kirschroth vor Zorn. „Dieser Esel!" murmelte er. „Das hätte er mir doch sagen können!" Dabei ging er ins Haus, nöthigte Brandt ebenfalls hinein und öffnete dann mit selbstzufriedener Miene die Thür zum Wohnzimmer.

„Hier!" sagte er. „Hier athmest Du ländliche Luft und siehst Blumen selbst im Zimmer!" Doch sein eigenes Auge ward starr und starrer, als er sich umblickte. Auf dem Wandschrank, auf den Thüren, auf der Truhe, überall waren Tulpen aufgemalt, überall — Biertulpen! Hohe, schöne Biertulpen, aus denen bernsteingelbes, schäumendes Naß hervorquoll.

Brandt stand neben Berten, der buchstäblich nach Luft schnappte, und legte ihm mit fragender Miene die Hand auf den Arm. Seine Stimme war nicht ganz fest, als er murmelte:

„Das ... ist das ... eine besondere Aufmerksamkeit für mich?"

„Nein!" stöhnte Berten, „das — das ist unerhört! Ich glaube, mich — mich rührt der Schlag!"

Er sank auf die Lade nieder, gerade auf die überschäumende Malerei. Ohne daß er etwas erklärte, dämmerte Brandt die Wahrheit. Doch war er grausam genug, noch zu fragen:

„Wieso denn, Berten?" Weshalb sollte Dich der Schlag rühren? Hat Dein Künstler denn nicht nach Deinem Auftrag gehandelt?"

„Der Teufel soll ihn holen!" schrie Berten, der aufsprang und umherzutoben begann. „Tulpen habe ich bei dem Kerl bestellt! Blumen selbstverständlich! Und da malt mir dieser ... dieser Mensch Biertulpen hin! Drei — sechs — acht Stück! Acht Biertulpen in meinem Wohnzimmer! Ist das zu glauben? Und ich bin Temperenzler!"

Jetzt konnte Brandt sich nicht mehr halten, fiel auf die Truhe nieder und lachte, wie er seit Jahren nicht gelacht hatte. Er mußte sich die Seiten halten und lachte so schallend und unaufhörlich, daß Berten hinging und das Fenster schloß, damit es nicht die Nachbarn hören sollten. Als endlich dieser ungestüme Heiterkeitsausbruch verstummte und nur noch ein mattes Stöhnen aus Brandts Kehle kam, ermannte sich Berten und trat dicht an den Freund heran:

„Brandt," bat er mit elegischer Stimme, „thue mir den einzigen Gefallen und erzähle Niemand etwas von diesem gräßlichen Reinfall."

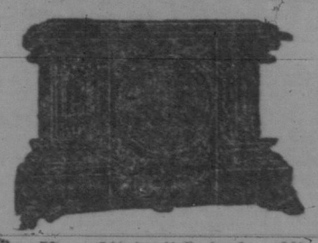
Brandt trocknete sich die Augen. „Unglücklicher," sagte er, „dieser Trost in Deinem Jammer soll Dir nicht fehlen. Ich werde schweigen. Aber jetzt wirst Du doch wohl wissen, was man hier unter „Lokal"-Kolorit versteht?"

Berten gab keine Antwort hierauf. Aber am nächsten Morgen kauerte er selbst vor der Truhe und den Thüren und kratzte unter schwerster Mühe die schnöden Embleme fort. Brandt half ihm gutmüthig dabei und meinte erklärend, die Malerei ginge nur deshalb so schwer ab, weil sie mit haltbarem Lack überzogen sei.

Berten hütete sich wohl, ihm anzuvertrauen, daß auch dies auf seine ausdrückliche Anordnung hin geschehen sei. Von seinem Mäzenatenthum war er aber geheilt auf immer.

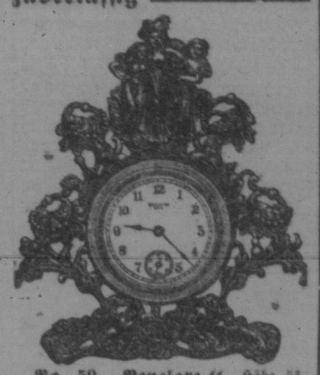
Heben Sie die Royal Crown Seifen-Umschläge auf. Es wird sich bezahlen.
Sie können wertvolle Geschenke bekommen für Umschläge und Coupons von
Royal Crown Seife.
Dies sind einige der vielen Prämien. Heben Sie die Umschläge auf und senden sie diese ein.

Unsere Prämien-Uhren sind sehr zuverlässig

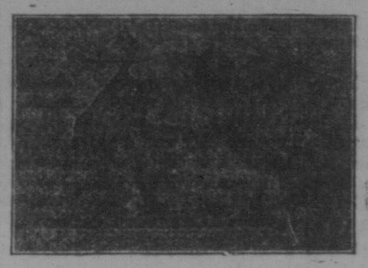


No. 57. „Ottawa" Parloruhr. Höhe 11¾ Zoll; Breite 16¼ Zoll; Zifferblatt, Elfenbein oder perlenähnlich, 6 Zoll; Gehäuse, schwarz emaillertes Holz mit Säulen in imitiertem Marmor. Verzierungen vergoldet oder bronziert. Geht 8 Tage, schlägt auch halbe Stunden. Frei für 1650 Wrappers. Empfänger muß Expreßkosten zahlen. Diese Uhren werden von den größten und besten Fabrikanten in Amerika hergestellt und sind garantiert.

Weckuhr, 301. Bester Qualität deutsche Nickel-Weckuhr, Minutenzeiger und Abstellen für den Wecker. Frei für 200 Umschläge. Empfänger hat Expreßkosten zu zahlen.



No. 59 „Benclare." Höhe 5¾ Zoll, 4¾ Zoll breit. Zifferblatt weiß, 2 Zoll Durchmesser. Verzierung, Ormula goldplattiert. Geht 1 Tag. Für 350 Umschläge.



Schönes Bild, 16zu20, in Farben, oder schwarz und weiß. Große Auswahl. Frei für 15 Umschläge. Bessere Bilder für 25.

Gewinnt einen silbernen Baby-Trinknapf. Diese sind sehr gut und dauerhaft.

Kindernapf und Untertasse No. 913. Untertasse 4½ Zoll Durchmesser. Beide Teile Silber-plattiert. Napf innen vergoldet. Frei versandt für 125 Umschläge.

Schreiben Sie um freie Prämien-Liste, die die volle Auswahl enthält.

Royal Crown Soaps Limited Premium Dept.
Winnipeg, Man. Calgary, Alta. Vancouver, B. C.

Fahrplan für Regina.

C. P. R.

	Ank. in Regina		Abf. von Regina	
Von Osten				
No. 97 Durchgehend	9.10	Vormittags	9.15	Vormittags
No. 1 Durchgehend	12.38	Nachts	12.38	Nachts
No. 11 Täglich, ausgenommen Sonntags	7.50	Abends	8.00	Abends
No. 208 Täglich	10.05	Vormittags	10.05	Vormittags
Von Westen				
No. 96 Durchgehend	6.43	Abends	6.43	Abends
No. 2 Durchgehend	5.50	Morgens	5.50	Morgens
No. 12 Täglich, ausgenommen Sonntags,	7.10	Morgens	7.15	Morgens
No. 204 Täglich	5.25	Nachmittags	5.25	Nachmittags
Arcola Zweig				
Täglicher Zug von Brandon	10.40	Abends	7.25	Morgens
Täglicher Zug von Stoughton	1.35	Nachmittags	3.30	Nachmittags
C. N. R.				
Regina — Warman				
Täglicher Zug	10.50	Abends	12.02	Nachts
Täglich, ausgenommen Sonntags	7.00	Abends	8.00	Abends
Regina — Brandon				
Täglich	11.45	Abends	11.05	Abends

Pferde im Pfandstall.

Es sind bei mir drei Pferde im Pfandstall, seit 5. Sept. 1910, und wünsche ich, daß die Eigentümer sie recht bald abholen, sonst werden sie nach Ablauf der angeführten Zeit öffentlich verkauft:

1 Wallach, braun, lange Blesse, Hinterfüße weiß, an rechter Schulter Brand II.

1 Wallach, Fuchs, beide rechte Füße weiß, weißer Streifen an der Stirn, an rechter Schulter Brand II.

1 Stute, dunkelbraun, ohne Zeichen.

Sind eingebracht in Poundbistrikt No. 184, Mariahilf, S. 32, Tp. 19, R. 6, M. 2.

Johann Hornung,
Poundkeeper.

Ausfertigung von Bürgerpapieren, Besorgung von Loans,
sowie alle andern schriftlichen Sachen in Deutsch und Englisch,
prompt und billig besorgt von
Wm. Bielschowsky,
S.W. ¼ 1-22-24 Bethune P. O.
Früher am Sask. Courier.

Heinrich Jung
Barbierstube
10. Avenue Hargang Block
Rasieren 10c.
Rasierticket: 12 mal Rasieren für $1.
Gute und schnelle Bedienung.

J. R. Long
Auktionator.
Ich bin ein Sachverständiger in der Ausführung von Farm- und Vieh-Verkäufen. Es ist niemals vorgekommen, daß ich einem Farmer nicht gefiel, der mich engagierte, und wenn Sie mich zur Abhaltung eines Auktionsverkaufs anstellen, werde ich Sie gewiß zufriedenstellen.
Wenn Sie zu irgend einer Zeit etwas zu verkaufen haben von Ihrem lebenden oder toten Inventar, bringen Sie es nur zu meinen regelmäßigen Sonnabend-Verkäufen in Regina. Haben Sie Hafer, Heu, Kartoffeln, Butter oder Eier übrig, so kann ich es für Sie verkaufen.
Regina Auction Mart
Ecke Broad Str. und Elfte Avenue
Telephone 496

— Werfen Sie nicht Ihr Geld weg bei dem Einkauf von Pflaster, wenn Sie nicht eine Flasche von Chamberlain's Liniment haben können für 25 Cents. Ein Stück Flannel, angefeuchtet mit diesem Liniment, ist viel besser gegen Schmerzen im Rücken, der Seite oder auf der Brust, aber viel billiger. Zu haben bei Drogisten, Grocers und in jedem einschlägigen Geschäft.

Anzeige.

Hiermit wird jedermann benachrichtigt, daß ich für irgendwelche Schulden meiner Frau Marie Hornezer, die mein Bett und Tisch verlassen hat, nicht aufkomme, welche vor oder nach dem 10. August durch meine obengenannte Frau aufgenommen werden sollten.

John Hornezer
Armour Str., Regina.

Bürgerpapiere.
Deutsche, die Bürgerpapiere ausgefertigt wünschen, wenden sich am besten an
Joh. Hensen,
Saskatchewan Courier Office,
Northern Bank-Gebäude,
Regina, Sask.

Eine gute Stellung
kann jeder strebsame junge Mann oder Dame „In the Railway or „Wireless" Telegraph Service" erhalten. Seitdem der Acht-Stundendienst Gesetz ist und seit der ungeheuren Ausdehnung der drahtlosen Telegraphie fehlem 10,000 Telegraphisten. Anfänger erhalten $70 bis $90 per Monat. Wir arbeiten unter Aufsicht der Telegraphie Co. und garantieren allen unseren Schülern Stellungen. Schreibe wegen Bedingungen an die nächste Adresse der „National Telegraph Institute" in Cincinnati, O., Philadelphia, Pa., Memphis, Tenn., Columbia, S. C., Davenport, Ia., Portland, Ore.

Reid & Haddock
1705 Scarth Str. Regina
Frische Fische aller Art
zu den niedrigsten Preisen.
Wir kaufen
Geflügel, Gemüse, Eier
für Bargeld.
Kommt und macht einen Versuch bei uns

Geschäftsübernahme.
Hiermit mache ich dem geehrten Publikum bekannt, daß ich das
Wurst- und Fleischgeschäft
des Hrn. Christoph Weber, 1618 10. Ave., zw. Osler u. Halifax Str., käuflich erworben habe. Ich werde mich bemühen, meine Kunden billigst und bestens zu bedienen.
J. Geisinger.

Ja, mein Herr,
Ich hatte eine große Partie alter Sachen, wie altes Eisen, Gummi, Flaschen, altes Metall und Pferdehaare, und ich verkaufte sie alle. Wieso? Ist jemand hier, der diese Dinge kauft? Gewiß! Es ist der Regina Junk Shop und die zahlen Barpreise dafür. Wo sie sind, können Sie nicht sehen?
Ecke Toronto und 11.-Ave.
Z. Natansbon,
Phone 1181 Besitzer.

Korrespondenzen.

Das Farmerleben in gesundheitlicher Beziehung.

(Plauderei von Dr. med. E. Muschik.)

(Schluß.)

Und wie steht es nun bei dem Farmer mit diesem wichtigsten Kapitel zur Erhaltung des Lebens oder wenigstens der Gesundheit?

Von den Farmern, welche sich ohne ausreichende Mittel eine Homestead nehmen und sich dort die ersten paar Jahre durchhungern müssen, will ich nicht reden, denn was nützen alle Diätregeln dem, der nicht die Mittel hat, sich satt zu essen? Das würde an jenen Arzt erinnern, der einen Patienten fragt: „Haben Sie Appetit?" und der darauf die entgegenkommende Antwort erhält: „Na, wenn Se jrade wat bei der Hand haben!"

Auch bei den Farmern, denen es nicht an Mitteln fehlt, ist die tägliche Nahrung eine solche, daß sie unrettbar zum Zusammenbruch der Gesundheit führen muß.

Obst, einer der wichtigsten Bestandteile unserer Nahrung wegen seines Gehalts an Nährsalzen und der verdauungsbefördernden Wirkung der Fruchtsäuren, wächst nicht in den Prärieprovinzen. Importiertes Obst ist zu teuer, um einen wesentlichen Bestandteil der täglichen Speisekarte zu bilden und auch nur jenen Farmern zugänglich, die in der Nähe einer Stadt wohnen. Auf Obst muß also verzichtet werden. Es gilt auf den Farmen, wo es tägliches Brot sein sollte, als Delikatesse.

Gemüse, der nächstwichtige Bestandteil unserer Nahrung, gedeiht in Canada nur schlecht. Klima und Boden sind zu trocken hierfür. Begießen in der trocknen, heißen Jahreszeit nutzt nichts, weil das Wasser zu alkalisch ist, und so viel Regen, wie er für einen rationellen Gemüsebau erforderlich ist, fällt meistens nicht. Dazu kommt noch, daß zeitige Fröste das noch im Boden befindliche Gemüse häufig endgiltig vernichten.

Fleisch, der wohl nicht ganz zu entbehrende, aber doch am wenigsten wichtige Bestandteil unserer Nahrung, ist allerdings in genügender Menge vorhanden und auch billig. Aber es stammt von Tieren, deren Nahrung aus dem trockenen, zähen Präriegras bestand und deren Fleisch demzufolge entsprechend zäh und hart ist. Die Verdauung desselben strengt daher Magen und Darm übermäßig an.

Der Mangel an Obst und Gemüsen wird meistens durch Brot und Butter ausgefüllt, die so wenig Nährstoffe enthalten, daß sie nur als „Füllung" des Magens, nicht aber als Nahrungsmittel in Betracht kommen. Aber auch Brot und Butter wird auf die Dauer zu monoton, und um die Abwechslung zu haben, die der maltraitierte Magen gebieterisch verlangt, greift man zu den präservierten Nahrungsmitteln in Blechdosen, also ungefähr die schlechteste und miserabelste Nahrung, zu der man seine Zuflucht nehmen kann. Meine ursprüngliche naive Vorstellung von der reinen, unverfälschten Nahrung aus selbstgezogenen Produkten, welche mit meinen Vorstellungen vom Farmerleben bisher ganz untrennbar verbunden gewesen war, erfuhr eine nette Korrektur, als ich die Plätze um die Farmhäuser herum fast stets mit leeren Blechbüchsen besät fand.

Und nun das Getränk! Bier oder hin und wieder ein Glas guten Cognak (Brandy), die ich im allgemeinen keineswegs empfehlen möchte, die aber unter diesen eigenartigen Ernährungsverhältnissen sicher eine recht zweckdienliche Unterstützung der Verdauungsarbeit sein würden, giebt's auf den Farmen nicht. Eine heuchlerische Gesetzgebung, die dem lautesten Schreier gehorcht (in diesem Falle den Prohibitionisten) und die stets bereit ist, diesem zu Gefallen, das Kind mit dem Bade auszuschütten, hat dafür gesorgt, daß sie entweder nicht zu haben, oder die Preise wucherisch hoch sind.

So bleibt also nur Kaffee oder Tee. Beide wirken aber durch ihren Coffein- resp. Theobromingehalt außerordentlich nachteilig auf die Nerven, besonders die des Verdauungsapparates ein.

Damit sind die gesundheitlichen Nachteile des Farmerlebens durchaus nicht erschöpft, aber die angeführten genügen völlig, um den Umstand zu erklären, daß von je zehn Farmern, die ich auf meiner Reise traf, mindestens neun an einer oder der anderen Krankheit litten.

Die Frage ist nun, was kann geschehen, um diese Nachteile zu beseitigen oder ihnen wenigstens bis zu einem gewissen Grade entgegenzuwirken? Und die Antwort hierauf ist nicht leicht, da dem Arzt in Bezug auf Diätvorschriften für den Farmer nur ein geringer Spielraum gegeben ist.

Zuerst also Obst. Wo frisches Obst irgendwie zu haben ist, sollte der Farmer es sich verschaffen, denn man kann dreist sagen, was er für Obst ausgiebt, erspart er an Doktorkosten. Jeder Farmer sollte es sich aber zur Aufgabe machen, eine möglichst große Reihe von Beerensträuchern (Himbeeren, Brombeeren, Stachelbeeren etc.) zu pflanzen, die gesundheitlich dem Obst völlig gleichstehen und auch in den Prärieprovinzen ganz gut gedeihen.

Von den konservierten Nahrungsmitteln in Blechdosen ist Obst noch das sicherste. In zweiter Linie kommt erst Gemüse, bei dem aber auch schon Vergiftungen vorgekommen sind, dann Fleisch und zuletzt Fisch, bei denen Vergiftungen sehr häufig sind und die jedesmal dem Körper Gifte zuführen, wenn auch nicht so viel, daß direkte Vergiftungserscheinungen bemerkbar werden.

Der Farmer wird also ohne Bedenken Obst in Blechdosen genießen dürfen. Und wenn auch frisches Obst und Früchte unter allen Umständen vorzuziehen sind, so gilt doch für den Farmer der Satz: Konserviertes Obst ist besser wie gar kein Obst.

Nun das Gemüse. Jeder Farmer sollte dem Anbau von Gemüse die nötige Aufmerksamkeit schenken, um nicht einen Raubbau auf seine Gesundheit zu betreiben, wie er häufig genug einen Raubbau auf seinem Acker betreibt. Die Regierung in Ottawa wird ihm gern die Sorten nennen, auf deren Gedeihen er in seinem Distrikt mit einiger Sicherheit rechnen kann. Wenn einem jungen Farmer nicht weit vom Qu'Appelle River diesen Sommer durch einen unerwarteten Frost die Kartoffeln erfroren sind, so lag das eben daran, daß er eine beliebige von einem Nachbar eingehandelte Sorte gepflanzt hatte, anstatt sich beim Agricultural Department in Ottawa nach einer Sorte zu erkundigen, welche gegen die Rauhheiten des Saskatchewan Klimas „abgehärtet" ist.

Auch in Bezug auf Gemüse gilt der Satz: Frische Gemüse und nur im Notfalle Büchsengemüse. So weit grüne Gemüse nicht ausreichen, oder nicht zu haben sind, sollen Reis, gelbe Erbsen, Bohnen, Sago, Grütze, Haferflocken (sog. Gräupchen) etc. eine ausgedehnte Verwendung finden.

Fleisch sollte stets gut weich gekocht und gebraten werden, um Magen und Darm nicht übermäßig anzustrengen. Büchsenfleisch (wie Zunge etc.) sollte nur ganz ausnahmsweise auf den Tisch gelangen.

Fisch in Blechdosen, mit Ausnahme vielleicht von Oelsardinen, sollte ganz vermieden werden. Besonders nachteilig und häufig direkt gefährlich sind Salmon (Lachs) und Austern. Frische Fische, wo sie zu haben sind, sind empfehlenswert.

Eiswasser bei den Mahlzeiten zu trinken, ist eine Unsitte. Um das in der Nahrung enthaltene Fett für die Zwecke der Verdauung flüssig zu machen, braucht der Magen mindestens 37½ Grad Celsius Wärme. Durch das Trinken von kaltem Wasser wird die Temperatur des Magens aber herabgesetzt, das Fett kann nicht verflüssigt werden und die Verdauung ist infolgedessen gestört. Wer das ausprobieren will, braucht nur einmal zu recht fetten Speisen kaltes Wasser zu trinken und er wird sofort ein kräftiges Unbehagen spüren. Da ich hier einmal vom Eiswasser spreche, so möchte ich gleich hinzufügen, daß man außerhalb der Mahlzeiten zwar kalte Getränke genießen darf, die man von außen durch Eis gekühlt hat, niemals darf das Eis sich aber in den Getränken befinden, da es stets große Mengen manchmal sogar recht gefährlicher Krankheitskeime enthält.

Bier oder Wein, obwohl ebenfalls kalt, dürfen zu den Mahlzeiten genossen werden, da der geringe Alkoholgehalt derselben den Magen nicht nur nicht abkühlt, sondern im Gegenteil noch etwas erwärmt. Allerdings kommen diese Getränke, wie bereits erwähnt, für den Farmer nur gelegentlich eines Besuches in der nächsten Stadt in Betracht.

Um nun den schädlichen Kaffee und Tee, der das tägliche Tischgetränk des Farmers bildet, durch ein möglichst gesundheitsgemäßes Getränk zu ersetzen, habe ich es mir angelegen sein lassen, aus deutschen Waldkräutern einen Tee zusammenzustellen, der neben einer Reihe der wichtigsten pflanzlichen Säuren, die ungemein günstig auf die Verdauung einwirken, auch noch alle die Nährsalze enthält, die der menschliche Körper braucht und die in der gewöhnlichen Nahrung des Farmers viel zu wenig vorhanden sind. Wenn dieser Tee mit den Mahlzeiten getrunken wird, so gleicht er jedes Defizit an Nährsalzen in den Speisen aus und anstatt einer allmählichen Abspannung der Nerven als Folge des Genusses von gewöhnlichem Tee oder Kaffee, werden die Nerven erfrischt, die Verdauung geregelt und der Körper kräftig und widerstandsfähig, denn die Natur der deutschen Wälder liefert ihm, was die Natur in Canada ihm versagt. Ich habe den Verkauf dieses Tees, der unter dem Namen Dr. Muschik's Familientee in den Handel gebracht wird, der Deutschen Kräuter Import Co. in Winnipeg (P. O. Box 518) übergeben und er ist in Packeten zu 50c in den Niederlagen dieser Firma oder, wo solche nicht vorhanden sind, direkt von ihr zu beziehen.

Dieser Tee entsprechend verdünnt und eventl. unter Hinzufügung von etwas Lime Juice und Zucker kann im Sommer auch kalt getrunken werden, wirkt dann erfrischend und durstlöschend und sollte jedenfalls überall da als Sommergetränk benutzt werden, wo das Wasser irgendwie verdächtig ist.

Borden, Sask., 13. Sept. 1910.— Geschätzter Redakteur! Muß noch in der Eile dem Courier etwas mit auf die Reise geben, sonst fängt er an, zu leer zu erscheinen.

Das Wetter ist gegenwärtig wieder etwas schön, doch letzte Woche hatten wir einen ziemlichen Landregen, so daß die Drescher ihre Arbeit einstellen mußten, und somit ist letzte Woche nur wenig gedroschen worden. Doch soll das Dreschen hier jetzt wieder mehr betrieben werden, denn Herr John H. Wall, von welchem ich schon vorher erwähnte, der sich eine Dreschausrüstung eingetauscht hatte, hat dieselbe nicht bekommen, und hat sich eine andere bestellt, nämlich eine „Waterloo"-Maschine, welche den 10. ds. Mts. hier ankam, und somit gedenkt er sogleich anzufangen mit Dreschen. Auch D. R. Tuck drischt fleißig, denn es ist hier noch viel zu dreschen. Es wird noch immer aus Hocken gedroschen; andere wieder fahren in Schober.

Den 5. ds. Mts. ereignete sich bei Daniel Thießen ein Unfall, welcher leicht ein Menschenleben hätte kosten können, nämlich sein ungefähr neun Jahre alter Sohn Gerhard und sein Knecht waren beschäftigt mit Sodenschneiden. Sein Sohn, dem es immer nicht schnell genug ging, stieg auf die Deichsel, um seinen Pferden einen Hieb mit der Leine zu geben, wobei er ausglitt und unter die Scheibenegge geriet, wobei ihm ein Bein zwischen die beiden Enden der Scheibenegge durchpreßte und die Pferde noch ungefähr 5 Schritte ihn mitschleppten. Doch endlich gelang es ihm, die Pferde zum Stillstand zu bringen. Der Knecht eilte sogleich zum Nachbar, welcher unweit pflügte, um Hilfe zu holen, welchem es gelang, den Burschen, mit einem Schlüssel die Scheibenegge auseinanderschraubend, zu entfernen. Er hat sich das Bein ziemlich verletzt, und hätten die Pferde nicht so schnell gehalten, so hätte der Junge dort jämmerlich seinen Tod gefunden. Doch ist dies eine Bewahrung Gottes! Er ist auf dem Wege der Besserung.

Nun, wie es scheint, haben wir wieder einen Barbier in unserem Städtchen, welcher sich in dem neuen Store niedergelassen hat, und somit kann wieder ein jeder sein Haar und Bart dort abgekürzt bekommen.

Nach dem letzten Regen geht es wieder besser, Stoppel zu pflügen, welches gegenwärtig auch viel getan wird, denn jeder Bauer in Saskatchewan weiß, wie teuer die Zeit im Frühjahr ist und daß es besser ist, sein Land im Herbst zuzubereiten.

Hurrah! Nun geht das Gewinnen neuer Leser für unsere Zeitung wieder los! Möchte Jeder regen Anteil daran nehmen, um dem Farmerfreund, d. h. so nenne ich unsere Zeitung, viele neue Leser zu gewinnen, denn es ist die größte und beste Zeitung Saskatchewans, weil sie die Berichte so schnell zur Veröffentlichung bringt und man dann die Neuigkeiten der Provinz zu hören bekommt. Auch ist unter der Ueberschrift „Farm und Haus" sehr viel Belehrendes, welches einem Farmer oft zu Gute kommt. Nun, hoffentlich vermehrt sich auch die Korrespondentenzahl, um die Zeitung füllen zu helfen.

Mit herzlichem Gruß an die Redaktion, Korrespondenten, Agenten und Leser zeichnet sich

P. P. Bergmann.

Russisches.

In Rußland hat man also dekretiert
Und gilt's für Leutnants wie für Generäle:
Un Stund' an wird der Bart nicht mehr rasiert!
Und wehe, wer nicht nachkommt dem Befehle!

Und diesen Ukas hat man motiviert:
Man solle künftighin den Schnurrbart schonen,
Weil man dadurch ersichtlich kultiviert
Die wahren ritterlichen Traditionen.

Ja, ritterlich, das ist das rechte Wort!
Sie sei der Uniform pro prima eigen!
Doch sollt' sich diese Tugend auch hinfort
Recht nur in einem flotten Schnurrbart zeigen.

Eingesandt von
Rud. Mannheimer.

Kronau, Sask., 10. Sept. 1910.— Die Versammlung des Local Improvement Distrikts No. 158 wurde in der Stadthalle zu Balgonie am 8. August abgehalten. Alle Councillors waren anwesend: R. Cowen, Vorsitzender; R. Zurowski jr., B. Wagmann, P. Mang, P. Daniels und C. Fahlmann.

Folgendes sind die Ausgaben für getane Wegearbeit:

Distrikt No. 1 C. Fahlmann, Councillor, $1,087.55.

Distrikt No. 2 P. Daniels, Councillor, $113.10.

Distrikt No. 3 B. Wagmann, Councillor, $869.65.

Distrikt No. 4 R. Zurowski, Councillor, $767.45.

Distrikt No. 5 P. Mang, Councillor, $739.45.

Distrikt No. 6 R. Cowen, Councillor, $783.70.

In diesem Jahr wurde also im L. I. Distrikt No. 158 zur Verbesserung von Wegen und Brücken die Summe von 4118.20 Dollars ausgegeben.

Es wurde von P. Mang und C. Fahlmann vorgeschlagen und von den Versammelten angenommen, daß von der Imperial Bank 8000 auf drei Monate geborgt werden, um alle Schulden zu bezahlen an die Wegeaufseher für getane Arbeit.

Beschlossen, daß für das Revidieren der Bücher an Gamble & Chadwell $91.82 bezahlt werden.

Beschlossen, daß für die Schleife der Agitation [illegible] Brücken im Distrikt zu [illegible] möglich.

Es wird weiter beschlossen, der C. P. R. und der C. N. R. zu schreiben, die Wege besser zu machen an den Ueberfahrten über die Bahnstrecken.

Beschlossen, daß Herrn W. Pintin $5 bezahlt werden für Schaden am Pfandstall.

Es wird noch weiter beschlossen, folgende Beträge als Versammlungs- und Meilengelder an die Councillors zu zahlen:

C. Fahlmann, für 2 Versammlungen und Meilengelder, $17.00.

P. Daniels, für 2 Vers. und Meilengelder, $9.60.

B. Wagmann, für 2 Vers. und Meilengelder, $9.40.

R. Zurowski, für 2 Vers. und Meilengelder, $10.40.

P. Mang, für 2 Vers. und Meilengelder, $20.40.

R. Cowen, für 2 Vers. und Meilengelder, $21.00.

Dem Schreiber R. Hoyer wurde sein halbjähriger Gehalt von $150 gezahlt.

Die nächste Versammlung wird am 1. November in Balgonie abgehalten werden.

Mit Gruß Ihr

Christof Fahlmann.

Die Mennonitische Bildungs-Anstalt zu Altona, Manitoba

empfiehlt sich allen lernlustigen jungen Leuten, die sich eine gründliche Bildung und Kenntnisse in der deutschen sowohl wie in der englischen Sprache anzueignen wünschen.

Die Anstalt steht unter der Leitung von Rev. Jacob Balzer, Prof. J. Warkentin und der dritte Lehrer ist in Aussicht gestellt. Guter Unterricht und Ordnung wird garantiert.

Um nähere Auskunft wende man sich schriftlich oder mündlich an den Schriftführer des Vereins P. P. Braun, Altona, Man., oder an den Prinzipal Rev. J. Balzer.

Das Direktorium.

Zur Abwehr.

Luseland, Sask., 5. Sept. 1910.— Ausgangs Juli setzte, veranlaßt durch die Associierte Presse, gleichzeitig im Osten und Westen, im Norden und Süden der Ver. Staaten eine gewaltige Preßkampagne ein, mit dem ausgesprochenen Zweck, nicht nur jede fernere Einwanderung nach Canada abzuschrecken, sondern auch die bisher Eingewanderten einzuschüchtern und so zur Rückwanderung zu veranlassen. Was da alles gesagt und behauptet wurde, übersteigt wirklich alle Begriffe. Wissentlich werden da die größten Unwahrheiten als Tatsachen hingestellt und somit Hunderttausende von Farmern in Canada wie in den Ver. Staaten geschädigt, wenn sie nämlich diesen Angaben der Zeitungen Glauben schenken und sich abschrecken und einschüchtern lassen. Zwar sagt ein altes deutsches Sprichwort: „Lügen haben kurze Beine und daher keinen Bestand", andrerseits hat aber ein altes griechisches Sprichwort, und die alten Griechen mußten es wissen, denn sie waren als Lügner weit und breit berühmt, Recht, wenn es meint: „Verleumde nur ruhig, etwas bleibt doch stets hängen." Nach diesem Prinzip scheint die Ass. Presse zu arbeiten. Eine Tatarennachricht über Canada jagt die andere, eine immer erlogener als die andere, und das Schlimmste, sie sollten wissen, daß sie erlogen sind, denn die offiziellen Zahlen über Aus- und Rückwanderung sind durch die zuständigen Behörden hüben und drüben jedem Redakteur zugänglich. Aber diese passen gar schlecht zu ihren Behauptungen, darum erfinden sie lieber schöne runde Zahlen und ungünstige Berichte und veröffentlichen sie fortgesetzt, immer und immer wieder. Einiges bleibt eben doch hängen und mancher läßt sich abschrecken.

Wenn dies blos durch politische Zeitungen geht, drückt man wohl ein Auge zu, müssen diese doch stets ihre Sensationen haben und sind dabei nicht wählerisch. Wenn aber auch strenggläubig lutherische Wochenblätter, wie die Abendschule in St. Louis, so was ihren Lesern vorsetzen oder gar ernst genommen werden wollende landwirtschaftliche Fachblätter, wie „Buschbauers Haus- und Bauernfreund", wider besseres Wissen sich zur Verbreitung solch erlogener Angaben hergiebt, da hört denn doch Verschiedenes auf. Von so einem Fachmann sollte man doch peinlichste Prüfung der in seiner Zeitung veröffentlichten Angaben irgend welcher Art voraussetzen dürfen. Kein deutsch-amerikanischer Farmer in Canada sollte sich so was von seinem Blatt bieten lassen und die einzig richtige Antwort auf solches jeden einzelnen Farmer schädigendes Gebahren sollte sofortige Abbestellung solcher Blätter sein. Gerade Fachblätter sollten sich ausschließlich an Tatsachen halten und in keiner Weise darauf ausgehen, einen Teil ihrer Leser direkt zu schädigen. Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, selbst wenn er dann die Wahrheit spricht. Was für einen Wert hat wohl solch eine Zeitung, die offenbar falsche Angaben wissentlich verbreitet?

Nun zu den Tataren-Nachrichten sei [illegible] wir:

[illegible] Einwanderung amerikanischer Farmer aus Canada soll in einigen Wochen [illegible] annehmen. [illegible] von 15,000 Mann!

[illegible] Monaten be[illegible] Canada [illegible] Bahnpartien und von der Einwanderungsbehörde (sic!) berichtet wird, ihren Höhepunkt im Oktober erreichen und man erwartet, daß bis zum 1. Januar 1911 wenigstens 30,000 Personen (Männer, Frauen und Kinder) aus Canada nach den Vereinigten Staaten zurückwandern.

3. Die seit mehreren Monaten eingesetzte Rückwanderung erregt die volle Aufmerksamkeit der canadischen und amerikanischen Regierung und die canadische Regierung sucht zu ergründen, weshalb die Farmer jetzt wieder Canada in hellen Scharen verlassen.

Es wird noch mancherlei mehr erzählt, doch die drei Punkte genügen. Wie sieht es nun mit der einschlägigen Statistik aus, meine Herren? Bis Ende Juli sollen ja doch 15,000 schon zurückgewandert sein und bis 1. Jan. 1911 sollen es gar 30,000 werden. Immer hübsch runde Zahlen, das klingt besser. Natürlich führt hier die Regierung auch über Rückwanderung genau Buch. Danach sind in der Zeit vom 1. Januar bis 27. Juli 1910, dem Bekanntwerden der Preßkampagne hier, zwar nicht gerade 15,000, wohl aber Summa Summarum 184 Farmer aus Canada nach den Ver. Staaten zurückgewandert und zwar Januar 11, Februar 2, März 40, April 78, Mai 27, Juni 11, bis 27. Juli 15, zusammen 184. In genau demselben Zeitraum, nämlich vom 1. Jan. 1910 bis 27. Juli 1910, nahmen aber 23,754 Amerikaner Heimstätten oder Preemptions auf; sie repräsentieren ca. 50,000 Personen. Außer Anschlag bleiben solche, die sich auf Kaufland ansiedelten. Was bedeuten allein dieser Zahl gegenüber die armseligen 184 Rückwanderer in derselben Zeit? Was bedeuten sie, wenn wir bedenken, daß im Jahre 1909 sich über 100,000 Personen aus Amerika in Canada niederließen? Mindestens ebenso viel werden es 1910 werden. In den letzten zehn Jahren wanderten 497,000 Mann aus den Staaten nach Canada aus. Man sollte füglich denken, die canadische Regierung könne ihre Zeit besser anwenden, als zu ergründen, warum ihre Farmer nun wieder Canada in hellen Scharen verlassen. Helle Scharen ist gut, denn höre und staune, 184 in 7 Monaten, die Scharen müssen freilich reichlich hell gewesen sein, täglich noch nicht mal einer! Ist es aber nicht eine Sünde und Schande, daß unsere eigenen deutschen Zeitungen, „Abendschule", „Haus- und Bauernfreund" u. s. w., zu solcher Entstellung der Tatsachen die Hand reichen? Welche Glaubwürdigkeit können wir ihnen dann noch in anderen Fragen beimessen, nachdem wir sie auf solch fahlem Pferde begegneten?

Hüte sich jeder, die Sache auf die leichte Schulter zu nehmen, sie ist ernst genug. Von jeder Entstellung, jeder Schmähung bleibt hängen, oft gerade genug, einen oder den anderen abzuschrecken, sich noch weiter über Canada zu informieren, sich durch eigenen Augenschein von Canadas Hilfsquellen und Möglichkeiten zu überzeugen. Wer offenen Auges durch Canadas Westen reist, wird, selbst voreingenommen, sich nicht dem großartigen Aufschwung (auf gut deutsch Prosperität!) rings um ihn herum verschließen können. Wer sich aber schon vorher durch solche Zeitungsberichte abschrecken läßt, ihnen blind glaubt, wie es sicher Tausende tun werden, wird sich eben nicht mal die Mühe geben, Canada sich wenigstens nur mal anzusehen. Er wird sich sagen, wenn's so aussieht, lohnt sich's nicht erst, daß ich hingehe. Darum mein dringender Rat: **Wir alle müssen zusammenhalten, wir alle müssen, was in unsern Kräften steht, tun, diese durch die Lügenmeldungen der Zeitungen drüben erzeugte schlechte Meinung über Canada zu entkräftigen.** Wir können es leicht, wenn wir nur wollen. Jeder einzelne von uns sollte es sich der Mühe nicht verdrießen lassen, Briefe an seine Nachbarn, in seine alte Heimat drüben, wahrheitsgemäße Berichte an seine dortige Lokalzeitung senden und auf Annahme und Veröffentlichung derselben dringen. Tut er das nicht, schadet er sich selbst am meisten. Keine Schönfärberei, sondern lautere Wahrheit. Wahrlich, Canadas Boden, Canadas Ernte, die großartige Entwicklung des Eisenbahnnetzes in Canada, das rapide Wachstum und die vielen Neugründungen canadischer Städte, die wie Pilze aus der Erde schießen, sind Reklame genug, so wie sie sind und bedürfen keiner noch so geringen Schönfärberei. Andrerseits mache sich aber auch jeder klar: Canada ist ein junges Land, noch lange nicht voll besiedelt; noch brauchen wir viele Hunderttausend betriebskräftige Farmer, den reichen Westen voll zu entwickeln, unserm Grund und Boden den wahren Geldwert zu verleihen, der ihm durch seine Beschaffenheit und Ertragsfähigkeit gebührt. Hat also die Zeitungsintrigue selbst nur einen geringen Erfolg, wird der beste Teil der canadischen Einwanderung, der aus den Staaten kommende, eingeschränkt oder vermindert, so kommt die ganze Entwicklung unseres Westens in ein langsameres Stadium, vielleicht sogar zu vorübergehender Stagnation, und jeder von uns hat seinen Schaden davon.

Also schneidet das Eisen, weil es noch warm ist; zögert nicht, es wird Euch leicht, wenn Ihr ernstlich daran geht, die Lügenberichte zu widerlegen und zu entkräften. Tut Ihr es nicht, so denken Eure Freunde und Nachbarn natürlich, diese Zeitungsberichte sind wahr. Ihr könnt sie eben nicht widerlegen.

Also nochmals, laßt Euch nicht zum Narren halten von den erlogenen Berichten. Berichtet selbst die Wahrheit über Euch und Eure Gegend an Eure heimatlichen Zeitungen, da lesen es alle Eure Freunde und Nachbarn. Schreibt diesen zum Ueberfluß auch noch direkt einen Brief, sie werden sich alle freuen, von Euch zu hören. Ihr schafft dadurch für Canada, für Eure neue Heimat, für Eure eigene Scholle, Familie und Euch selbst. Der Lohn dafür wird Euch nicht ausbleiben, denn tut Ihr das Eurige dazu, wird die Entwicklung Canadas nicht gehemmt werden, denn Lüge vergeht, aber Wahrheit besteht.

Mit deutschem Farmergruß

Heinrich Petzold.

Warman, Sask., 5. Sept. 1910.— Werter Courier! Durch die nasse Witterung, die wir jetzt haben, wird mit dem Dreschen wohl für eine Zeit lang nichts zu beginnen sein. Bei Clarks Crossing haben einige Farmer ihren Weizen schon gedroschen. Das Ergebnis ist von 15 bis 18 Buschel vom Acker, von dem Brachlande wird 20 und 25 Buschel gerechnet, und die schon frischen Weizen verkauft haben, erhielten 90c für's Buschel. Das Getreide ist von Natur noch nicht alle trocken, sonst würde so ein bischen Regen vom Dreschen nicht so lange zurückhalten, aber jetzt soll man Acht darauf haben, denn durch den spätkommenden Regen ist viel Nachwuchs geworden, was dem allzu sehr Eilen mit Dreschen und Zusammenfahren sehr schädlich sein kann.

Den 4. Sept. machten wir eine Besuchsreise nach Blumenheim, welches nur ein kleines Dörfchen ist, und fast alles Angehörige. Da wohnen ein paar Eltern und der größte Teil ihrer Kinder, und sind alles fleißige Leute in Farmerei und Baumpflanzen; auch betreiben noch etliche da die Hühnerzucht. Die Einrichtung, so wie da im Dorf zu wohnen und hinter dem Dorfe die Viehweide eingezenzt, ist sehr gemütlich.

Den 5. Sept. fuhr Schreiber dieses mit dem Zug nach Saskatoon; wir erfuhren aber auf dem Wege, daß sie da Arbeitertag feierten. Die Läden waren denn auch alle geschlossen, so daß man nicht viel anfangen konnte. Da fuhr alle 15 Minuten ein Extrazug nach dem Ausstellungsplatz, wo sich die Leute im Wettlaufen und Radfahren ziemlich gut anstrengten; auch waren da 3 Musikkapellen, die die Musik lieferten.

Die Eisenbahn zwischen Warman und Saskatoon ist jetzt in sehr guter Ordnung, so braucht Herr C. Behrens sich jetzt nicht zu fürchten, die Reise zu machen, wie zu jener Zeit.

Westlich von Warman wohnt ein englischer Farmer, der hat 13 Milchkühe und verkauft jede Woche für 7 Dollars Milch. Er gedenkt noch so viel Kühe zu kaufen, bis er 30 Stück hat.

Der alte Isbrand Peters, Grünthal, machte den 28. August eine Besuchsreise zu den Kindern, und auf dem Heimwege wurde die alte Frau unwohl, und sie hielten deshalb unterwegs bei einem Farmer an. Nachdem es besser mit ihr geworden war, fuhren sie nach Hause und nach 7tägiger Krankheit ist sie von ihren Leiden erlöst worden. So sprechen wir auch unser innigstes Beileid darüber aus. Der Alte ist jetzt schon zum vierten Mal Wittwer. Die dritte Frau war unsere liebe Mutter. So ist der alte Isbrand Peters noch unser Stiefvater, und sind auch zur Begräbnisfeier eingeladen, welche den 6. ds. stattfinden soll. Weil es aber die ganze Nacht vorher geregnet hat und heute auch noch regnet, so mußten wir das Fahren bei 10 Meilen dahin einstellen. Die Wege sind jetzt ziemlich schlecht auf dem Lehmland und wird man mit Dreschen wohl lange zu warten haben. Das Wasser wird sich jetzt mehren in den Brunnen, denn man sieht überall, daß es tüchtig geregnet hat.

In Warman ist bis jetzt noch kein Mann im Elevator angestellt, der da Weizen kauft, und so werden die Farmer wohl per Car verschicken müssen, die ihren Weizen gleich verkaufen wollen.

P. Teichroeb hat seine Gebäude mit 10 Acker Land für $300 verkauft und gedenkt zum Winter nach Neuanlage überzusiedeln. Abr. Giesbrecht ist der Käufer und wird sofort Platz darinnen nehmen, wenn P. Teichroeb es geräumt hat.

Die nasse Witterung hat P. W. auch am Heupressen verhindert.

H. Tueck von Osterwick, Manitoba, kam kürzlich in Warman an und er sagte, daß seine Dreschmaschine auch auf dem Weg ist und gedenkt hier noch zu dreschen. Tueck ist ein erfahrener Drescher und wird den Farmern gute Zufriedenheit geben.

Mit der Fähre bei Osler über den Südriver soll es bald aufhören, weil das Wasser zu niedrig ist. Hoffentlich kommt jetzt viel Wasser in den River durch diesen großen Regen.

Vor etwa einer Woche wurden in Osler bei Herrn Grant seinem Stall, wo er seine Viehtränke hat, 2 Personen untergetaucht und hatten sich viele Zuschauer aus Neugierde eingefunden.

P. J. H. Martens, Osterwick, verkaufte zwei Pferde mit einem Fohlen für $475. Martens gedenkt auszuverkaufen und die Farmerei etwas aufzugeben; weil er den Store in Warman hat. Auch sind noch mehrere Gebäude mit 40 Acker Dorfland in Osterwick für billige Preise zu haben.

Herr J. Kliewer gedenkt nach Neujahr uns hier zu verlassen und auf eine lange Zeit Geschwister und Bekannte zu besuchen. Gewöhnlich, wenn jemand nach der Stadt kommt, wird zu allererst gefragt, wo ist Mister Kliewer. Wie werden es die Leute dann machen, wenn er wird weg sein?

Gruß an den werten Editor und die Leser.

J. Siemens.

Baby's fürchterliches Ezzema.

Hände gebunden, um das Kratzen zu verhüten.

Fünf Aerzte konnten nicht helfen, aber Zam-Buk hat geholfen.

Mrs. Chas. Levere, in Prescot, North Channel, Ont., erzählt, wie Zam-Buk ihr Baby geheilt hat. Sie sagt:

„Meines Kindes Gesicht und Kopf war nur ein Schorf. Das Jucken und die Schmerzen waren furchtbar und der Kleinen Zustand war so schlimm, daß wir zu einer Zeit fürchteten, das Geschwür würde die Ohren des Kindes wegfressen.

Wir mußten mehrere Tage ihre Hände zusammen binden, damit sie den Schorf nicht abkratzen konnte.

Ein Doktor nach dem andern behandelte sie, aber ohne Erfolg, bis wir schließlich 5 Aerzte gehabt hatten. Sie alle stimmten darin überein, daß es sich um einen schwierigen Fall von Hautausschlag handelte, doch keiner konnte eine vollständige Kur herbeiführen.

Schließlich wurde uns geraten, als letzten Versuch, Zam-Buk zu gebrauchen. Die erste Schachtel half soviel, daß wir überzeugt waren, endlich das Richtige gefunden zu haben. Wir gebrauchten weiter Zam-Buk, bis wir 13 Schachteln gebraucht hatten, und ich freue mich, daß dann mein Kind durch Zam-Buk vollständig geheilt war."

Mrs. Holmes, 30 Guise Street, Hamilton, ist ebenso freigebig mit ihrem Lob. Sie sagt: „Zam-Buk heilte meinen Jungen von Geschwüren und Ausschlägen, als er so schlimm war, daß er nicht mit anderen Kindern spielen konnte. Zam-Buk ist ein wunderbares Mittel, überall sollten es Mütter zum Gebrauch bereit halten."

Gegen Hautausschlag, Geschwüre, Entzündungen, Schnitte oder sonstige Hautkrankheiten ist Zam-Buk unübertroffen. Es heilt auch Brandwunden, Grind, Flechten, Abscesse, chronische Wunden, Blutvergiftung etc. Zu haben bei allen Drogisten und Grocers zu 50c die Büchse, oder postfrei für Preis von Zam-Buk Co., Toronto. Verweigert Nachahmungen.

Deutsches Barbiergeschäft.

Michael Amon's Barbierstube

Victoria Hotel Regina

Neu eingerichtet. Billige und gute Bedienung.

Rasieren und Haarschneiden 30c.

Wenn ein Mann so schwach und matt,
An nichts er ein Vergnügen hat,
Ihm würde helfen, glaube mir,
Das goldne Naß, das

Regina Bier

Bestellungen werden prompt ausgeführt nach allen Teilen der Provinz.

Regina Brewing Company, Ltd.

Regina-Tel. 541 Post-Box 1083

Schiffskarten

von und nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Rußland

Billigste Preise
Gute Behandlung
Bequeme Reise

Man wende sich an den General-Agenten der Thomson Line

H. E. Lidman
Minneapolis
208 Süd 4. Str. U. S. A.

Deutscher Schuhmacher J. Klein

beim Victoria Hotel.

Reparaturen von Schuhen, Stiefeln und Geschirren. — Schuhe nach Maß gemacht. Gute und billige Arbeit.

Vons Hotel

Adolf Ehmann, Eigentümer

Reginas größtes deutsches Hotel

Deutsche Bedienung.
Deutsche Küche

Gute Zimmer. Zimmer-Telephon.
Dampfheizung. Elektrisches Licht.
Heißes und kaltes Wasser.

Ecke 10. Avenue und Osler Straße am Marktplatz. Regina, Sask.

Victoria Hotel

Reginas bestes deutsches Hotel

Hübsche saubere Zimmer
Gute deutsche Küche
Beste Getränke und Zigarren
Freundliche deutsche Bedienung
Mäßige Preise

Deutsche Besitzer.

Der Treffpunkt aller Deutschen Reginas.

Heimweh.

Von Ruth Holweby.

Es liegt ein Eiland, so weit, so weit,
Ein Eiland auf Felsenklippen —
Es rauscht das Meer!
Es steht eine Pforte offen:
Da geht die Einsamkeit . .

Es liegt ein Eiland, da rauscht das Meer
In die blaue, unendliche Ferne —
In die stillen, ewigen Sterne. „
Und die Wasser, sie schlagen
So tief und so schwer:
Da geht die Einsamkeit . . .

Eine seltsame Geschichte.

Erzählung von Margarete Schmalfeldt-Kabiel.)

Während meines Aufenthaltes in Amerika verkehrten mein Mann und ich in New York viel im Hause eines hochangesehenen deutschen Arztes und durch und durch feingebildeten Musikers, dessen Gattin einer vornehmen, deutschen Familie entstammt. Wir musizirten viel miteinander, doch für mich waren die Hauptsache die hohen geistigen Anregungen, welche mir durch den Verkehr mit dem scharmanten, 65 Jahre alten Herrn zutheil wurden und welche mir mit der Zeit fast unentbehrlich geworden waren.

Eines Abends, mitten im Winter, während eines furchtbaren Schneesturmes, wie man ihn bei uns in Deutschland gar nicht kennt, hatten wir uns, etwa zehn Personen, um das behagliche Kaminfeuer gruppirt, da es im Zimmer gar nicht warm werden wollte. Der Sturm heulte um die aus Holz gebaute Villa und rüttelte an Fenstern und Thüren. Unsern verehrten Doktor hatte man uns entführt, er war zu einem Patienten gerufen worden, und nun warteten wir sehnsüchtig auf seine Rückkehr. — Wie so oft in Amerika, kamen wir in der Unterhaltung sehr bald auf Okkultismus, Geistererscheinungen und allerhand übernatürliche Dinge zu sprechen. Eine junge Amerikanerin behauptete, sehr häufig durch Geistererscheinungen beunruhigt zu werden, und gerieth in eine fast beängstigende Aufregung, als einer der anwesenden Herren diese Erscheinungen auf Hysterie oder dergleichen zurückzuführen suchte. Gerade in diesem Augenblicke kam der Doktor zurück, erkundigte sich nach dem Vorgefallenen und sagte: „Ich selbst stehe dergleichen Sachen nicht mehr skeptisch gegenüber, seit ich einmal Zeuge einer wirklich recht unheimlichen Begebenheit gewesen bin.“ Der Doktor wurde von allen Seiten bestürmt, sofort zu erzählen, was ihm passirt sei, aber alles Bitten half nichts. Er meinte, die Geschichte sei zu lang, und es sei auch gegen sein Gefühl, sie zu erzählen. Nur einmal in seinem Leben habe er sie seinem Freunde, einem alten katholischen Priester, anvertraut.

Wenn der gute Doktor glaubte, so hatte er nicht mit meinem Wissensdrange und meiner Begeisterung für dergleichen übernatürliche Räthsel gerechnet. Mit meinem strahlendsten Lächeln ging ich auf ihn zu und flüsterte ihm ins Ohr: „Liebes Doktorchen, wenn Sie uns jetzt Ihre Geschichte erzählen, komme ich morgen abend mit meinen schönsten Arien und Liedern, und wir musiziren so viel und so lange, wie Sie wollen.“ Das half. Mit den Worten: Für meine hochgeehrte Kammersängerin bin ich bereit, jedes Opfer zu bringen!“ erhob er sich, zündete sich eine echte Havanna an, setzte sich in seinen bequemsten Sessel und begann:

„Zu der Zeit, als ich noch in Deutschland Militärarzt war, hatte ich des öfteren Gelegenheit, bei einem bekannten, sehr angesehenen Kommerzienrath große Jagden mitzumachen. Während eines großen Jagdessens, gegen Ende November, nahmen die älteren Herren im großen Speisezimmer Platz, während die jüngeren Leute, unter denen sich auch einige Forsteleven befanden, in einem kleineren, danebenliegenden Zimmer untergebracht wurden. In beiden Räumen herrschte die heiterste Stimmung, und des Hausherrn liebenswürdige Aufmerksamkeiten kannten keine Grenzen. Auf einen Wink des Kommerzienrathes erschien der Diener mit der dampfenden Punschbowle, doch in demselben Augenblick sank der Hausherr leichenblaß und mit weitaufgerissenen, starren Augen in seinen Stuhl zurück. Alle Bemühungen eines sich unter den Gästen befindenden Arztes sowie die Theilnahme seiner Familie wurden von demselben, wenn auch freundlich, so doch auf das entschiedenste abgelehnt. Er behauptete, daß ihm ganz wohl sei und daß seine lieben Gäste sich durchaus nicht stören lassen sollten. Darauf nahm er seine Uhr aus der Westentasche und legte sie vor sich auf den Tisch. Doch trotz der angestrengtesten Versuche des Kommerzienraths, möglichst heiter zu erscheinen, konnte es seinen Gästen nicht entgehen, daß er sich nicht mehr am Trinken betheiligte und immer aufgeregter und ungeduldiger seine Uhr fixirte . . . Wir alle athmeten erleichtert auf, als der Gastgeber, nach uns endlos erscheinender Zeit seine Uhr ergriff, sie lächelnd wieder in die Tasche steckte und sein Glas Punsch auf einen Zug leerte. Dann erhob er sich, bat uns vielmals um Entschuldigung und theilte uns mit, daß er bereit sei, eine sofortige Aufklärung seines sonderbaren Benehmens zu geben. . . . „Was ich Ihnen jetzt erzählen werde“, begann er, zu seinen Gästen gewandt, „ist noch niemals über meine Lippen gekommen, selbst meiner Familie habe ich, aus vielen Gründen, nichts davon erzählt. Sie alle wissen vielleicht, daß mir das Glück in meiner Jugend nicht sehr hold gewesen ist, und daß ich erst in späteren Jahren zu Ansehen und Reichthum gelangt bin.

Als junger Kaufmann von neunundzwanzig Jahren reiste ich für ein größeres Geschäftshaus, wobei ich oftmals größere Summen Geldes einzukassiren hatte. Einige kleinere Städte hatten damals noch keine Bahnverbindung, und so war ich gezwungen, mir für diese Reisen einen einspännigen Wagen zu miethen. Auf einer dieser Reisen, im Spätherbst, während ich ein ganz kleines Dorf passirte, zerbrach etwas an dem Wagen, was nicht so leicht reparirt werden konnte, so daß ich gezwungen war, eine ganz bescheidene Dorfschenke aufzusuchen.

Dort zeigte man mir ein kleines, eine Treppe hoch gelegenes Zimmer mit zwei lockeren Fenstern, durch die der Wind pfiff.

An der gegenüberliegenden Wand stand eine alte, klapprige Bettstelle nebst einem Stuhl und einem wackligen Tisch. Mein Hauptaugenmerk galt der Thür. Zum Glück war sie mit einem guten Schloß und einem kräftigen Riegel versehen. Da ich dieses Mal eine besonders große Summe Geldes bei mir führte, beschloß ich, mich gar nicht zu entkleiden, meine Beleuchtung, eine Laterne, brennen zu lassen und, wenn irgend möglich, wach zu bleiben. . . Fast eine Stunde hatte ich mich durch Lesen wach zu halten versucht, als mich eine ganz unbezwingliche Müdigkeit überfiel. Ich gedachte ein wenig einzudösen, überzeugte mich noch einmal von der Sicherheit des Schlosses, legte meinen Revolver neben mich, streckte mich auf dem Bette aus und ließ meiner Müdigkeit freien Lauf.

Durch irgendein Geräusch erwachte ich plötzlich. Mein erster Griff war nach dem Revolver, und als ich durch diese energische Bewegung auf einmal wieder ganz munter geworden war, sah ich zu meinem größten Erstaunen den Hausknecht mit einer weißen Zipfelmütze, einer großen, blauen Schürze und in der einen Hand ein Licht tragend, am Fußende meines Bettes stehen. Wie kam der in mein Zimmer, nachdem ich selbst die Thür ganz fest verschlossen hatte? Vielleicht hatte er es auf mein Geld abgesehen. Mit einem Satze war ich aus dem Bette und zum Angriff bereit. Doch alle meine Anforderungen, das Zimmer zu verlassen, da ich sonst schießen würde, ließen ihn nicht aus seiner merkwürdig eisigen Ruhe kommen. Er erwiderte nichts, schüttelte traurig den Kopf und lud mich durch eine bittende Bewegung ein, ihm zu folgen. Ein sonderbarer Schauer überfiel mich, und doch trieb mich eine unsichtbare Gewalt vorwärts. Die Thür war noch verschlossen, ich öffnete sie, ließ den Hausknecht vorangehen und folgte ihm, in der einen Hand die Laterne, in der anderen den Revolver. . . . Wir gingen die Treppe hinab, auf den Hof, durch Gänge und Stallungen, bis er in einer entlegenen, alten Scheune halt machte. Er zeigte mir einen großen Stein, machte mir ein Zeichen, ihm zu helfen, denselben von seinem Platze zu bewegen, was ich auch mit vieler Mühe versuchte. . . Da, ein plötzlicher Ruck, der Stein bewegte sich, ich schob ihn zur Seite, und in demselben Augenblick war mein Begleiter verschwunden. Vor mir sah ich eine große Vertiefung, ich blickte hinein . . . auf ihrem Grunde lag eine Leiche . . . es war der Hausknecht! —

Voller Entsetzen packte ich meine Laterne, rannte, so schnell mich meine Füße tragen konnten, denselben Weg zurück, den wir gekommen waren, und erreichte, an allen Gliedern bebend und in Schweiß gebadet, mein Zimmer. Mein erster Gedanke war, die Wirthsleute zu alarmiren, doch besann ich mich bald eines Besseren und beschloß, bis zum Morgengrauen zu warten und zu überlegen, was zu thun das Beste sei.

Als es zu dämmern begann, hielt mich nichts mehr in dem Hause. Mein erster Weg war zum Ortsschulzen, welcher, nachdem er meine Erzählung mit sichtlichem Interesse angehört hatte, nach allen Seiten des Dorfes Boten aussandte und mich bat, mich vorläufig zu seiner Verfügung zu halten.

Bald erschien der Ortsschulze mit dem Gendarmen. Auf einen Wink des Schulzen erhob ich mich, um den Weg noch einmal zu gehen, auf welchem mir der Hausknecht in der unheimlichen Nacht vorangeschritten war. Der Stein lag noch an derselben Stelle, wo ich ihn mit Hilfe des Hausknechtes hingeschoben hatte. Hier wurde halt gemacht, und ich wurde gebeten, mein Erlebniß in Gegenwart aller, auf Befehl des Ortsschulzen gleichfalls anwesenden Hausbewohner noch einmal zu erzählen. Man grub nach der Leiche und fand sie wirklich. Dabei bemerkte man, daß der Wirth der Schenke, ein Mann mit hüsen, lauernden Augen, beim Anblick der Leiche vollständig zusammengebrochen war. Er wurde sogleich verhaftet. . . . Bei der späteren Schwurgerichtsverhandlung, in der ich als Zeuge aufzutreten hatte, machte der Wirth folgendes Geständniß: Sein Hausknecht sei plötzlich und unerwartet in den Besitz einer größeren Summe Geldes gelangt, von der niemand etwas wußte und mit deren Hülfe er sich selbstständig zu machen gedachte. Der Hausknecht habe ihm davon Mittheilung gemacht und ihm auch gesagt, wo er das Geld aufbewahrt hätte. Von dem Augenblick an habe er keine Ruhe mehr gehabt, ihn habe das Geld gereizt. Unter irgendeinem Vorwande habe er einen Abend den Hausknecht in die alte Scheune gelockt, wo er ihn ermordete. . . .

Zehn Jahre mochten seitdem vergangen sein, ich hatte mich inzwischen glücklich verheirathet, hatte Kinder und war zu bedeutendem Wohlstande gekommen. Das Geschäft, für welches ich früher reiste, war in meine Hände übergegangen, und so traf es sich, daß mich das Schicksal noch einmal, diesmal aber mit meinem eigenen Fuhrwerk, das mir in so schreckliche Erinnerung gebliebene Dorf passiren ließ. Die Blitze zuckten, und der Donner grollte. Beim Sturze eines Baumes scheuten die Pferde und rasten in der Dunkelheit gegen eine alte Kirchhofsmauer. Der Kutscher und ich waren mit dem Schrecken davongekommen, aber der Wagen war so beschädigt, daß an eine Weiterfahrt nicht zu denken war . . . .

Wiederum saß ich in demselben Zimmer von damals, nur daß es behaglicher ausgestattet war, seit der neue Wirth das Ansehen der alten Schenke gehoben hatte.

Nach und nach überkam mich ein angenehmes Gefühl der Behaglichkeit, ich trank den Rest einer Flasche Tokayer, welchen ich mit mir zu nehmen pflegte, und legte mich nieder, um zu schlafen. Nach mehreren Stunden ruhigen Schlummers erwachte ich, unten am Fuße des Bettes stand er . . . . der Hausknecht. . . . Mein Schreck war diesmal, merkwürdigerweise, nicht besonders groß, doch zeigte ich ihm meinen Unwillen über seine nochmalige Belästigung und bat ihn, mich für die Zukunft in Ruhe zu lassen. Er schrieb mir mit dem Finger in die Luft, ich solle mir etwas wünschen, was ich ablehnte. Endlich aber, da er gar keine Anstalten machte, mich zu verlassen, wurde ich wüthend und schrie ihn an: „Nun, in drei Teufels Namen, erscheine mir eine Stunde vor meinem Tode!“ Darauf verschwand er. . . .

Wenn ich dieser letzten, eigenartigen Begebenheit auch in meinen späteren Jahren keine weitere Beachtung geschenkt habe, so können Sie es doch wohl verstehen, meine verehrten Gäste, daß es nicht ohne tiefen Eindruck an mir vorübergehen konnte, als ich beim Eintritt meines Dieners mit der dampfenden Punschbowle denselben Hausknecht ihm voranmarschiren sah. . . . Sie verstehen jetzt auch die Geschichte mit meiner Taschenuhr und können begreifen, was mich bewegte, als die mich eine Ewigkeit dünkende Stunde glücklich vorübergegangen war.“ . . . .

Der Bann, welcher bis dahin über der ganzen Gesellschaft gelegen hatte, schien mit einem Schlage gewichen zu sein. Alle athmeten erleichtert auf. Die Gläser wurden frisch gefüllt, sie klangen fröhlich aneinander bei dem begeisterten Hoch, welches auf den allgemein verehrten Freund und geliebten Gastgeber ausgebracht wurde.

In demselben Augenblick entstand im Nebenraum ein großer Lärm. Zwei der jungen Forsteleven schienen dem Punsch zu reichlich zugesprochen zu haben und waren in Streit gerathen, welcher in Thätlichkeiten auszuarten drohte. Der Kommerzienrath erhob sich und begab sich zwischen die jungen Forstleute, um Frieden zu stiften. Einer der Eleven hatte seinen Hirschfänger gezogen, der Hausherr trat ihm abwehrend entgegen — doch zu spät: mit einem lauten Aufschrei stürzte er, mitten ins Herz getroffen, todt zu Boden.“

Das war die Erzählung des liebenswürdigen Arztes. Wir waren ernst und nachdenklich geworden. In unseren Seelen erklang Hamlets Wort, daß es etwas zwischen Himmel und Erde gibt, von dem unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt.

Ein frecher Streich.

Eine Gaunergeschichte von St. Adolf.

„Herr Doktor, ich brauche Ihre Hilfe.“

Mit diesen Worten trat ein gutgekleideter Mann mittleren Alters in das Sprechzimmer Dr. Schuberts, des beschäftigsten Arztes der großen Provinzstadt, welcher besonders als Chirurg einen guten Ruf hatte.

Der Hausherr lud den Fremden mit einer Handbewegung ein, Platz zu nehmen, und sagte in jenem bezeichnenden und jovialen Tonfall, den er Patienten gegenüber anzunehmen pflegte: „Nun, wir wollen sehen! Wo fehlt es denn?“

Der Besucher lachte hell auf. „Pardon, das ist ein Irrthum. Ich bin, Gott sei dank, ganz gesund. Aber gestatten Sie, daß ich mich vorstelle.“

Schubert nahm das weiße Kärtchen vom Schreibtische, hielt es dicht vor die Augen, denn er war ein wenig kurzsichtig, und las halblaut: „Max Krause, Kriminalbeamter aus Berlin.“

„Sehr erfreut,“ fuhr er dann geschäftsmäßig fort, indem er eine leichte Verbeugung gegen den Besucher hin machte. „Sehr erfreut. Aber da Sie selbst nicht krank sind, ist es wohl einer Ihrer Angehörigen, für den Sie meinen Rath wünschen.“

„Auch das nicht, Herr Doktor. Als ich vorhin sagte, ich brauchte Ihre Hilfe, meinte ich nicht Ihre Hilfeleistung als Arzt, sondern als Mensch, als Bürger eines gesitteten und geordneten Rechtsstaates. Ich bin auf der Spur eines Verbrechers und Sie sollen mir behilflich sein, ihn zu fangen.“

Schubert lächelte. „Das ist ja sehr interessant und ich bin natürlich gerne zur Hilfe bereit, wenn ich wüßte, wie ich mich dabei anstellen soll.“

„O, nichts leichter als das. Ich will Ihnen in Kürze das Nothwendigste erzählen. Es handelt sich um einen schweren Jungen, einen berüchtigten Einbrecher, der jedoch, wie viele seines Berufes, im Privatleben sehr ruhig und anständig, ja sogar distinguirt aussieht. Der Bursche hat gestern Abends in Berlin einen Einbruch verübt, bei dem es ihm aber nicht ganz nach Wollen ging. Zwar gelang es ihm, die Kasse zu erbrechen und eine beträchtliche Summe zu entwenden, aber der Eigenthümer kam dazu und feuerte auf den flüchtigen Verbrecher, mit Erfolg, wie wir aus den Blutspuren entnehmen konnten. Trotzdem ist der Bursche entkommen.“

Dr. Schubert unterbrach den Erzähler mit einer ungeduldigen Handbewegung. „Recht schön, aber ich sehe noch immer nicht, auf welche Weise ich —“.

„Sofort komme ich zur Sache. Mein Verdacht fiel sofort auf eine bestimmte Person und wurde noch verstärkt, als ich erfuhr, der Bursche sei am Abend noch von Berlin abgedampft. Ich folgte seiner Spur bis hierher. Im Hotel erfuhr ich, er habe sich nach der Adresse eines Arztes erkundigt und sei zu Ihnen gewiesen worden. So nahm ich denn ein Mieths-Automobil und fuhr direkt hierher. Auch der andere kann nicht lange auf sich warten lassen.“

Schubert nickte. „Ich beginne zu begreifen.“

„Die Sache ist allerdings ganz einfach. Ich könnte ihn ja sofort beim Eintritt oder noch im Wartezimmer verhaften, aber das würde unnützes Aufsehen erregen und dann ist der Junge — eigentlich ist er schon hübsch alt — ein rabiater Mensch und im Stande, mich niederzuknallen, wenn ich ihm nicht zuvorkomme, denn er kennt mich ganz gut. Uebrigens kommt noch etwas dazu. Ich habe wohl einen, wie ich glaube sehr begründeten Verdacht, aber ganz sicher werde ich meiner Sache doch erst sein, wenn Sie mir das Vorhandensein der Schußwunde bestätigen. Mein Plan ist also folgender: Sie haben wohl hier noch ein Nebenzimmer, welches Sie mir für kurze Zeit zur Verfügung stellen können.“

„Gewiß, hier diesen kleinen Salon.“ Dr. Schubert öffnete eine Thüre und ließ den Kriminalbeamten in ein kleines, sehr elegant ausgestattetes Zimmer eintreten. „Das ist mein Privatsalon, den ich auch bisweilen als Wartezimmer für besonders distinguirte Patienten benütze.“

„Sehr gut. Ich will da drinnen warten. Sie stellen sich natürlich nichts ahnend, verbinden dem Burschen ruhig seine Wunde, dann aber lassen Sie ihn, anstatt daß er das Zimmer direkt verläßt, hier durchgehen. Das Uebrige ist meine Sache.“

Schubert nickte. „Sehr gut, und damit Sie gleich wissen, woran Sie sind, will ich, falls thatsächlich eine Schußwunde vorhanden ist, noch an der Thürschwelle eine darauf bezügliche Aeußerung machen.“

Krause rieb sich die Hände. „Famos, famos. Ich sehe schon, Sie sind ein idealer Mitarbeiter, Herr Doktor. Doch jetzt will ich Sie nicht länger aufhalten. Ihre Kranken warten.“

Die Untersuchungen Schuberts ließen heute viel von der Gründlichkeit vermissen, die man ihm sonst nachrühmte. Und als einer der Kranken — es war der vierte oder fünfte in der Reihe — sich Hilfe für eine Schußverletzung erbat, war Schubert so aufgeregt, daß er sich beinahe verrathen hätte.

Während der Arzt die Wunde auswusch und verband, erzählte der Verletzte eine Geschichte, wie er zu der Verwundung gekommen sei. Seine Reisepistole sei ein wenig verrostet gewesen und er habe beim Putzen ungeschickt hantirt, so daß der Revolver losgegangen sei. Schubert lachte sich in's Fäustchen und dachte: „Du kannst lange warten, bis ich Dir Dein Mädchen glaube.“

Als der Fremde sich verabschiedete, legte er einen Fünfzigmarkschein auf den Tisch.

„Wie nobel Spitzbuben mit gestohlenem Geld sein können,“ dachte Schubert, während er den Empfang des Honorars mit einer tiefen Verbeugung quittirte. Dann begleitete er den Fremden, der übrigens nur ganz oberflächlich verletzt war, zur Salonthüre, die er weit öffnete und als gäbe er dem anderen noch beim Abschied einen guten Rath, sagte er laut: „Also bitte, große Schonung! Schußverletzungen, auch oberflächliche, sind immer mit Vorsicht zu behandeln.“

Im selben Augenblick, als der Verletzte die Schwelle überschritt, sauste ein Hieb auf seinen Schädel herab und wie vom Blitze getroffen, fiel er zusammen. Erschrocken sprang Schubert herbei und fing ihn auf. „Um Gotteswillen, was haben Sie gethn?“

Krause lachte roh. „Pah, an so einem Hieb mit einem amerikanischen Polizeiknüttel stirbt der Bursche nicht. Mit einer Viertelstunde Bewußtlosigkeit und etwas Kopfschmerzen nachher ist es gethan. Immer noch besser, als wenn er mich oder vielleicht gar uns beide niedergeknallt hätte. Doch jetzt, bitte, ehe er erwacht, ein paar tüchtige Stricke, um ihm Hände und Füße zu binden.“

„Sofort, ich hole ein paar Riemen aus dem Ordinationszimmer.“

Wenige Minuten später lag der Verbrecher, der noch immer bewußtlos war, an Händen und Füßen zusammengeschnürt wie ein Wäschebündel auf dem Sopha. Krause nickte befriedigt.

„So, jetzt brauchen wir nur noch die Polizei zu verständigen. Sie haben doch ein Telephon? Dann bitte, klingeln Sie die Hauptwache an und erbitten Sie die Zusendung eines Transportwagens.“

„Die Hauptwache? Hm, die ist im anderen Ende der Stadt. Aber ich kann ja die Wachstube anrufen, die zwei Straßen von hier —“

„Nein, nein,“ fiel ihm Krause in's Wort, „damit ist mir nicht gedient. Dort haben sie keine Transportwagen. Klingeln Sie nur nach der Hauptwache. Im Uebrigen lassen Sie sich nicht stören, und fertigen Sie Ihre Patienten ab. Ich bleibe inzwischen hier.“

Beinahe mit Gewalt schob der Kiminalbeamte den Arzt über die Schwelle und drückte die Thür hinter ihm zu.

Es waren noch mehrere Leute im Vorzimmer, und Schubert, in dem nach Vollendung des Abenteuers wieder der gewissenhafte Arzt erwachte, hatte über eine halbe Stunde zu thun, ehe er sie alle abgefertigt hatte. Gerade, als der letzte Kranke das Zimmer verließ, betrat ein Commissär der städtischen Polizei in Begleitung zweier Wachleute das Vorzimmer.

„Um was handelt es sich, Herr Doktor?“

„Das soll Ihnen Ihr Berliner College erzählen.“ Schubert wollte in den Salon eintreten, aber die Thüre gab nicht nach. Sie war von innen geschlossen. Man hörte deutlich aus dem Nebenzimmer ein dumpfes Stöhnen. Der Arzt erblaßte.

„Um Gotteswillen, der Verbrecher wird sich doch nicht befreit und am Ende den Commissär verletzt haben?“

Dem gemeinsamen Ansturm der Männer hielt die schwache Thür nicht stand. Polternd stürzte sie in's Zimmer.

„Gottlob, der Verbrecher ist noch da.“ Und Schubert deutete auf das stöhnende, zusammengeschnürte Bündel, welches auf dem Sopha lag. „Aber wo ist der Commissär Krause? Und was ist denn das?“

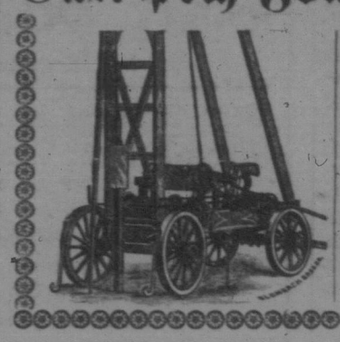
Erschrocken starrte der Arzt um sich. Die kostbaren Bronzen und Nippes waren verschwunden, das Silberschränkchen erbrochen und seines Inhaltes beraubt.

Drei Monate später wurde der angebliche Krause verhaftet. Er hatte im selben Hotel mit dem Verletzten gewohnt, hatte gehört, wie derselbe vom Portier die Adresse Schuberts erhielt und darauf seinen Plan aufgebaut, sich der wohlgefüllten Brieftasche zu versichern. Dr. Schuberts Bronzen und Silberzeug hatte er als Mann, der auch das Kleine zu ehren weiß, mitgehen heißen.

— Nachwehen. Patient: „Doktor, können Sie mir nicht ein gutes Nerven-Stärkungsmittel verschreiben?“ — „Wozu, Sie sind ja schon gesund?“ — „Ja wohl, aber ich will Sie um Ihre Rechnung bitten.“

— Der rechte Augenblick. „Auf Wiedersehen! Leben Sie recht wohl!“ „Danke sehr! Aber zum Wohlleben gehört Geld; können Sie mir vielleicht zehn Mark pumpen?“

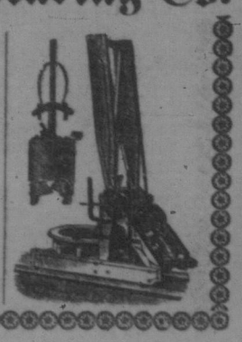
Gus. Pech Foundry & Manufacturing Co.



Fabrikanten der
Pech Monarch Drillbohrer u. Monitor Brunnenbohrer.
Rotations u. Jettings Processe

D. Collins,
Manager der Filiale in Regina, P. O Box 839
Lange Distanz Telephon No 540

Ein großes Läger von Maschinen.
Reparaturen jederzeit vorgenommen.



The Saskatchewan Courier Publ. Co.
Regina

Uebernimmt die Anfertigung

Aller Arten von Drucksachen,
Visitenkarten,
Briefbogen,
Couverte,
Reklamesachen, etc.

In deutscher und englischer Sprache.

Aufmerksame und schnelle Bedienung.

Aufträge können auch unsern Agenten übergeben werden.

Deutsches Landbureau

Office: Jasper Straße.
P.O.-Box 476, Maple Creek.
Rudolph P. Brauss, Mgr.

Prokonsul für Deutsche und Deutschrussen; Oeffentlicher Notar; vereidigter Kommissär in deutschen Urkunden.

Gutes Farmland, schwerer, schwarzer Boden in bester Weizengegend.
An- und Verkauf von Farmen.
Freie Heimstätten und Preemptions von Farmen, bis 31. Dezember 1910.
Scripland und C. P. R. Land an Hand.
Einziehen von Geldern aller Art.
Wir tun Geschäfte mit Oesterreich und der Schweiz.
Schreibt heute oder sprecht in unserer Office vor.
Wir garantieren für jedes Unternehmen.

Ausstellungstage der Landwirtschaftlichen Vereinigungen in Saskatchewan.

Kreis J

Maymont 21. September.
Radisson 22. September.
Asquith 23. September.
Togo 27. September.
Canora 28. September.
Watson 29. September.
Maple Creek 21., 22. Sept.
North Battleford 11., 12. Okt.

— Wir verweisen unsere Freunde hiermit nochmals auf die Anzeige auf der ersten Seite. Alle, die uns helfen wollen, mehr Leser für den „Courier“ zu bekommen, sollten uns sofort schreiben. Wir haben einen guten Plan ausgedacht, und tüchtige Leute werden es nicht bereuen, sich für uns bemüht zu haben.

Also, Freunde, schreibt heute. Je eher wir Eure Namen bekommen, desto besser.

Saskatchewan Courier Publ. Co.,
Box 505, Regina, Sask.

Deutsches Restaurant

Billige Schlafstellen
Gute Küche.

Mathias Brunner,
10. Avenue, Nargang Block.

— Nicht eine Minute sollte verloren werden, sobald sich Anzeichen von Bräune bei einem Kinde einstellen. Wenn Chamberlain's Cough Remedy sofort bei Heiserkeit, oder sogar bei Bräune-Husten gebraucht wird, wird die Heilung sofort eintreten. Zu haben bei allen Drogisten, Grocers und in jedem einschlägigen Geschäft.

Für Jäger.

Da die Jagdsaison für Enten nahe vor der Türe steht, teilt uns der Wildhüter Folgendes zur Veröffentlichung mit:

In der letzten Sitzung der Legislatur wurden einige wichtige Aenderungen des Jagdgesetzes vorgenommen. Es ist jetzt notwendig, daß alle Bewohner von Cities, Städten und inkorporierten Dörfern in der Provinz, die diesen Herbst auf die Jagd gheen wollen, sich zuerst einen Erlaubnisschein lösen müssen. Die sog. „Resident's License“ kann man sich unter Zahlung von 1 Dollar bei dem Beamten lösen, der die Heiratsscheine ausstellt. Erlaubnisscheine zum Jagen auf großes Wild kosten zwei Dollars.

Eine andere wichtige Aenderung im Gesetz ist die Aufhebung des sogenannten „Guest Permit“. Dieser Erlaubnisschein war für solche, die nicht in der Provinz ansässig sind, kostete 1 Dollar und war für fünf Tage als Jagdschein auf Geflügel giltig. Gemäß den neuen Bestimmungen müssen Nicht-Ansässige, die Geflügel in Saskatchewan schießen wollen, einen Jagdschein auf Geflügel beim Departement der Landwirtschaft in Regina oder bei dem Wildhüter des Distrikts lösen. Dieser Schein ist für 6 Tage giltig und kostet 10 Dollars.

Weiter mag erwähnt werden, daß Saskatchewan neben den Distrikts-Wildhütern einige hundert freiwillige Wildhüter hat. Alle Mitglieder der Berittenen Polizei sind ex officio Wildhüter, desgleichen die Councillors der ländlichen Munizipalitäten und der Local Improvement Distrikte.

Auf Verlangen muß man den Wildhütern den Jagdschein vorzeigen

Regina.

— Letzten Sonntag fand die Taufe des kleinen Töchterchens von Herrn R. Hanus und Frau statt. Herr Pater Riedinger vollzog den Taufakt und erhielt die Kleine die Namen Rose Victoria. Taufpaten waren Herr J. Stepp und Frau. Eine gemütliche kleine Festlichkeit fand Nachmittags und Abends statt.

— Herr C. Weber von Arat war letzten Mittwoch in der Stadt und nahm Herrn Jakob Schmidt sen., der sich seiner Zeit erheblich verletzte, als er vom Wagen herabstürzte, wieder mit sich hinaus nach Arat, wo Herr Schmidt bei seinem Schwiegersohn wohnt. Herr Weber meinte, daß die Ernte besser ausgefallen sei, als man früher erwartete. Hier und da sei der Weizen etwas beschädigt, entweder durch leichten Frost oder zu zeitiges Schneiden.

— Herr und Frau Pastor Leinweber, Moose Jaw, wurden am 28. August durch die Geburt eines Mädchens hocherfreut. Wir gratulieren!

— Herr Pastor H. Schmidt reiste am Dienstag zur Konferenz nach Earl Grey. Am Dienstag Nachmittag versammelte sich dort die Anstaltsbehörde, um über einleitende Schritte zum Bau der luth. Anstalt zu beraten.

— Herr Pastor Wüstenberg, Kronau, fuhr letzte Woche nach Winnipeg, um beim deutschen Konsul Militärangelegenheiten zu regeln und seine Frau operieren zu lassen. Wir wünschen gute Besserung!

— Herr Martin Wagner war Sonnabend in der Stadt und teilte uns mit, daß er am Montag mit dem Dreschen beginnen werde. Er erwartet 28 bis 30 Buschel Weizen per Acker im Durchschnitt.

— Herr L. Meisel von Vibank war am Sonnabend in der Stadt, um Arbeiter für seine Dreschmaschine zu suchen. Wie er uns mitteilte, giebt die Ernte guten Ertrag, an 30 Buschel Weizen den Acker. Der Frost Mitte August hat hier und da etwas Schaden getan.

— Wir machen unsere Leser in Stadt und Land auf die Anzeige der Schuhwarenhändler Engel Bros. aufmerksam. Jedem Deutschen kann dies Geschäft aufs Beste empfohlen werden.

— Wie wir hören, kehrte letzte Woche in der Familie des Herrn Kaspar Molter, Wheatwyn, ein kleiner Sohn ein. Der Courier gratuliert.

— Wer Schuhe, Stiefel, Geschirre u. s. w. gut repariert haben will, gehe zum deutschen Schuhmacher Joseph Klein, gerade nördlich vom Victoria Hotel.

— Herr Frank Brunner von Craik nebst Frau, Schwiegermutter und Tochter, waren diese Woche einige Tage auf Besuch in Regina.

— Herr Jakob Swinkels, der eine Zeitlang an einer sehr heftigen Erkältung litt, ist jetzt wieder ziemlich hergestellt, sodaß er seinen Pflichten in der Land Titles Office wieder nachgehen kann.

— Die Gebrüder Glaser, die bei Wheatwyn Farmen besitzen, kauften sich kürzlich ein Automobil. Auch ein Zeichen der Prosperität und der guten diesjährigen Ernte.

— Wer Pläne für Wohnhäuser, Hotels u. s. w. gemacht haben will, wende sich an R. Schumann, Architekt. (Siehe Anzeige auf Seite 7.) Herr Schumann studierte in Holzminden, Breslau und Berlin. Er ist seit einigen Jahren in den Staaten und Canada gewesen und also mit hiesigen Verhältnissen bestens vertraut. Er machte hier unter anderm die Pläne für die Brauerei in Moose Jaw und für Hotels in Craik und Brock.

— Herr Michael Amon, der bekannte deutsche Barbier im Bons Hotel, zog letzte Woche in sein neues Haus, 1910 St. John Straße, ein. Es ist ein recht hübsches Backsteinhaus, von Herrn J. Erner erbaut. Die Lot neben seinem Haus ist preiswert zu verkaufen.

— Herr und Frau Joh. Frank wurden letzte Woche vom Polizeirichter wegen Bierverkaufs ohne Schanklizens zu haben zu $50 und $75 nebst Kosten, die sich auf ungefähr $8 beliefen, verurteilt.

— Herr S. P. Grosch, der neue Stadtanwalt, ist angekommen und trat Montag sein Amt an.

— Herr J. M. Tasch teilt uns Folgendes mite: Bei J. M. Tasch kehrte am 8. Sept. ein kleiner Sohn ein. Das Kindchen wurde Sonntag getauft. Taufpaten waren Josef Kovacz und Frau. An der Tauffeier nahmen folgende Personen teil: Jos. Kovacz und Frau, Franz Tasch, Geo. Tasch und Frau, Nikolaus Tasch u. Frau, Christof Silla und Frau, Jos. Silla und Frau, Josef Lutz und Frau, Mich. Gruber, Anton Gruber, Paul Ursaki, Johann Tasch, Joh. Schmidt und Herr Jung. Es war eine gemütliche Unterhaltung und war für Erfrischung bestens gesorgt. Der Courier gratuliert!

— Herr J. R. Long hat das Geschäft des Auktionators Roß gekauft und hält sich zu Verkäufen aller Art bestens empfohlen. (Siehe Anzeige auf Seite 7.)

— Wegen der Abwesenheit Herrn Pater Suffas zur Zeit seines Geburtstages findet am nächsten Montag Abend den 26. Sept. in der St. Marys Schulhalle eine Feier mit Theatervorstellung ihm zu Ehren statt.

— Herr Andreas Müller hat als Schulvorsteher der kath. Separatschule resigniert und muß ein Nachfolger gewählt werden.

— Man vergesse nicht, sich vom 3. bis 13. Oktober registrieren zu lassen. Wer nicht registriert ist, wird nicht stimmen können bei der Local Option Wahl im Dezember. Der Kampf ist bereits entbrannt und es heißt: aufgepaßt.

— Peter Houri, der alte Indianer-Agent und Dolmetsch, der Jahre lang in Regina, zuletzt aber in Indian Head wohnte, starb am letzten Sonnabend. Mit ihm ist einer der interessantesten Persönlichkeiten des Westens dahingegangen. Er wurde 83 Jahre alt.

— Gemäß Proklamation der Regierung wird der Danksagungstag dies Jahr am 31 Oktober gefeiert.

— Nächsten Donnerstag Versammlung der Teutonia. Jedes Mitglied ist dringend gebeten, zu erscheinen.

— Wir verweisen auf die Bons Hotel Anzeige in dieser Nummer. Unter fähiger Leitung stehend, ist dies Hotel ein Sammelplatz vieler Deutschen aus Stadt und Land. Es giebt dort gute Getränke, Cigarren und schöne saubere Zimmer.

— Am 14. Oktober werden die Steuerzahler über zwei Nebengesetze zum Aufbringen von Geldern abzustimmen haben. 15,000 Dollars sind zum Bau von weiteren Gebäuden für die Ausstellung im Jahre 1911 bestimmt und 100,000 Dollars als erste Auslage für die städtische Straßenbahn.

— Beste Cigaretten, Cigarren und Tabake kauft man immer im deutschen Tabaksladen des Herrn R. E. Boas, South Railway Straße. Siehe Anzeige auf Seite 7.

— Herr Pater Suffa, O. M. I., kam dieser Tage wieder von Montreal hier an. Er wohnte dem Eucharistischen Kongreß als Vertreter der Katholiken in Süd-Saskatchewan bei.

— Herr Andreas Reiter und Frl. Barbara Dormuth wurden am letzten Montag in der röm.-kath. Kirche hierselbst getraut. Wir gratulieren.

— Herr Albert Friebel, der früher das Hotel in Disley besaß und seit ungefähr einem Jahr in Prince Albert wohnte, hat sein Haus in letzter Stadt verkauft und wird sich mit seiner Frau nach Deutschland begeben. Herr Friebel und Frau waren dieser Tage in Regina, wo sie Herrn Jul. Müller, den Besitzer der Brauerei, besuchten. Sie sprachen auch im Courier vor und bestellten diese ihnen lieb gewordene Zeitung auch nach Deutschland. Was die Ernte bei Prince Albert anbetrifft, so meinte Herr Friebel, daß sie recht gut sei. Wir wünschen Herrn und Frau Friebel glückliche Reise!

— Die neue Kirche der Gemeinde Herrn Pastor Arndts, Morse, wird in einigen Wochen eingeweiht werden.

Verloren.

Ein Pocketbuch, Sonntag den 18. September. Inhalt $11.00 und verschiedene Receipts. Abzugeben gegen eine Belohnung von $2.00 im Saskatchewan Courier, Regina.

Eine große Sendung

Bester Herbstschuhwaren

ist angekommen.

Beste Auswahl in Herren-, Damen- und Kinder-Stiefeln und Schuhen aller Art.

Wir führen nur die besten Waren zu mäßigen Preisen. Alles, was bei uns gekauft wird, ist dauerhaft und gut.

Deutsche, kommt zu uns. Wir werden Euch gut und ehrlich bedienen.

Reparaturen zu den billigsten Preisen.

Engel Bros. Scarth Str. Regina

Der deutsche Schuhladen.

Billig bei schnellem Verkauf

Wir haben noch einige Häuser auf dem Wegerecht der Canadian Northern, die wir sehr billig verkaufen, wenn sie sofort genommen werden.

Tracksell, Anderson
and Company

Grundstücke, Anleihen und Versicherung.

Phone 193 1730 Hamilton Str., Regina

Kirchliche Nachrichten.

— Am 2. Oktober feiert die luth. Gemeinde in Regina das Missionsfest. Es wird mindestens ein auswärtiger Pastor anwesend sein. Es finden drei Gottesdienste statt, Nachmittags ein Kindergottesdienst.

In der ersten Oktoberwoche beginnt Herr Pastor H. Schmidt, Regina, mit dem Konfirmandenunterricht.

— Am Mittwoch und Donnerstag dieser Woche versammelt sich die Saskatchewan-Konferenz der Ohio-Synode in Earl Grey, Pastor Ruether.

— Herr Pastor Leinweber, Moose Jaw, hat den Beruf an die luth. Gemeinde in Lang, Sask., angenommen und wird in kurzem nach dort übersiedeln.

— Die luth. Gemeinde bei Happyland, Pastor Hüttmeyer, baut eine hübsche Kirche.

— Die luth. Gemeinde bei Hand Hills, Alta., die von Herrn Pastor Loeb, Castor, bedient wird, wird diesen Herbst eine Rasenkirche bauen.

Southey. — Am 9. Oktober feiert die Bethlehems Gemeinde ihr jährliches Kirchweihfest. Der Gottesdienst beginnt um 10 Uhr.

Am 9. Oktober Nachmittags ½3 Uhr ist Gottesdienst für die Emmaus GeGmeinde im Hause Herrn Joseph Ulrichs.

Am 16. Oktober Vormittags 10 Uhr ist Gottesdienst für die Zions-Gemeinde im Hause Herrn Adam Schaefers. Nachmittags 2 Uhr ist GGottesdienst für die Immanuels-Gemeinde in Southey.

Am Freitag den 14. Oktober versammelt sich das Massenkomite sämtlicher Gemeinden bei Southey Nachmittags 2 Uhr im Pfarrhause in Southey.

F. H. Rotermund,
Pastor.

Marktbericht vom 20. September.

In Winnipeg wurden am Dienstag folgende Baarpreise gezahlt:

Weizen:

No. 1 Northern	99¾c
No. 2 Northern	97¾c
No. 3 Northern	95¾c

Options

Oktoberweizen	98⅞c
Dezember	97¼c
Mai	102⅛c

Hafer:

No. 1	36½c
No. 2	34½c

Flachs $2.40

Reginaer Produktenmarkt.

Kälber, geschl. per Pfd.	9½c bis 10½c
Kälber, lbd. per Pfd.	5c
Schweine, lbd. per Pfd.	8½c
Schweine, geschl. p. Pfd. für prima Qualität.	11—12c
Rinder, geschl. p. Pfd.	7½—8c
Stiere, lbd., per Pfd. für prima Qualität.	4c
Schafe, lbd., per Pfd.	6c
Junge Hühner, per Pfd.	15c
Turkeys, per Pfd.	22c
Eier, per Dutzend	20c
Butter, per Pfund	18—20c

THE SECURITY LOAN CO. REGINA, SASK.

Haupt-Office Regina.

Geld an Hand in Regina Banken.

Alle Papiere hier ausgefertigt.

Wenn Sie eine Anleihe schnell erledigt haben wollen, dann wendet Euch an unsere Agenten, schreibt oder sprecht vor bei uns.

Security Loan Co

1739 Scarth Str.

Kirchliche Nachrichten.

Regina:

St. Mary's Kirche (römisch-katholisch). Gottesdienst mit deutscher Predigt jeden Sonntag früh 9½ und Nachmittags 4 Uhr Andacht.

Herr Pater Kim hält am kommenden Sonntag Gottesdienst in New Warren und Herr Pater Rapp in Chamberlain.

In der lutherischen Kirche finden am Sonntag zwei Gottesdienste statt, morgens um ½11 und Abends um ½8 Uhr.

Sonntagsschule um 9¼ Uhr Morgens.

H. Schmidt, Pastor.

Deutsche Baptistisch-Evangelische Mission, 1713 Toronto Straße. — Jeden Sonntag Nachmittag um 2½ Uhr Sonntagsschule.

Auswärts:

In der katholischen Kirche zu Marienthal, Sask., findet jeden zweiten Sonntag im Monat Gottesdienst statt. An den übrigen Sonntagen Rosenkranz-Andacht.

Edenwald, Sask. — Parochie Edenwald des General-Konzils der evang.-luth. Kirche von Nordamerika; Pastor F. J. Fürst, Edenwald P. O., Sask.

Gottesdienste in:

Edenwald, St. Johannis-Gem., jeden 2. und 4., evtl. am 5. Sonntag im Monat.

Kronau, Bethlehems-Gem., jeden ersten Sonntag im Monat.

Davin, Emmaus-Gem., jeden 3. Sonntag im Monat.

Parochie Lemberg.

Gottesdienst in Lemberg jeden Sonntag, ausgenommen den ersten und letzten Sonntag im Monat ½11 Uhr (späte Zeit). Nachmittags an diesen Sonntagen 2 Uhr in Pheasant Forks. Am letzten Sonntag im Monat Vormittags ½11 Uhr in Pheasant Forks, Nachmittags 2 Uhr in Lemberg. Jeden ersten Sonntag im Monat in Killaly um ½1 Uhr (späte Zeit).

C. Pohlmann,
ev.-luth. Pastor.

Ecke S. Railway und Rose Straße

Peart Bros. Hardware Co. Ltd.

Telephone 121 Regina

Die Zeit zum Reinmachen

kommt wieder. Die einfachste und leichteste Art, die Wände in Ihrem Hause zu reinigen, besteht darin, sie mit

Alabastine

zu streichen. Es ist reinlich und gesund und leicht aufzutragen. Sie können jede Farbe bekommen, die Sie wünschen. Ein Paket genügt für 300 Quadrat-Fuß, zwei Anstriche.

Preis . . . 50c per Paket

Pinsel . . . 25c und mehr

Eingang Ecke Halifax und 10. Avenue

Großer Umsatz Kleiner Verdienst

Höchste Preise bezahlt für Butter und Eier

Bergl & Kusch

Regina

Große Woche der Farmer im Maple Leaf Store

nächste Woche. Die billigen Preise werden nächste Woche das Gespräch der Farmer sein.

Auf zum Maple Leaf nächste Woche!

500 Anzüge Herren-Unterwäsche

Regulärer Preis $1.25, zu 95c

Reguläre 25c-Socken ..... 3 Paar 50c

100 Herren-Anzüge

Regulärer Preis $12 und 13.50, zu $8.95

Unser 15c-**Flanellett** zum Verkauf zu ..... per yard 10c

Regulärer 60c-**Damen-Stoff,** alle Farben, zu per yard 30c

Regul. $1.25 **Weiße Bettdecken** zum Verkauf per Stück 85c

Wir haben soeben 1000 Stück **Tücher** erhalten. Alle Sorten. Niedrige Preise.

Farmer, Ihr braucht Spezereiwaren zur Dreschzeit; die Preise im Maple Leaf sind billiger, als irgendwo.

100 Pfund **Zucker** nächste Woche zu $5.95

Maple Leaf Mehl ist die beste Sorte.

100 Pfund	No. 1 S. B. Mehl	$2.75
"	Capital	3.15
"	Edelweiß	3.40

10 lb Pflaumen	90c	Rosinen, 3 lb	25c
10 lb Sirup	65c	5 lb Reis	25c
Regulärer 40c-Thee	25c	Pflaumen, 3 lb	25c
Regulärer 40c-Kaffee	25c	Regulärer 75c-Jam	55c

Speziell.

Grüne Pflaumen

Bananen

Grüne Aepfel

zu billigen Preisen

Maple Leaf Store.

10. Avenue und Halifax Straße.